Mor. 454 m

30 x
<366223183800010
<366223183800010
S
Bayer. Staatsbibliothek

Das vergnügte
Land-
und beschwerliche
Hof-Leben/

Worinnen sowohl die Anmuthigkeiten des einem/ als auch die Mühseligkeiten des andern auf das artigste abgebildet werden;

Vormahls beschrieben in Spanischer Sprache/

Von

ANTONIO DE GUEVARRA,

Bischoffen zu Mondognedo, Rath, Beicht-Vatern und Historiographo

Kayser Carls des V.

Jetzo aber seiner schönen Moralien halber von neuem ins Teutsche gebracht.

Leipzig und Hildburghausen,
In Verlegung Joh. Georg Schleffel/
1725.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dem
Hoch-Edlen/ Vest und Hochgelahrten Herrn/

HERRN

Tobias Cramern/

Juris Utriusq. Licentiato,
wie auch eines Wohl-Löbl.
sämmtl. Pfarr-Wittwen Fisci
in Coburg Præfecto,

Meinem besonders Hochzuehrenden Herrn und Gönner.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Hoch-

Hoch-Edler/ Vest und Hochgelahrter, Hochgeehrtester Herr Licentiat,

Sehr werthgeschätzter Herr und Gönner!

WEnn ich die vielen und sonderbaren Gunst-Bezeugungen und Guthaten/ mit welchen Ew. Hoch-Edel mich und die Meinigen zum öfftern überschüttet/ in Betrachtung ziehe; besonders aber/ wenn ich erwäge/ wie Sie sich iederzeit als ein treuer Pathe und Vorsorger mei-

meiner sel. Frauen/ welche mir erst dieser Tagen durch einem/ leider! allzu frühzeitigen Tod entrissen worden/ bezeuget und aufgeführet; so finde mich dermassen verstricket/ daß selbsten nicht weiß/ wie etwas erfinden möge/ mein danckbares und ergebenes Gemüthe dadurch sattsam an den Tage zu legen: Denn Gold und Silber/ heist es bey mir/ habe ich nicht/ was ich aber geben kan/ sind einige leichte Blätter/ welche zu meiner eigenen Ergötzung bey müssigen Stunden ins Teutsche gebracht/ und von welchen der Autor in der Vorrede rühmet/ daß es seine beste Arbeit seye.

Weilen nun solche eben unter der Presse lagen/ habe nicht unbillig zuseyn erachtet/ wenn Dero werthesten Nahmen denenselben vorsetzete/ und Ew. Hoch-Edel dieses Büchlichen zu einem steten Denckmahl meiner Ergebenheit wiedmete und aufopfferte. Sie nehmen demnach solches hin/ und erinnern sich dabey allzeit desjenigen/ welcher mit besonderer Hochachtung lebenslang sich nennet einen

Ew. Hoch-Edel

Hildburghausen/
den 23. Decembr.
1724.

aufrichtig-treu-ergebenster
Diener
Philipp Georg Hübner.

Ver-

Verzeichnis derer Capitel.

Cap. I.

EIn Hofmann hat sich über niemand zu beklagen/ als über sich selbst. pag. 1.

Cap. II.

Niemand soll dem andern rathen/ daß er sich von/ oder nach Hof begebe/ sondern ein jeder erwehle sich selbst einen Standt wie es ihm gut dünckeet. pag. 13.

Cap. III.

Kein Hofmann soll den Hof nicht verlassen/ weil er vermeynet daß er Feinde daselbst habe/ sondern weil er glaubet daß er ausser dem Hof frömmer seyn könne. pap. 23

Cap. IV.

Was ein Hofmann für ein Leben führen soll/ nachdem er den Hof verlassen. pag. 33.

Cap. V.

Das Land-Leben ist ruhiger und hat mehrere Freyheiten als das Hof-Leben. pag. 47.

Cap. VI.

Von andern Commoditäten des Land-Lebens. pag. 56.

Cap. VII.

Leute auf dem Land sind weit tugendsamer und keineswegs so boßhafft/als wie die an grosser Herren Höfen. pag. 63.

Cap. VIII.

Der Hof-Stylus ist: Von GOtt reden und nach der Welt leben. pag. 71.

Cap. IX.

An Fürstl. Höfen sind wenige die sich bessern/ viele aber die sich verschlimmern. pag. 77.

Cap. X.

Bey Hof kan niemand leben/ es sey denn daß er den einen hasse und den andern liebe. pag. 83.

Cap. XI.

Bey Hof findet man allerley Leute. pag. 90.

Cap. XII.

Jederman spricht bey Hof: Ich wills thun/niemand aber ich thue es. pag. 104.

Cap. XIII.

Bey Hof und in grossen Städten sind die Frommen gar dünne gesäet. pag. 115.

Cap. XIV.

Von der vielen grossen Mühe und Arbeit so man bey Hof hat; und daß viele so auf dem Land wohnen vergnügter leben als bey Hof. pag. 121.

Cap. XV.

Unter denen Hof-Leuten ist weder Treu noch Glauben; sondern lauter Mühe. pag. 131.

Cap. XVI.

Vor Alters sind die Höfe und grossen Städte eingezogener gewesen als ietzo. pag. 137.

Cap. XVII.

Viele grosse Männer haben den Hof verlassen nicht aus Zwang/ sondern aus freyen Willen. pag. 146.

Cap. XVIII.

Der Autor beklaget mit zärtlichen Worten und beweglichen Gründen die vielen Jahre welche er bey Hof verdorben. pag. 156.

Cap. XIX.

Was der Autor für Tugenden bey Hof verlohren und für böse Gebräuche dargegen angenommen? pag. 163.

Cap. XX.

Der Autor nimmt mit kläglichen Worten von der Welt Abschied. pag. 168.

Vor-

Vorrede

Des Autoris an den damahligen König Sebastian in Portugal, viele schöne Moralien in sich haltend.

PLutarchus in seinem Buch de Curiositate Vitanda erzehlet unter andern, daß einsmahl ein Athenienser einem Egyptier auf der Strasse begegnet, welcher unter seinem Mantel etwas Verborgnes getragen; Als nun der Athenienser den Egyptier gefraget,

was er trüge, habe er ihm zur Antwort gegeben: Ideo obvelatum est, ut tu nescias; wodurch er so viel zu verstehen geben wollen, er trage es deswegen unter seinem Mantel verborgen, damit weder er, noch ein anderer wissen möge was es seye. Solon Soloninus befahl denen Atheniensern, daß man vor einer jeglichen Haus-Thür einen Klopffer machen solte, damit derjenige, so ohnangepocht in ein fremdes Haus gienge, eben so gestraffet würde, als wann er das Haus beraubet und bestohlen hätte. Bey denen Cretensern war der Gebrauch, daß keiner einen Fremden fragen durffte, wo er herkåme, wer er seye, und was er wolte? und daferne einer ergrieffen wurde, der also gefraget hatte, ward derselbe mit Ruthen gestrichen; gab ihm aber der andre eine Antwort, wurde er des Landes verwiesen.

Das Absehen derer Alten, warum sie diese weißliche Gesetze gemacht,

war dieses: Damit sie denen Menschen durch dieses Mittel die Neugierigkeit und den Fürwitz benehmen, und daß sie sich nicht mehr um anderer Leute Leben bekůmmern, sondern vielmehr in ihren eigenen Busen greiffen und fůhlen möchten, wer sie selbsten wåren: Angesehen die Menschen ihre meiste Lebens-Zeit mit Conversation und unnöthiger Bekůmmerung, wer ihr Nachbar seye, wie er lebe, was er thue, was er mache rc. zu bringen; Ja, was noch mehr ist, so haben sie nicht gnug, daß sie davon reden und plaudern, sondern unterstehen sich auch so gar eines andern Gedancken zu errathen, und sind dermassen vermessen, oder vielmehr zu sagen toll-kühn, daß sie darauf schwören, es habe Titius und Sempronius mit der und der zuschaffen; dieser und jener sey des Caji Feind; Marx und Peter haben mit dem und dem ein heimliches Verbůndniß. Und wann man einen solchen Maul-Affen fragen

solte, woher er dieses oder jenes wisse, und von wannen er es her habe, so will versichern, daß er keine andre Anwort geben würde, als er wisse es nicht; er vermuthe es nur so; er glaube es auch gäntzlichen; ja der Himmel müsse eher einfallen, ehe ihn sein Hertz betriegen würde.

Plutarchus Aulus Gellius und Plinius können Marcum Portium nicht gnugsam loben, weilen niemand von ihme gehöret, daß er einen gefraget hätte, was doch zu Rom neues passire, oder was dieser und jener zu Haus mache? sondern was er geredet und gefragt, das sey alles gewesen, was das gemeine Beste anbelange.

Der weise Plato schreibet dem Dionysio Syracusano unter andern folgende Worte: Homo curiosus hostibus est utilior, quam sibi; siquidem illorum mala coarguit, commonstrans illis, quid sibi cavendum quidve corrigendum?

Das

Das ist, ein solcher Nasenweisser Mensch seye sich selbst mehr schädlich als nützlich; massen er durch andrer Leute tadeln und durchhecheln ihnen Mittel an die Hand giebet, wofür sie sich inskünfftige hüten und vorsehen sollen.

Homerus, Ennius, Xanthippus und Ovidius melden, daß sie niemanden in jener Welt so sehr hätten martern gesehen, als den verdammten Titijum, Tantalum, Ixium, Sisyphum und Pentheum; nicht so wohl wegen ihrer Boßheit, sondern weil sie so Nasenweiß gewesen: Sintemahlen sie in der Republique Unruhe angerichtet, und sich um andrer Leute Thun und Lassen bekümmert hatten.

Als Socrates zum erstenmahl auf seiner Academie laß, und auf den Catheder trat, war sein erstes Wort: Quid de Magistro? Worauf ihm seine Studenten antworteten; Quid de Discipulis? Auf solche Weise fragte

ein jeder den andern, was selbigen Tag über von ihme gesprochen worden, und also lernete ein jeder seine eigene Fehler erkennen, und was merckwürdiges in der Republique vorgegangen war. Und gewißlich, wir würden weit wenigere Excesse und Fehler begehen, wann wir einander gleichfals also fragen, und uns mit Socrate demüthigen wolten: Denn da die Menschen nicht darauf mercken auf das, was sie thun, so solten sie doch wenigstens nachforschen, was andre Leute von ihnen reden und halten. Wie wunderlich auch der Herr, und wie grob der Knecht ist, so sage ich doch, daß, woferne man sich warnen liesse und Gedult hätte sich straffen zu lassen, es ohnmöglich wäre, daß man nicht dasjenige thun solte aus Scham was man sonst ohne Gewissen würde unterlassen haben.

Archidamus ein berühmter König der Spartianer fragte einsmahls den Philosophum Pindaridem, was

 dem

dem Menschen am allerschwersten zu thun seye? worauf er ihme zur Antwort gab: Nichts leichters ist dem Menschen zu thun, als andere Leute zu tadeln, und nichts schwerers als sich tadeln lassen. Ob nun aber dieser Philosophus wahr geredet habe, ist unnöthig, daß sich meine Feder solches zu untersuchen viel bemühe, weilen es ein jeder bey sich selbsten gar leichtlich prüfen kan: dann andre Leute zu tadeln, kan ein jeder gar leicht, sich aber tadeln lassen, hat niemand die Gedult.

Als der bekannte Philosophus Epenetus dreysig Jahr lang in der hohen Schule zu Theben laß, und man ihn verwieß, daß er niemahlen die Laster so er gesehen, gestraffet hätte, gab er zur Antwort: Wann an mir nichts mehr wird zu tadeln seyn, als dann will ich anfangen andre Leute zu tadeln. Diese Antwort ist in Wahrheit sehr denckwürdig und wohl zu

mercken: denn so ein jeder sich selbsten richten und sein Leben examiniren wolte, so ist kein Zweiffel es würde sich niemand wegern den so er verdammt für gut zu sprechen, noch an andern tadeln, woran er sich selbst straffwürdig befindet.

Nachdeme Plato wieder aus Trinacria oder Sicilien nacher Griechen-Land reissen wolte, sprach der Tyrann Dionysius zu ihm: O Plato, wie viel übels wird man von mir und meiner Tyranney reden, wann du wieder zu deinen andern Philosophis nach Griechen-Land kommst! Plato aber gab ihm zur Antwort: Fürchte dich nicht Dionysi daß ich dergleichen thun werde, noch vielweniger daß mich andre anhören werden: Dann die Academien in Griechenland sind so geartet, daß sie nicht Zeit haben ein eintziges vergebliches Wort zu reden; angesehen das Haupt-Werck unserer gantzen Philosophie darinnen beste-

het,

het, daß wir dem Menschen rathen, sein eigen Leben zu examiniren und um andrer Leute Thun und Lassen unbekümmert zu seyn.

König Lisimachus fragte auf eine Zeit den Poeten Philippidem, welcher die Comödien zu erst erfunden, und des Königs sehr grosser Freund war, Quid è meis rebus tibi impertiam? Was wilst du daß ich dir schencke? Darauf gab ihm Philippides zur Antwort; Nil, o Rex, ex tuis arcanis, das ist, ich begehre von dir weiter nichts als daß du mir nur deine geheime Rathschläge nicht offenbahren wollest. In Wahrheit eine sehr kluge und vortrefliche Antwort, die zwar von vielen gelesen, aber von denen wenigsten verstanden wird: Denn da dieser Philosophus nichts von des Königs Geheimnissen wissen wollen, wie viel weniger wird er sich um andrer Leute Sachen bekümmert haben. Sintemahlen so um andrer Leute Le-

ben und Wandel sich bekümmern ein Fürwitz und Nasen-Weißheit genennet wird, wie vielmehr ist dieses für eine höchst strafbahre Vermessenheit zu halten, wann sich einer unterstehet zu wissen, was Fürsten und Herren thun. Dann Unterthanen stehet zu, der Fürsten Thun zu approbiren und zu billigen, und was sie uns befehlen deme müssen wir gehorchen.

Das was ich jetzt gesagt kan ich billig auf niemand besser appliciren, als auf mich selbsten. Weilen ich nicht zu frieden, daß ich die Hof-Leute in der Kirche und auf der Cantzel strafe, sondern mich auch unterstehe auf Satyrische und piquante Weise wider sie zu schreiben. Wolte derowegen GOtt! daß ich mich eben so leichte überwinden könnte, als ich andere lehren und straffen kan. Ach was sag ich lang! ich bin selbst denen Schaafen gleich, denen man die Häute abzeugt, damit sich die Menschen darvon kleiden

den

den können. Ich bin auch gleich denen Glocken, welche zur Kirche läuten und doch selbst nicht darein kommen. Daß ich also durch mein Lehren und Unterweisen zwar andern den Weg bahne, aber selbsten nicht darnach thue.

Ew. Königliche Majestät sollen demnach wissen, daß ich alles, was ich in diesem Buch geschrieben und bestraffet habe, selbsten verbrochen; denn ob ich schon unter denen Hof-Leuten der allergeringste, so bin ich doch unter denen Sündern der allergröste. Hingegen muß ich auch bekennen, daß ob ich schon von etlichen Eitelkeiten abgestanden, ich dennoch verschiedene Uberbleibsele bey mir noch empfinde, welches mir aber von Hertzen leyd: dann mich düncket, daß dasjenige, was ich gelebet habe, weit weniger ist gegen dem was ich gesündiget. Derjenige ist nicht ferne von der Busse, welcher seine begangene Sünden erkennet; sol-

ches aber thun die Gottlosen nicht, denn derjenige höret nimmermehr auf zu sündigen, welcher seine begangene Fehler nicht erkennet.

Weilen man aber dieses Büchlichen nicht wohl wird verstehen können, daferne man des Autoris Ursachen, die ihn darzu bewogen solches zu schreiben, nicht weiß, so soll mit wenigen der gantze Verlauf seines Lebens angezeiget werden, damit alle die, so es lesen, erkennen mögen, was massen der Autor die Blüthe seiner Jugend der Welt; die Hefen aber des Alters Christo verehret und aufgeopffert habe.

Als ich zwölff Jahr alt war, schickte mich mein Vater don Beltram de Guevarra an der Catholischen Könige, Ew. Majestät Vor-Eltern, meiner allergnädigst gewesenen Herren Hof; daselbst wurde ich in allerhand Eitelkeiten auferzogen, dann bey so zarter Jugend wuste ich die Wollüste nicht auszuschlagen, noch das Gute

dargegen anzunehmen: Angesehen die Hof-Leute keinen Schmertzen an ihrem Leibe, noch Sorge in ihrem Hertzen empfinden, noch vielweniger wissen sie was sie thun, oder lassen sollen, sondern weltzen sich wie die Schweine in den Koth der Laster herum. Nach dem Tod Königs don Juan und der Königin Isabella zog mich GOtt aus den Eitelkeiten dieser Welt, und steckte mich in ein Franciscaner Closter, daselbst hielte ich mich viele Jahre nach einander auf, und brachte meine Zeit in Gesellschafft vieler frommen und gottsfürchtigen Männer zu. Und wolte GOtt! mein Leben wäre beschaffen, wie sie mich unterwiesen. Unversehens aber und wider alles Vermuthen und Begehren ließ mich Kayser Carl, mein allergnädigster Herr, aus diesem Closter ruffen, und machte mich zu seinen Hof-Prediger, und Historiographo. Und ob ich mich schon über achtzehen Jahre an dessen

Hof

Hof aufgehalten so habe doch diesem grossen Printzen nicht gedienet wie es seyn sollen, sondern wie ers gern hat haben wollen. Nach Verfliessung dessen habe ich des Kaysers Maximiliani, des Pabsts, des König in Franckreichs und des Königs in Engelland Höfe besehen, ingleichen bin ich auch die Republiquen Venedig, Genua, Florenz und anderer Italiänischen Fürsten-Länder und Provinzien durchwandert, und habe an allen diesen Orten viele denckwürdige und notable Sachen gesehen und gehöret. Dieses sage aber zu dem Ende, damit man wissen möge, daß ich das, was ich in diesem Buch geschrieben, nicht ersonnen oder aus den Fingern gesogen, noch mir es von andern sagen lassen, sondern daß ich alles mit meinen eigenen Augen gesehen, mit meinen Füssen betretten, mit meinen Händen berühret und mit meinem Hertzen beweinet habe: Daß man mir also als einem solchen

glau-

glauben mag, der es gesehen, was er schreibet, und erfahren, was er redet. Weilen demnach ich ein Diener der Fürsten bin, und weil ich das Brod der Fürsten esse und von Fürsten besoldet werde, so würde meines Erachtens höchst unrecht handeln, wann ich meinen Schweiß, Mühe und Arbeit einem andern als einem Fürsten zueignen und wiedmen solte, dahero dedicire und schreibe ich dieses Werckgen Ew. Majestät, als einen grossen Fürsten und mächtigen König zu.

Nachdem ich das bekannte Buch Horologium Principum ausgehen lassen, habe ich gleichwohl noch verschiedene andre Bücher verfertiget; alleine ich muß bekennen, daß ich in keinem so vielen Fleiß angewendet, noch die Feder mehr geschärffet habe, als wie eben in diesem, so ich Ew. Majestät zueigne: Dann mit Fürsten und hohen Potentaten muß man demüthig reden, und ernsthafft schreiben. Ich

habe mich auch dahin bemühet damit dieses Büchlein nicht allein correct gedruckt, sondern auch daß es nett, deutlich und nicht zu weitläufftig geschrieben würde; damit nichts darinnen zuverbessern, noch zu tadeln wäre. Wann einer was ungereimtes redet, hält mans für eine Einfalt; redet und schreibet man aber einem Fürsten was ungereimtes zu, so ist es nicht nur eine Einfalt, sondern auch eine höchst-straffbahre Vermessenheit: Dann gegen Fürsten muß man reden in Demuth, und ihnen dienen mit Liebe.

Alexander Magnus hat den Homerum niemahls gesehen, gleichwol aber hatte er seine Schrifften dermassen lieb, daß er seine Iliada jeder Zeit in Busem trug, und des Nachts unter sein Haupt-Küssen legete. Der Epiroten König Pyrrhus, welcher zweyhundert und zwantzig Jahr nach des berühmten Philosophi Eschinis

Tod gebohren wurde, hielte dessen Schrifften in so hohen Werth, daß mit dem Golde, worinnen solche gebunden waren, viele Wäysen hätten ausgesteuret werden können. Kayser Marcus Aurelius ließ zu des Livii Büchern eine güldene Kiste, und zu seinen Gebeinen einen elffenbeinernen Sarg verfertigen, ohnerachtet Livius schon vor 120. Jahren gestorben, ehe dieser Kayser gebohren ward. Der Philosophus Hermogenes und der König Demetrius haben einander niemahlen persönlich gesehen, denn der eine war in Assirien, und der andre in Griechenland, doch gleichwohl hat Hermogenes dem Demetrio viele Bücher verehret und dediciret, hergegen hat Demetrius dem Hermogeni viele Gnade erzeiget, dergestallt, daß die Feder eben so grosse Freundschafft zwischen beyden gewürcket, als zwischen andern das Vaterland. Und dieses melde ich alleine darum, damit Ew. Majestät das Werckgen nicht

geringer halten mögen, ob ich schon in Castilien gebohren und Ew. Majestät unbekannt bin: Dann ich bin ein Unterthan, und gebe mich für Dero Diener aus; und wann Ew. Königliche Majestät diese meine Lehre so hoch schätzen, als ich dero Königliche Person ehre, so bin versichert, daß Ew. Majestät mein Demetrius, und ich Dero Hermogenes seyn werde. Denn wann ich mich errinnere daß Ew. Königliche Majestät ein Enckel seyn dessen, der mich erzogen, und ein Vetter meines Principals, so habe ich grosse Obligation Ew. Majestät zu dienen, noch grössere Gnade aber erweisen Sie mir, wann sie sich von mir wollen bedienen lassen: Dann die Fürsten erzeigen uns viel grössere Gnade, wann sie sich gegen uns erzeigen daß sie uns lieben, als wañ sie uns Geschencke mittheilen.

Wo ferne nun Ew. Majestät belieben dieses Büchlichen zu lesen, so werden Sie darinnen etliche Dinge finden, die Ihnen niemand in geheim

wird sagen dürffen; dann einem Für-
sten mag wohl ein jeder schmeichlen,
aber wenige dürffen ihm die Wahrheit
sagen. Wann ihr Fürsten eurem Ehr-
geitz fein ein wenig nach geben, mit
weisen und vernünfftigen Leuten um-
gehen, und etliche gute Bücher lesen
woltet, so würdet ihr euch vieler Mü-
he überheben, und nicht so viele Exces-
se begehen. Weilen aber euer Wil-
le so frey, und euere Freyheit so groß ist,
so empfindet ihr den Schaden ehender
nicht, als biß er für der Thür ist.

Ew. Königliche Majestät haben
das Lob eines eyferichen Christen, ei-
nes gerechten Fürsten, eines frommen
Königs, eines klugen Herrens und ei-
nes barmhertzigen Menschens, und
daferne Ew. Majestät sich andrer
Leute Rath unterwerffen werden, so
werden die Historien-Schreiber Die-
selbe unter die Monarchen dieser
Welt setzen: Dann derjenige erzeiget
einem Fürsten und Herren einen weit
grössern Dienst, der ihm einen guten

Rath giebet, als der ihm sonst einen ansehnlichen Dienst erweiset. Ich lobe keinen Cavallier der seine Ehre verliehret, so lobe ich auch den Scribenten nicht, der seine Feder nicht bezwingen kan; ich lobe auch den Prediger nicht, der eine gänge Zunge hat, und des Fürsten geheiligte Person schmählich antastet und durch die Hechel ziehet: Dann Könige, Fürsten und Herren kan man wohl warnen, schmähen und lästern aber muß man sie nicht. Als König David den Ehebruch mit der Bath Seba begangen, und den armen unschuldigen Uriam umbringen lassen, straffte ihn der Prophet Nathan nicht öffentlich, noch vielweniger machte er ihn öffentlich vorn Volck zu schanden, sondern er kriegte ihn auf die Seite, redete mit ihm freundlich, und überzeugte ihn mit so kräfftigen Bewegungs Gründen, daß der König sein Unrecht alsobald erkennete, und anfinge Buße zu thun. Die Macht und Autorität der Fürsten

ist so groß, daß sie uns ohne alles Mittel dürffen ermahnen, warnen und straffen, uns aber ist ein mehreres nicht erlaubet, als sie zu warnen, und ihnen zu rathen: Dann gegen einem Fürsten sollen wir um keines Dinges willen den Respect und Hochachtung verliehren, noch den schuldigen Gehorsam auf die Seite setzen.

Vom Catone Censorino, Kayser Augusto, Trojano und Marco Aurelio lesen wir, daß sie keiner andern Ursach wegen so viele löbliche Thaten verrichtet, und der Menschen Liebe erlanget, als weilen sie solche Leute um sich gehabt, die ihnen in ihren Geschäfften einen Heilsammen Rath mitgetheilet, und sie in ihrem Irrthum gewarnet.

Das Gegenspiel finden wir an dem Tyrannen Bria aus Griechenland, an dem Anthenore aus Theben, an dem Phalete dem Agrigentiner, und an dem Dionysio Syracusano, welche sich weder von ihren Bedienten haben

wollen warnen, noch von ihren Freunden rathen lassen.

Es ist gleichwohl nicht gnug, daß ihr Fürsten an euren Höfen mit weisen und verständigen Leuten versehen seyd, wann ihr nicht auch zugleich ihren heilsammen Rathschlägen folgen wollet: Denn auf solche Weise seyd ihr denen Wachs-Kertzen gleich, welche andern leuchten, und sich selbsten verzehren. Die H. Schrifft straffet den Saul, daß er dem Samuel nicht wollen gehör geben; den Achab, daß er des Michæ Vermahnungen nicht geglaubet; den Sedekiam, daß er den Jeremiam verachtet; den Salmanazar, daß er dem Tobiæ nicht wollen folgen; und die Königin Isabell, daß sie dem Elias nicht wollen Glauben beymessen. Alle diese heilige Propheten haben zwar an dieser Fürsten Höfe gewohnet, und geprediget, alleine man hat ihnen nicht nur nicht geglaubet, sondern man hat sie wohl noch dar-

dazu umgebracht und getödtet. Das gröste Ubel so Könige und Fürsten GOtt dem HErren erzeigen/ und wodurch sie ihn am allermeisten erzürnen/ ist/ daß man sie nicht darff warnen/ noch ihre Hof-Leute straffen. Welches aber nicht seyn solte/ dann man bedarff bey Hofeben so wohl eines Predigers der die Laster berede/ als eines Richters/ der die Excesse bestraffe.

Philippus und Demetrius hätten niemahlen Griechen-Land bekommen/ wann sie nicht zuvor die Philosophos daraus vertrieben/ welche es regireten und mit ihren guten Rathschlägen defendireten. Dann wie Cato Censorinus saget/ so wird kein Land verderbet aus Mangel der guten Kriegs Obristen/ sondern aus Mangel der guten Räthe. In Wahrheit/ Cato hat gantz wohl geurtheilet/ dann in einem Lande findet man zwar viele kühne/ tapffere und Handveste Männer/ wenige aber so klug/ weis gedultig und erfahren seyn.

Schließlichen/ woferne einer an Ew. Königliche Majestät Hof vorhanden/ der gottloß und lasterhafft/ und so ein anderer vorhanden/ der hitzig ist/ als dann sollen Ew. Majestät viel ehender einem Prediger verstatten daß er die Laster berede/ als einem Cavallier der gottloß sey.

So erscheinet nun aus diesem allen/ daß der Unterschied des einen und des andern sey/ daß man einen rechtschaffenen Fürsten darf warnen/ und mit einem Tyrannen nicht reden müsse; was ich dem Kayser meinem allergnädigsten Herren in meinen Schrifften jederzeit gerathen/ und in meinen Predigten geprediget/ und was ich ihm selbst mündlichen fürgehalten/ war/ daß er sich in allen Begebenheiten des Raths bedienen und sich bißweilen in geheim warnen lassen soll. Denn der Rath wird ihme ersprißlich seyn in dem/ was er thun soll/ und die Warnung in dem/ wofür er sich zu hüten. Ob nun wohl ich das Ansehen nicht habe Ew. Königliche Majestät zu rathen/ noch das Hertz Sie zu warnen/ so nehme mir doch die allerunterthänigste Erlaubniß Dieselbe zu bitten diese meine geringe Dienste in Gnaden zu vermercken/ und den Autorem in Dero Schutz auf und anzunehmen.

Cap. I.

Cap. I.

Ein Hofmann hat sich über niemand zubeklagen, als über sich selbst.

THeophrastus Philosophus memoriæ prodidit, Philippum, Alexandri patrem, non solum dignitate & armis, sed etiam providentia, eloquentia & moribus multo aliis præstitisse. Athenienses igitur beatos esse dictitabat, ut qui singulis quibusque annis, decem invenirent, quos Imperatores eligerent: se namque unum duntaxat imperatorem per multos annos invenisse, scilicet suum Parmenionem amicum. Quum

multi successus præclari uno die sibi nunciati forent, inquit, o fortuna, pro tot tantisque bonis, exiguo me aliquo malo affice. Devictis autem Græcis quum quidam ipsi consulerent, ut præsidiis urbes contineret, inquit, malo diu benignus, quam brevi tempore dominus appellari. In fuga vero quadam, quum siccis ficubus & pane hordaceo vesceretur, inquit: qualis voluptatis inexpertus eram! sæpe, immo sæpissime Philippus dicebat, eum, qui Regem alloquuturus esset, bissinis & mollibus uti verbis. Quum quidam scutum pulcherrime ornatum ostentaret, inquit: Græcum virum decet magis in dextra, quam in sinistra spem habere &c. de hoc hactenus.

Das ist:

„Ein gewisser Philosophus mit Nahmen „Theophrastus erzehlet von Philippo König „in Macedonien/ des Alexandri Magni „Herrn Vater/ daß er nicht nur an Macht und „Ansehen/ sondern auch an Klugheit/ Beredt„samkeit und guter Conduite alle andre Köni„ge seiner Zeiten weit übertroffen. Unter an„dern habe er pflegen zu sagen: Er schätzte die „Athenienser deswegen glücklich/ weilen sie „alle Jahre 10. Personen unter sich aussuchen könnten/

könnten/ die da capabel wären das Gouver-„ nement in der Republique zuführen: Er„ aber habe so viele Jahre her keinen bessern und„ tüchtigern gefunden/ als seinen getreuen„ Freund/ den Parmenionem. Und als ihme„ an einen Tag so viele Zeitungen seiner grossen„ und glücklichen Progressen eingelauffen/ habe„ er ausgeruffen; o allzugütigstes Schicksaal/„ weilen du mir so gar vieles Glück giebest/ so„ laß mich doch nur ein klein bißgen unglücklich„ seyn. Als ihme aber einige/ nachdem er die„ Griechen zu baaren getrieben/ den Rath ga-„ ben/ er möchte die eroberten Plätze mit einer„ guten und starcken Garnison versehen/ habe„ er gesagt: Ich will lieber lange ein gütiger und„ gnädiger/ als auf eine kurtze Zeit ein strenger„ Herr heissen. Und da er einsmahls die Flucht„ ergrieffen/ und seinen Hunger mit dürren Fei-„ gen und harten Gersten-Brodt stillen müssen/„ habe er gesprochen: O wie delicat schmeckt„ dieses! gar öffters habe er sich verlauten las-„ sen/ wer mit Fürsten und Herren reden wolte/„ müste sich einer gantz demüthigen und sub-„ missen Sprache bedienen. Als ihm einer„ einen über alle massen künstlich ausgearbeite-„ ten Schild gezeiget/ habe er geantwortet:„ Ein Grieche muß sein Hertz mehr auf der rech-„ ten als lincken Seite haben 2c.„

Als dieser grosse Printz die Athenienser überwunden/ begab sichs/ daß einsmahls des Abends bey der Tafel seine Philosophi mit einander disputireten/ welches das allergröste Ding in der Welt seye? da dann der eine sagte: Das Wasser wäre das allergrösseste/ sintemahlen man auf den gantzen Erdboden mehr Wasser fünde/ als sonst etwas. Ein anderer Philosophus sagte: Daß die Sonne das allergröste sey/ massen sie mit ihren Schein den Himmel/ die Lufft/ die Erde und das Wasser bescheine und beleuchte. Der dritte sagte: daß der Berg Olympus das gröste sey/ angesehen dessen Spitze weit über die Lufft hinein rache/ und man von seiner Höhe die gantze Welt beschauen könnte. Der vierdte Philosophus sagte: daß der ungeheure Riese Atlas das allergröste sey/ indem der Berg Ethna auf seinem Grab stünde. Der fünffte sagte: der Poet Homerus wäre das allergröste Ding in der Welt/ denn derselbe seye in seinem Leben dermassen geehret/ und nach seinem Todte dergestalt beweinet worden/ daß sieben verschiedene grosse Völcker seiner todten Gebeine wegen mit einander Krieg geführet. Der allerletzte und weisseste Philosophus aber sprach: Nichts kan in der Welt für groß gehalten werden/ als ein Hertz/ welches alle hohe Sachen

verachtet. Eine schöne und denckwürdige Rede: Dann sie zeiget an/ daß derjenige ein grösseres Lob verdiene/ welcher die Hoheit der Welt verachtet/ als der darnach strebet.

Titus Livius kan den Marcum Curium deswegen nicht genugsam loben: Dann als der Samniter Gesandten unversehens zu ihme ins Haus kamen/ mit ihme sich über einer gewissen Stadt in Tractaten einzulassen/ und ihme darneben einen ansehnlichen Schatz an Gold verehreten/ war er eben damahlen in seiner Küche/ wusch Ruben/ warff sie in den Topff und setzte sie zum Feuer. Und als er derer Gesandten Propositiones angehöret/ gab er ihnen zur Antwort: Denen Capitains, welche sich schämen ihre Mahlzeit selbst zu kochen/ und eine Speise zu essen wie diese ist/ müsset ihr euer Silber und Gold bringen; dann ich für meine Person begehre weiter nichts/ als ein Herr zu seyn dererjenigen/ welche Herren seyn wollen über die Reichthümer. Welchen wollen wir sagen/ der mehr zu loben gewesen sey/ der Marcus Curius, indem er der Somniter Silber und Gold verachtet; oder der Consul Lucullus, der die Spartaner beraubet? Hat Crates nicht weit grössere Ehre eingeleget/ da er die grossen Schätze ins Meer warff/ als der König Nebucadnezar mit allen seinen Schätzen/ die

er aus denen Kirchen geraubet? Sind die Balearischen Insuln nicht mehrer zu loben/ daß sie unter sich kein Silber noch Gold leiden wollen/ als die Griechen/ welche wegen der Gold-Bergwercke nach Spanien giengen? Hat Kayser Augustus nicht viel grössere Ehre eingeleget/ da er das Römische Reich ausschlug/ als Julius Cæsar welcher sich mit Gewalt Meister von demselben machte?

Zu Unternehmung eines Dings braucht man Fürsichtigkeit; zur Ordinirung desselben Erfahrenheit; zu Vollführung desselben Glück; und zur Unterhaltung desselben Stärcke; zur Verachtung aber dessen allen braucht man ein hohes Gemüth: Dann dasjenige verachtet man vielleichter/ was man mit Augen siehet/ als was man bereits in Händen hat. Viele grosse und vortrefliche Männer haben zwar das Glück gehabt sich einer Sache zu unterfahen/ und grosse Dinge zu erlangen/ alleine sie haben nachmahlen nicht das Hertz gehabt/ sich solcher Dinge zu entschlagen. Bleibet es also dabey/ daß die Hoheit des Gemüths nicht in Erlangung dessen/ was man begehret/ sondern in Verachtung dessen/ was man am meisten liebet/ bestehe.

Apollonius Thianeus verließ sein Vaterland/ und durchwanderte gantz Asien/ damit

mit er den Philosophum Hiarcum sehen möchte. Aristoteles verachtete des Königs Alexandri Gnade/ nur damit er wieder in seinem Collegio lesen konte. Nicodius verachtete alles Silber und Gold/ welches ihme von Cyro anerbothen ward/ dieweil er nicht mit ihme in Krieg wolte/ noch ihn unterrichten konte in Frieden. Anaxillus verachtete zum drittenmahl das Gouvernement zu Athen/ dann er sagte/ er wolle lieber ein Knecht der Frommen als ein Hencker der Bösen seyn. Cecilius Metellus, ein berühmter Römischer Capitain, wolte die ihm angetragene Dictatur und Burgemeister Amt zu Rom nicht annehmen/ sondern lieber dasjenige in Frieden geniessen/ was er im Krieg mit Mühe gewonnen. Der mächtige Kayser Diocletianus hat sich seines Reichs keiner andern Ursache wegen begeben/ als dem weltlichen Pracht zu entfliehen.

Zwar viel ist es/ wann einer ein Königreich ausschlägt/ aber noch mehr ist es/ wann er sich selbst verachtet/ und sich nicht nach seinem selbst eigenen Gutdüncken regiret: Dann es ist kein Mensch in der Welt der nicht eine grössere Liebe hat gegen das/ was er gerne hätte/ als was er schon hat. Seye der Mensch so begierig als er wolle/ wann er laufft zehn

Tage nach dem/ das er hat/ so laufft er gewiß hundert nach dem/ das er begehret; und die Menschen geben sich die meiste Mühe nicht so wohl um die Erlangung dessen/ was sie bedürffen/ sondern was sie gerne hätten. Wir lauffen/ rennen/ reissen/ wachen und bemühen uns nicht so sehr unsrer Nothdurfft zu statten zu kommen/ als unsern Willen zu erfüllen/ und das ärgste ist/ daß wir nicht zufrieden seyn mit dem/ was wir können bekommen/ sondern wir bemühen uns auch dasjenige zu bekommen/ wornach wir verlangen.

O wie viel Leute findet man an der Fürsten Höfe! denen besser wäre/ daß sie niemahlen wären so grosse Herren worden: Dann weilen sie sich unterstanden haben alles zu thun was sie gekonnt und gewolt/ so haben sie gethan/ was ihnen nicht gebühret.

Wann wir schuldig sind einen Menschen/ den wir beleidiget/ eine Abbitte zu thun/ so soll billich ein jeder sich selbst eine Abbitte thun: Denn niemand thut mir so viel böses/ als ich mir selbst anthue. Wer hat mich auf den äusersten Grad des Hochmuths gesetzet/ als meine vermessene Thorheit? Wer könnte mein armes Hertz mit den um sich fressenden Gifft des Neyders anzünden/ wann es nicht meine verwegene Thorheit thäte? Wer könnte in meinen Ein-

gewey-

gewende das Feuer des Zorns anblasen/ wann es nicht meine Ungedult thäte? Wer ist Ursach/ daß ich so gefräßig/ so schleckerisch und so unmäßig bin/ als ich selbst/ der ich mich zur Wollust/ zum Fressen und Sauffen gewöhnet? wer hält mich ab denen Armen von meinem Gut mit zutheilen/ als meine Begierde und Liebe zum Geld? Wer giebt meinem Fleisch Erlaubniß/ sich wider mein heiliges Verlangen und Gedancken aufzulehnen/ als mein eigen Hertz/ welches sich mit eitlen Gedancken und vergeblicher Hoffnung speiset? Wer ist an allen diesen Excessen/ Verdrießligkeiten und Beschwernissen schuld/ als meine eigne Sinnligkeit? Eine grosse Thorheit zwar ist es/ wann einer den Dieb/ den er im Hause hat/ auf der Strasse suchen will/ eben eine so grosse Thorheit ist es auch/ wann wir die Schuld/ die wir uns doch selbsten beyzumessen haben/ auf andere legen wollen: Dann einmahl bleibet es dabey/ daß wir ehe nicht aufhören werden uns zubeklagen/ biß wir anfangen uns zu bessern. O wie offt und gar offt streiten in unsern Hertzen miteinander die Tugend/ welche uns zur Frömmigkeit anmahnet/ und die Sinnligkeit/ welche uns zur Eitelkeit reitzet! daß also aus diesem Streit anders nichts erfolget/ als ein irrender Verstand/ ein

bekümmertes Hertz/ und daß ich selbsten betrogen werde. Der Poet Ovidius saget von der verliebten Phillis also: Remigiumque dedi, quo me fugiturus abires: Heu! patior telis vulnera facta meis. Als wolte er sagen: Ach! allerliebster Demophoon, wann ich dir mein Hertze nicht verpfändet; wann ich dir kein Geld gegeben/ und kein Schiff bestellet hätte/ dich wegreissen zulassen; wann ich mit denen Seeräubern nicht bereits gehandelt/ daß sie dir nichts thun sollen/ so soltestu mir wohl nicht hinwegziehen dürffen/ und ich hätte auch nicht Ursach anjetzo zu weinen: Alleine so habe ich mir allen diesen Schmertz selbsten zugezogen.

Wann wir dem Josepho glauben/ was er von der Marianna; dem Homero, was er von der Helena; dem Plutarcho, was er von der Cleopatra; dem Virgilio, was er von der Dido; dem Theophrasto, was er von der Policena; dem Xantippo, was er von der Camilla; und dem Asinario/ was er von der Clodra schreibet/ so werden wir befinden/ daß sich alle diese grosse Princessinen nicht so wohl über dem Betrug ihre Liebhaber/ als vielmehr über sich selbst beklaget haben/ daß sie ihnen geglaubet und gefolget. Und wann wir dem Suetonio, Xantippo und Plutar-

cho glauben in deme / was sie von Pompejo, Pyrrho, Hannibale, Mario, Sylla, Cæsare und Marco Antonio schreiben / so werden wir gleichfals befinden / daß sie sich nicht so sehr über ihr Unglück beschweret / als über sich selbsten / indeme sie sich ihres Glückes nicht zu gebrauchen gewust / sondern ihnen selbst zuviel zugetraut: Dann ein jeder ist ein Meister seines Glückes. Nicht ohne ist es / daß uns unsre Freunde und Verwandte unterweilen erzürnen / vexiren und plagen / dessen aber ohngeachtet / laden wir uns doch den meisten Verdruß und Widerwillen selbst auf den Hals / und zwar dergestalt / daß wir uns nicht daraus wickeln / sondern offtermahlen darinnen bestecken bleiben und wohl gar unterliegen müssen. Viele Leute zehlen ihre Feinde / und zehlen sich doch selbst nicht mit darunter / sintemahlen sie in den eitlen Wahn stehen / sie hätten an einem andern einen grössern Feind / als an sich selbsten. Und das allerärgste in diesen Fall ist / daß unter dem Schein mich zu erhöhen und zu verbessern / ich mich selbsten verdirb.

Als der Philosophus Neotides gefraget wurde / was der allerbeste Rath sey / den der Mensch ergreiffen könnte? Gab er zur Antwort: Kein heilsammerer Rath kan dem Menschen gegeben werden / als daß er sich andrer

Leute

Leute Rath bediene/ und seinem eignen Gut-düncken nicht traue. Dieses war eine weise Antwort und auserlesene Lehre eines Philosophi: Denn es kan der Mensch in dieser Welt keinen herrlichern Schatz finden/ als wann er sich selbsten findet/ hingegen kan der Mensch keinen grössern Verlust leyden/ als wenn er sich selbst verliehret. Fürsichtige Menschen haben sich für niemand mehr zu hüten/ dürffen auch niemand weniger trauen/ als sich selbsten: Dann in der besten Zeit ihres Lebens werden sie von dem Leben betrogen/ von denen Verdrießligkeiten überfallen/ von denen Freunden verlassen/ von denen Sorgen angefochten/ von denen Widerwärtigkeiten erschrecket/ und von Ehrgeitz begraben. Wann wir wolten bedencken/ was wir seyn/ und von wannen wir seyn/ so würden wir finden/ daß unser Anfang sey die Vergessenheit/ das Mittel die Mühe/ das Ende der Schmertz/ und daß alles miteinander nichts anders sey/ als ein purer Irrthum. O wie betrübt und armselig ist dieses Leben! worinnen so viele Irrwege sind zum gehen/ so viel Koth zum besudeln/ so viel Gruben zum fallen/ so viel Mörder zu fürchten/ und so viele Eitelkeit in allen Sachen; daß also gar wenige sind die dahin gelangen/ wohin sie begehren. Dieses alles habe ich darum gemeldet/

da-

damit die Hof-Leute sehen mögen/ daß sie nicht wissen zu lieben noch zu hassen/ zu erwehlen noch zu verwerffen/ was ihnen nützlich oder schädlich ist. Gehet es ihnen glücklich/ so mögen sie es ihrem Glück dancken; gehet es ihnen aber unglücklich/ so mögen sie es ihrem eignen Unglück zuschreiben.

Cap. II.

Niemand soll den andern rathen/ daß er sich von oder nach Hof begebe, sondern ein jeder erwehle sich selbst einen Standt wie es ihme gut düncket.

DEr vortrefliche Thebanische Philosophus Aristarchus saget an einem Ort: Quid optes, aut quid fugias, nescis: ita ludit tempus. Das ist/ die Zeit ist so unbeständig/ und der Mensch so wanckelmüthig/ daß er selbst nicht weiß was er erwehlen/ oder wofür er sich hüten soll. Kein bewährteres Ding ist in der Welt/ als eben dieses/ was der Philosophus Aristarchus hier

hier saget: Dann wir sehen täglich/ daß woran der eine gesund wird/ der andere daran erkrancket; woran der eine aufnimt/ der andere daran abnimmt; woran der eine zuvorkommt/ der andre daran zurück gehet; worüber der eine lacht/ der andre darüber weinet; worüber der eine geehret wird/ der andere darüber zuschanden wird; und worüber sich der eine freuet/ der andere darüber verzweiffelt.

Als Alchimius der Philosophus von König Demetrio gefragt ward/ worinnen die meiste Mühe dieses Lebens bestehe? Gab er zur Antwort: Nichts ist ohne Mühe/ nichts ist ohne Verdacht/ nichts ist ohne Gefahr/ nichts ist ohne Beschwerde/ die allergröste Mühe aber ist/ daß der Mensch in keiner Sache Ruhe findet. In Wahrheit dieser Philosophus hat treflich wohl geredet/ dann wann wir in einer einzigen Sache/ sie sey auch noch so gering als sie wolle/ Ruhe finden könnten/ so würden wir in derselben unser Paradieß setzen; angesehen der Mensch ein solch unbeständiges und unruhiges Leben führet/ daß bald ein jeder gern ein König/ bald ein ieder ein grosser Herr/ bald ein Bischoff/ Prälat/ Kaufmann/ Bauer/ Hirt oder sonst was seyn wolte/ und wann er schon alle diese Ständte durchkrochen/ so würde er sich doch nicht so bald entschliessen können;

welchen Standt er unter diesen obgemelten erwehlen wolle.

Einem Narren gilt alles gleich / er komme gleich in welchen Standt er wolle / ein Kluger aber hält an sich / und platzt nicht so leichtlichen zu. Dann obschon in geringen Standt die Armuth verdrießlich / so ist doch in hohen Standt das Glück wandelbar und tückisch.

Plato der Philosophus war in seiner Jugend liederlich gnug / dann er lieff den Krieg nach / und fuhr auf den Meer; er war auch ein Beck und trieb die Kauffmannschafft / verkauffte Oel und lernete das Schneider-Handwerck. Als er deswegen gefragt ward / welche Profession ihm am besten gefiele / gab er zur Antwort: Es ist kein Stand der sich nicht verkehret; es ist keine Ehr ohne Gefahr; es ist kein Reichthum ohne Müh; es ist keine Freude ohne Leid; es ist keine Lust ohne Unlust; und wann ich ja in etwas habe eine Ruhe gefunden / so ist solches geschehen / wann ich mich zu denen Büchern gewendet / und von denen Geschäfften abgesondert.

Der Philosophus hat gantz weißlich und wie ein erfahrner Mann geredet; denn so lange wir in der Welt seyn / so verlanget uns nach allen / wir unterstehen uns alles / und versuchen uns alles / und wann wir alles versucht haben /

so ermüden wir uns daran/ und ist uns alles verdrießlich.

Die gröste Ursach unsrer Unruhe bestehet in dem/ daß wir das viele so wir besitzen/ für wenig achten/ und daß wir das wenige/ so andre Leute haben/ für viel halten. Unsern eigenen Reichthum nennen wir eine Mühe/ und frembder Leute Armuth heissen wir eine Ruhe. Andrer Leute Standt halten wir für gut/ und den unsrigen verfluchen wir. Wir geben uns viel Mühe eine Sache zu erlangen/ und wann wir sie haben/ so wünschen wir wieder dessen entlediget zu seyn. Wir bilden uns ein/ daß andre Leute wohl leben/ und daß es uns alleine übel gehe/ und das schlimste ist/ daß wir glauben an das/ was uns des Nachts träumet/ und glauben doch nicht/ was wir des Tages sehen. Niemand weiß selbst was er für einen Weg nehmen/ und was für einen Standt er ergreiffen soll/ vielweniger kan ers andern rathen. Denn obschon die Seefarth gefährlich/ so ist doch das stille Leben verdrießlich. Was das Leben anbelanget/ so sehen wir/ daß die allergesündesten Leute niederfallen und sterben/ und daß die/ welche schon die letzte Oelung bekommen/ wieder gesund werden. Was das Wandern betrifft/ sehen wir/ daß derjenige eben so bald kömmt/ welcher auf der Heer=

Strasse bleibet/ als der viel neben Wege suchet. Was das Besitzen und Gelten anlanget/ sehen wir/ daß offtermahlen einer mit Wenigen besser lebet/ als ein andrer mit dem Vielen/ so er vermag. In Sachen so die Gunst oder Mißgunst betreffen/ finden wir/ daß das Glück denen mehr hilfft/ welche frölich und guter Dings seyn/ als welche sich abmaceriren und sichs Blut-Eßig sauer werden lassen. Aus diesen allen ist zu ersehen/ daß in dieser Welt nichts gewissers ist/ als daß alle Dinge ungewiß seyn.

Dieses alles aber auf unsern Zweck zu appliciren/ sage ich/ daß es eine grosse Vermessenheit und Thorheit ist/ wann sich einer unterstehet dem andern zu rathen/ daß er sich verheyrathe/ daß er in Krieg ziehe/ daß er geistlich werde/ daß er ein Handwerck lerne/ oder daß er sich nach Hof begebe. Dann in diesem Fall soll sich niemand daran kehren was der andre saget/ sondern soll vielmehr selbsten sehen worzu sein Gemüth geneigt ist.

Plutarchus lobet den weisen Platonem über allemassen in seinem Tractat de Republica, daß man in seiner Schule zuvorhero die Knaben geprüfet/ was sie vor ein Naturel und Zuneigung hatten/ ehe und bevor man sie studiren ließ. Daß also wann sich einer zum Stu-

diren schickte/ man denselben dabey ließ/ wo nicht/ so lernete er ein Handwerck.

Alcibiades der Griechische Feld-Herr wurde von Jugend auf zum Studiren gehalten/ nach der Hand aber sahe man/ daß er sich besser zum Soldaten schickte. Wer seine Lust an Degen und Pistolen hat/ dem stehet der Priester-Rock nicht wohl an. Wer von Natur ein stilles und eingezogenes Leben führet/ der taugt keines weges nach Hof. Dasjenige Frauenzimmer so gerne einen Mann hätte/wird wenig Gefallen haben an den kalten Closter Steinen. Wer zum Püffeln geneigt ist/ dem soll man die Mahlerey nicht lernen lassen. Was wir von diesen Professionen gesagt/ kan auch von allen andern gesagt werden. Dahero einem rathen/ daß er sich einen gewissen Stand erwehle ist gut/ aber ihme eine gewisse Profession vorschlagen/ die er ergreiffen soll/ ist nicht rathsam.

Lycurgus befahl denen Atheniensern/ daß die Eltern ihren Kindern/ wann sie das vierzehnde Jahr erreichet/ eine gewisse Profession solten lernen lassen/ worzu sie selbst Lust hätten. Nach dem sich nun einer eine gewisse Lebens-Art erwehlet/ als dann kan ihn sein Freund warnen und rathen/ wie er sich in derselben zu verhalten. Dann es geschicht

offt

offt / daß sich einer einen guten Stand erwehlet hat / und doch nachmahlen in allen Sachen irret / was er in selbigen thut.

Wir wollen uns aber hierbey nicht länger aufhalten / sondern durch das oberzehlte alles / unsre Meynung deßfals entdecken / und dem Leser recht rathen: Denn es ist nicht gnug / daß man zur Jagt blase / sondern daß man auch etwas fange.

Einem rathen daß er dem Hof meyde und daheim bleibe / oder daß er seine Heymath verlasse und sich nach Hof begebe / ist nicht rathsam: Denn zwischen dem Rathen und Vollbringen ist ein grosser Unterschied. Was aber einer in diesem Fall thun soll / ist / daß er sich einen solchen Stand erwehle / und sich an einen solchen Ort begebe / da er sich am ehrlichsten ernähren / am frömsten Leben / und am sichersten sterben kan. Offtermahlen verkehrt der Mensch das Land / und zeugt von einem Ort / von einem Hause und von einer Gesellschafft zu der andern / und giebt die Schuld dem Lande und dessen Eigenschafft / gedencket aber nicht / daß seine böse Natur selbsten Schuld daran sey. Und was soll ich viel sagen / wir sehen daß so wohl bey Hof / als in den Städten / so wohl auf dem Land / als in der Wüsten die Frommen fromm / und die Bösen böß sind. Die

Bösen und Gottlosen suchen Ort und Stelle gottloß zu seyn/ die Frommen und Tugendsammen aber finden allenthalben Zeit und Gelegenheit fromm zu seyn. Es ist kein Stand in der Christlichen Kirchen so frey/ worinnen man nicht könne selig werden/ und ist auch kein Stand so strenge und eingezogen/ worinnen nicht Gelegenheit vorhanden verdamnyt zu werden: Dann die Dignitäten/ Aemter und Würden sind wie die Rosen auf dem Felde/ aus welchen die Biene Honig/ und die Spinnen Gifft saugen. Einem frommen Menschen ist kein Amt böß/ und einem bösen Menschen ist kein Amt gut: Dann der Mann soll also beschaffen seyn/ daß das Amt von ihme/ und nicht er von Amt geehret werde. Ein Fürst kan selig werden/ wann er dem Recht seinen Lauff läst/ und kan sich auch in die Verdammniß stürtzen/ wann er tyrannisiret. Ein Cavallier kan selig werden durch Streiten/und kan auch verdammt werden durch Rauben. Ein Geistlicher kan selig werden durch seinem fleißigen Kirchen Dienst/ kan auch verdammt werden durch Simonie. Ein Mönch kan selig werden durch Andacht/ und Betrachtung himmlischer Dinge/ und kan auch verdammt werden durch Murren und Ungehorsam. Ein Ehemann kan selig werden durch gute Kinder-

Zucht/

Zucht/ und kan auch verdammt werden durch Ehebruch. Der Reiche kan selig werden durch Allmosen geben und Mitleydigkeit/ und kan auch verdammt werden durch seinem Geitz und Wucher. Ein Bauer kan selig werden durch seinem Pflug/ und kan verdammt werden/ wann er ein unruhiger Zanckhals ist/ und gerne processiret. Ein Hirt kan selig werden durch Hütung seiner Heerde/ und kan auch verdammt werden/ wann er frembt Vieh auf der Weyde schlägt. Wir sehen/ daß der König David fromm/ Saul aber böß war. Der Priester Matthathias war fromm/ der Onias aber böß. Unter denen Propheten war Daniel fromm/ und Balaam böß. Abel der Hirt war fromm/ Abimelech aber böß. Unter den Eheleuten war Tobias fromm/ Annanias böß. Unter denen Wittben war Judith fromm/ Isabell aber böß. Unter denen Reichen war Hiob fromm/ Nabal aber böß. Unter denen Räthen war Achitophel fromm/ Cussai aber böß. Unter denen Aposteln war Petrus und andere fromm/ Judas aber war böß.

Aus diesen erhellet/ daß Fromm oder Böß seyn/ nicht in dem Amt/ das einer begleidet oder erwehlet/ bestehe/ sondern nachdem wir wohl oder übel discipliniret seyn. Rathen

wir einem/ daß er auf dem Land wohnen soll/ so giebet er zur Antwort/ er könne mit denen Bauren nicht umgehen. Rathen wir ihm/ daß er den Hof meide/ so saget er/ er habe bey Hof zu schaffen. Rathen wir einem/ daß er bey Hof diene/ so spricht er/ er möge mit denen Hofschrantzen nichts zu thun haben/ sey auch nicht abgeführt gnug. Rathen wir ihme geistlich zu werden/so wendet er ein/er möge nicht bethen. Rathen wir ihm/ daß er ein Mönch werde/ so spricht er/ er möge nicht zur Metten gehen. Rathen wir ihm/ daß er in Krieg ziehen soll/ so sagt er/ er könne kein Pulver riegen. Rathen wir ihm/ er soll ein Weib nehmen/ so sagt er/ er möge das Schreyen der Kinder nicht hören. Rathen wir ihm/daß er ein Handwerck lerne/ so giebt er zur Antwort/ er sey nicht von Handwercks-Leuten herkommen. Rathen wir ihm/ daß er studire/ so klaget er über seinen blöden Kopff. Rathen wir ihm ein abgesondert Leben in seinem Hause zu führen/ so klaget er sich/ er könne nicht ohne Gesellschafft seyn. Was wird nun endlich daraus? Lasset uns gnug seyn/ daß das/ was wir bißhero gesagt haben/ wahr sey/ wie man dann nicht daran zweiffeln soll. Woraus wir also schliessen/ daß keiner dem andern rathen soll in den Stücken/ was die Ehre und Ruhe seines Lebens betrifft. Denn sonst würde

de sich derselbe mehr beklagen über dasjenige/ was man ihm gerathen/ als über das/ was er leidet.

Cap. III.

Kein Hofmann soll den Hof verlassen/ weil er vermeynet/ daß er Feinde daselbst habe, sondern weil er glaubet, daß er ausser dem Hof frömmer seyn könne.

PUblius Mimus saget in seinen Annotationibus also: Deliberandum est diu, quod faciendum est semel. Dieser Spruch ist schön zu lesen/ würdig zu wissen/ und nothwendig zu practiciren. Dann er lehret uns/ daß wir eine Sache lange zuvorhero überlegen müssen/ ehe wir sie ins Werck setzen wollen. Als König Demetrius, des grossen Königs Antigoni Sohn/ von seinen Capitain den Patroclo gefraget wurde/ warum er den Feind keine Schlacht gelieffert hätte/ da er doch dem Ptolomæo seinem Feind so wohl an Tapfferkeit als auch an Macht weit überlegen wäre? gab er zur Antwort: In quibus pœnitentia non ha-

habet locum, magno pondere attentandum est. In Sachen welche man nicht bereuen will/ muß man behutsam und vorsichtig gehen.

Als Agesilaus der Licaonier Capitain von denen Thebanischen Gesandten mit der Antwort/ die er auf ihr Anbringen geben sollen/ hat übereilet werden wollen/ sprach er: An nescitis, quod ad utilia deliberandum mora est tutissima? das ist/ Ihr Thebaner wisset ihr nicht/ daß man sich in wichtigen Dingen erst recht bedencken müsse? Plutarchus im Leben des Sertorii kan den Sertorium nicht gnugsam loben/ daß er in Determinirung und Entschliessung einer Sache langsam/ in Vollziehung und Exequirung aber derselben beständig gewesen. Suetonius Lib. II. de Cæsaribus schreibet von Kayser Augusto folgende Wort: Amicitias neque facile admisit, & constantissime retinuit; als wolte er sagen/ Kayser Augustus habe nicht leichtlich Freundschafft mit einem gemacht/ wen er aber einmahl für seinen Freund erkannt/ dem habe er auch beständig dafür gehalten.

Aus diesen ietzt erzehlten Exempeln ist zu ersehen/ was für Fehler diejenigen begehen/ welche in ihren Sachen allzu gäh und geschwind/ und in ihren Meynungen stutzig und eigen-

eigensinnig sind. Wir Menschen sind ja so verständig/ daß wir kein Kleid anlegen/ wann es nicht zuvor genähet; kein Obst essen/ wann es nicht zeitig; kein Fleisch speissen/ wann es nicht gnugsam gekocht; keinen Wein trincken/ der nicht eine Zeitlang gelegen; kein Haus bauen/ wenn nicht das Holtz und die Breter trocken. Wann dann nun deme also/ warum unterfangen wir uns denn einer Sache/ehe wir sie zuvorhero überleget/ und prostituiren uns also muthwillig? Sachen so die Ehre und Ruhe des Lebens betreffen/ müssen zuvorhero wohl erwogen und überleget werden/ ehe man sich zu etwas entschliesset. So ein kluger und verständiger Mann sich eine Stunde bedencket/ was er reden will/warum soll er sich nicht zehen Stunden bedencken über das/was er thun will? Dann Worte sind Worte/ welche man retrahiren und wiederruffen kan/eine unbedachtsame That aber kan nicht leichtlichen retractiret und verbessert werden.

Unter allen Eitelkeiten in der Welt ist die allergröste/ daß die Menschen sich befleißigen wie sie wollen disputiren/ advociren/ judiciren und wohl reden/ und keiner ist vorhanden/ der sich befleißige zu wissen wie er soll leben/ zumahlen da ein gutes Sterben in einem guten Leben bestehet. Diejenigen Menschen/ welche

bey andern angesehen und in Ehren gehalten seyn wollen/ sollen sich hüten/ damit sie in ihrem Thun und Lassen weder eigensinnig noch wanckelmüthig seyn: Denn der gröste Fehler von einem Menschen ist/ wann er gerne leugt und unbeständig in seinen Sachen ist. Ein genereuses und schamhafftes Gemüth soll wohl zusehen/ was es anfange und was es thue; und woferne es anders eine gerechte Sache hat/ soll es eher das Leben lassen/ als auf die hinter Füsse tretten: Denn durch Verrichtung hoher und wichtiger Sachen wird der Mensch berühmt. Wann es keine schwere Sache gewest wäre/ daß Achilles den Hector; Agesilaus den Bianthem; Alexander den Darium; Cæsar den Pompejum; Augustus den Marcum Antonium; Silla den Mithridatem; Scipio den Hannibalem; Marcus Furius den Pyrrhum; Trajanus den Decebalum überwunden/ so würden diese grosse Männer wohl schwerlich in der gantzen Welt berühmt worden seyn.

Alleine wieder auf unser Vorhaben zu kommen/ so ist zu mercken/ daß es ein gemein Sprichwort bey Hof sey/ daß man sagt: Herr Bruder! ich will den verfluchten Hof verlassen/ und mich auf meine Gütter begeben; das Hof-Leben ist doch kein rechtes Leben/ sondern ein

immerwährendes Sterben. O von wie vielen habe ich diese Worte reden hören! wie wenige aber haben es erfüllet und gehalten! dann der Angel des Hofs ist also beschaffen/ daß wen er einmahl fasset/ denselben nicht leichtlich ledig läst. Wann einer bey Hof kein Geld hat/ oder wann ihm sonst ein Unglück begegnet/ daß er in Verdacht oder in Ungnade gefallen/ alsdann ist er demüthig/ und will vor lauter Heiligkeit unserm HErr GOtt die Füsse abbeissen. Daß also solche Reue nicht herkommt von dem Bösen/ welches er gestifftet/ sondern von dem widerwärtigen Glück so ihme begegnet. Nimmermehr bleibet derjenige lang fromm/ welcher fromm wird nicht aus Liebe der Tugend/ sondern aus Zwang der Noth. Dasjenige kan keine Tugend genennet werden/ was nicht aus einem freyen guten Willen herkommt: Denn so bald sich das Glück wieder wendet/ und ein solcher Hofmann wieder an Guth zunimt und an Ehre wächst/ so wird er aufgeblaßener als er zuvorhero niemahls gewesen/ und wann man ihme alsdann nur ein eintziges Wort redet/ daß ihm nicht anstehet/ so sind die vorigen heiligen Verlangen schon erkaltet/ und die gute Vorhaben wieder vergessen.

In dem Hertzen eines Hof-Mannes/ der ein guter Christ ist/ streiten zwey Dinge gar

starck

starck miteinander; nemlich die Liebe zur Beförderung / und die Begierde selig zu werden: Dann an Fürstlichen Höfen hat man nicht alleine Gelegenheit sich in grosses Ansehen zu setzen / sondern man kan sich auch ins Verderben stürtzen: Dann wann die Gunst wächst / so nimmt die Begierde fromm zu werden ab. Es wächst auch die Begierde nicht / wann nicht die Gunst abnimmt. Daß uns also das Unglück zu guten Christen / und das Glück zu guten Hof-Leuten macht. Die meisten so sich von Hof begeben thuns darum / weil sie arm sind; weil sie keine Gunst und Gnade verspühren; weil sie veracht werden; weil sie alt sind; oder weil sie ihre Dimission bekommen. Daß also wann einer ist / der aus guten freyen Willen den Hof verläst / dargegen wohl hundert seyn / welche es thun aus Zwang. Die Ehre ist dermassen angenehm; das Gut so lieblich / und die Gnade und Gemeinschafft der Fürsten thut den Hof-Leuten so sanffte / daß wir täglich Leute sehen die darnach streben / und wenige die es verachten. O was für ein heroisches Gemüth hat derjenige / welcher den Hof verläst / der die alten Conversationes verachtet / der sich selbst vergißt / und die Gnade darinnen er stehet in Wind schlägt! Die rechte Verachtung der Welt und Hindansetzung des Hofs ist /

wann

wann der Hof-Mann an Gut reich; an Kräfften starck; an Leib gesund; an Alter jung; und in grossen Gnaden ist: Denn alsdann wird ihn jederman loben/ daß er den Hof verlassen/ als ein Verständiger/und nicht als ein Disgoustirter.

Dieses sage ich bloß demjenigen/ der den Hof verläst/ ihn dadurch zu warnen/ daß er sich nicht aus Zorn/ oder Verdruß von Hof begebe; Denn sonst möchte es geschehen/ daß wann ihm über kurtz oder lang der Zorn vergangen/ und er wieder zu sich selbst käme/ er sich alsdann Schanden halben nicht wiederum bey Hof dürffte sehen lassen/ noch auf seinen Güttern in Ruhe leben könnte. Hoffärtige und ungedultige Menschen thun offt etwas in einem Tag/ woran sie hernach ihr Lebelang genug zu keuen und zu beissen haben. Ein Cholerischer und ungedultiger Mensch soll kein Hof-Mann seyn: Denn wenn man allen Verdruß/ Mißgunst und Stichelreden bey Hof ahnden und einem jeden das Maul stopffen will/ der wird gewiß nirgend Lumpen und Scheer-Wolle gnug bekommen können/ sich damit hudlen zu lassen.

Wer den Hof verläst/ soll ihn verlassen in Meynung sich niemahlen wieder daher zu begeben: Denn wer wieder nach Hof kommt/und

seines

seines eigenen Hauses überdrüßig wird / denselben mag man ja eben so verlohren halten / als wann er bereits die letzte Oehlung bekommen. Ein Sünder welcher sich gebessert hat / und doch wieder in eben die Sünde fällt / derselbe versündiget sich weit mehr als vorhin. Eben also kan man auch sagen / wer den Hof verläst / und sich wieder nach Hof begiebet / derselbe ist nicht der besten einer: Denn er begiebt sich nicht wieder nach Hof in Meynung sein Leben zu bessern / sondern sein Gut zu vermehren.

Wann wir einen alten betagten Mann fragen solten / wie er seine gantze Lebens-Zeit zugebracht habe / und er uns darauf alles erzehlen würde / was er sein Lebtage gethan / geredt / gedacht / gesucht / gefunden / verlohren getroffen und geirret / so würden wir selbsten gestehen müssen / daß er kein Leben vollbracht / sondern lauter verkapte Thorheiten begangen. Der Leser wolle hier dem Autori, zu gut halten / was er redet und schreibet / daß nehmlichen kein Mensch in der Welt / er sey auch so edel / gelehrt und gescheid als er wolle / der nicht einen kleinen Scharren oder Haasen in Gehirn sitzen habe: Dann ob man schon den einen für Hochgelehrt und den andern für einen Narren hält / so geschicht doch solches nicht darum / daß der eine nicht eben so wohl ein Narr sey als der andre;

son-

sondern weil der eine seine Thorheit besser verbergen und den Narren besser in Ermmel behalten kan als der andre.

Obschon einige vorhanden seyn möchten/ die mit ihren Wandel übereinstimmten/ so sind doch hergegen viele andere/ die ihren Leib mit vielen Lastern besudeln/ und ihr Hertz mit vieler eitlen Hoffnung speisen: Denn unser Leib ist uns in der Gesellschafft gefährlicher als ein Nachbar/ und in denen Affecten gefährlicher als ein Feind. Viel schwerer ists das Hertz zu bezwingen/ als den Leib zu regieren: Dann der Leib wird müde von sündigen/ aber das Hertz hört nicht auf zu verlangen. Gar bald erkennet man des Leibes Eigenschafft/ aber das falsche Hertz können wir nimmermehr genugsam erkennen/ vielweniger contentiren; denn alle Augenblick bemühet es sich eine Sache zu begehren/ und über zwey Tage ists derselben schon überdrüßig worden. O wie schwer ists/ des Menschen Hertz recht zu erkennen! denn es giebt uns offtermahlen zu verstehen/ daß die Heucheley eine Andacht sey/ daß der Ehrgeitz eine Hoheit/ der Geitz eine Sparsamkeit/ die Strängigkeit ein Eyfer/ die Hinterlistigkeit eine Beredtsamkeit/ die Hoffart eine Gravität/ die Nachläßigkeit ein

Fleiß

Fleiß sey. Offtermahlen trägt sichs zu/ daß einer zum andern sagt/ gehe nur hin/ ich kenne dich schon/ ich weiß wohl was du vor ein Vogel bist / und ich weiß was du thust und was du gedenckest! da doch eben derselbe sich selbst nicht kennet/ und dennoch vermeynet er kenne einen andern.

Aus diesen allen ist zu ersehn/ daß sich ein jeder befleißigen soll sich selbst kennen zu lernen/ und wann er befindet/ daß seine Natur ehrgeitzig / hochtrabend / unruhig / geitzig und seltzam ist/ als dann mag er sich nach Hof begeben/ und daselbsten sterben/ und wann ein solcher von Hof wieder in sein Haus kommt/ mag ihm der Pfarrer sein Grab kecklichen zeigen: Ist er aber tugendsam/ sitsam/ erbar/ still und eingezogen/ so soll er den Hof gute Nacht geben/ und wieder in sein Haus kehren; dann daselbst wird er befinden/ daß er niemahlen gewust/ was das Hof-Leben für ein Ding sey/ als erst hernach/ da er wieder nach Haus kommen.

Cap.

Cap. IV.

Was ein Hofmann für ein Leben führen soll, nachdem er den Hof verlassen.

MIronides ein grosser Philosophus und tapfferer General der Beotier pflegte öffters zu sagen / daß des Menschen Weißheit nicht in Vermeydung des Bösen/sondern in Erwehlung des Guten müste erkannt werden: Dann unter dem Bösen könne nichts Gutes verborgen liegen/ unter dem Guten aber könne viel Böses dissimuliret werden. Gleichwie eine Zauberin mit dem Zeigen des Creutzes ihre Hexerey anfängt/ und mit dem Satan und Barraba aufhöret; also hat gemeiniglich das gröste Ubel einen Anfang ins falsche und erdichtete Gute: Daß also ein solches Ubel wie ein Vermumter mit einer Masque bedecket/ oder wie die Billen und Rhebarbara so mit Gold oder Zucker überzogen sind/ ist. Kein Mensch ist so unbesonnen/ der sich nicht hüten solte für das/ so offenbar böß ist: Ein Kluger aber hütet sich auch für das scheinbare Gute.

Als man dem Alexandro M. seine in der Schlacht empfangne Wunde verbande/ und

Parmenio sein Geheimder-Rath ihm es verwieß/ daß er sich in so grosse Gefahr begeben/ gab er ihm zur Antwort/ Monsieur Parmenio! stellet mich erst sicher für meinen falschen Freunden/ so will ich mich schon hüten von meinen offenbaren Feinden. Alexandrum, Alcibiadem, Agesilaum, Demetrium, Pyrrhum, Pompejum, Antigonum, Lentulum und Julium Cæsarem haben die Feinde nicht umbringen können/ und doch sind sie endlichen von den Händen ihrer Freunde aufgerieben worden.

Dieses auf mein Propos zu appliciren/ sage ich/ daß wer das Hof-Leben verlassen will/ derselbe zuvorhero wohl betrachten soll/ nicht alleine was er verläst/ sondern auch was er dargegen wieder annimmt; den Hof zu verlassen/ ist zwar was leichtes/ zu wissen aber/ wie man ausser denselben leben soll/ hat was mehreres auf sich. Was hilffts wann einer wegen Verdruß und Unruhe den Hof verläst/ und hat hernach keine Ruhe in seinem Hertzen? Der Leib läst sich begnügen und zu frieden stellen/ er sey gleich wo er wolle/ unser böses Hertz aber läst sich nimmermehr ersättigen: Denn wanns möglich wäre/ wolte es gerne bey Hof in Gnaden/ und auf dem Lande gutes Muths seyn. Woferne der Mensch alle die Affecten und Passiones

siones so er bey Hof eingesogen/ mit sich in sein Haus bringt/ so wäre ihm besser/ er hätte den Hof niemahlen verlassen. Dann in der Einsamkeit sind die Laster viel mächtiger und die Menschen viel schwächer als anderswo. An Fürstlichen Höfen geschicht es offtermahlen/ daß die vielfältigen Geschäffte/ und das wenige Geld Ursach sind/ daß sich der Mensch der Laster enthält; so bald er aber in sein Haus kommt/ da brechen solche in voller Furie aus. Viel Leute findet man die den Hof verlassen/ nur damit sie daheim besser in Ruhe und Lastern leben können: Von diesen aber kan man nicht sagen/ daß sie sich der Frömmigkeit wegen retiriret/ sondern daß sie vielmehr Zeit und Gelegenheit gesucht zu sündigen: Dann entweder haben sie vermeynet/ ihre Laster würden nicht so leichtlich an Tag kommen/ oder haben geglaubet/ sie könnten nicht so bald wegen derselben verklagt/ oder in Schande gesetzt werden. Auf solche Weise enthalten sich viele bey Hof der Laster/ welche doch/ wann sie den Hof verlassen und anheim kommen/ weder vor GOtt ein Gewissen/ noch vor den Menschen eine Scheu haben.

So ist demnach vor allen Dingen vonnöthen/ daß derjenige/ welcher den Hof verläst/ alle Partheiligkeit die er gehalten/ und alle Passiones die er eingesogen/ fahren lasse; sonst

wird er den Hof/ den er verlassen/ bedauren/ und die neue Lebens-Art/ so er dargegen angenommen/ beseufftzen und beweinen. Es ist nicht ohne/ daß man an Königl. und Fürstl. Höfen Gelegenheit gnug findet zu sündigen/ und daß man zu Haus mehr Raum und Muße hat from̃ zu werden/ doch hilfft es einem Hofmann wenig/ wann er schon die Lufft verwechselt/ daferne er nicht auch zugleich seine Natur und Eigenschafft mit verändert. Obschon ein Hofmann zusagt und verspricht/ daß er den Hof verlassen und daheim sterben wolle; so wäre es doch viel besser vor ihm/ wann er sagte/ er wolle sich von dem Hof-Leben zu einen Gottseligen Leben begeben/ als daß er sich fürnimt zu sterben: Dann niemand hat Erlaubniß sein Leben zu hassen/ sondern ist vielmehr verbunden/ dasselbe zuverbessern.

Wann der fromme Hiob saget: Tædet animam meam vitæ meæ, so war ihm nicht leid daß er lebete/ sondern daß er sein Leben nicht gebessert. Derjenige so den Hof verläst und sich wieder nach Haus begiebet/ kan mit bessern Fug und Recht sagen/ er gehe zum Leben/ als er gehe zum Sterben: Denn wer aus dem Hof-Leben entwischt/ derselbe mag nur gedencken/ daß er aus einem schönen Gefängniß/ aus einem unordentlichen Leben/ aus einer lang-

wieri-

wierigen Kranckheit / aus einer verdächtigen Conversation, aus einem langen Tod / aus einem zubereiteten Grab / und aus einer verwirrten Republique entwischet sey. Ein weisser Mann / der da weiß was Ruhe ist / hält die Zeit so er bey Hof zugebracht für ein Sterben / und die Zeit die er in seinem Hause zubringt für ein Leben: Dann kein Leben ist demjenigen zuvergleichen / als wann der Mensch mit Freyheit auffstehet / und gehet wohin er will / und thut was er soll. Es sind zwar viel Hof-Leute / die bey Hof thun was sie sollen / wenige aber sind die thun können was sie wollen: Dann sie haben bey ihren Geschäfften wohl den Willen / aber keine Macht es zu thun. Wer den Hof verlassen will / der muß eine gute Zeit zuvor seine Gedancken einziehen / und sich aller Geschäffte entschlagen: Dann er bedarff wenig Tage heim zu kommen / die angenommene Laster aber gäntzlich zu quittiren / darzu braucht er viele Jahre. Und gleichwie sich die Laster allmählig bey dem Menschen einschleichen / also muß er dieselben auch allgemach wieder ablegen: Dann wenn er verhofft sie alle miteinander auf einmahl von sich zu werffen / so wird er doch kein eintziges von sich legen.

So muß demnach ein Hofmann zusehen / was es für Laster seyn / die sein Hertz besessen

und seinen Leib regieren; alsdann soll er denen-selben gute Nacht geben/ dem einen heut/ dem andern morgen: Also/ daß wann das eine Laster ausgehet/ eine Tugend dargegen herrein gehe. Doch muß eben dieses nicht so verstanden werden/ daß gleich wie ein Tag nach den andern vergehet/ also auch ein Laster nach den andern vertrieben werden muß; sondern es thut schon derjenige viel/ der alle Monath ein Laster von sich leget. Der gröste Betrug/ welcher die Hof-Leute verführet/ ist/ daß sie vermeynen/weilen sie 30. Jahr lang bey Hof Lasterhafft gewesen/ so könnten sie daheim in zweyen Jahren wieder fromm werden. Eine lange Zeit braucht der Mensch die Tugenden zu erlangen/ alleine eine noch viel längere Zeit braucht er die Laster abzulegen: Dann die Laster sind so beschaffen/ daß sie lachend zu unsrer Thür hinnein/ und weinend wieder heraus gehen. Weit grösser ist der Schmertz/ welchen die Laster hinter sich lassen/ wann sie weg gehen/ als die Lust/ welche wir in denen Lastern empfinden: Dann wann die Laster den Gottlosen/ so er sie täglich treibet/ quälen/ was werden sie nicht alsdann thun/ wann sie aus ihrer Residenz getrieben werden? Ein Hofmann so ehrgeitzig/ ist verdrießlich/ wann er nichts zu sprechen noch zu befehlen hat; einem Geldgeitzigen

thuts

thuts wehe / wann er nicht täglich sammlen und einscharren kan; einem Zäncker ist Zeit und Weile lang / wann er nichts zu rauffen und zu schmeissen hat: woraus dann abzunehmen / daß gleichwie bey Verlassung des Hofs eine gute Courage, also auch zu Genissung der Ruhe ein guter Verstand erfordert werde. Diejenige / welche den Hof nur zum Schein verlassen / empfinden mehr Schmertzen durch Meydung und Entbehrung desselben / als sie Freude gehabt / da sie noch bey Hof waren. Wann sie mir aber folgen wolten / solten sie nicht allein den Hof verlassen / sondern auch gar vergessen: Dann angenehm ist es wohl bey Hof allerley Zeitungen anzuhören / aber gefährlich seine Räncke und Betrügereyen zu prüfen. Ein Hofmann soll dergestallt von Hof scheiden / daß er auch keinen Strohhalm zurück lasse / der ihn etwa wieder an die Rückkehr errinnern möchte / denn sonst wird die Einsamkeit seines Hauses ihme Ursach geben wieder nach der Freyheit des Hofes zu trachten.

Wann ein Hofmann / der den Hof verlassen / vernimmt / daß diese oder jene Charge ledig worden / soll er sich keine Gedancken machen / daß er durch sein hinwegscheiden solches Amt versäumet habe / und wann er jetzt bey Hof wäre / daß er sich wohl getraue den Va-

canten Dienst zu erlangen; sondern er soll sich solche Gedancken gantz und gar aus dem Sinn schlagen/ vielweniger etwas davon reden/ noch an des Hofs Nahmen gedencken. Denn er soll betrachten/ daß zu vorhero auch etliche Bedienungen Vacant gewesen/ mit welchen er nicht bedacht worden/ und könne ihm dergleichen ietzo auch begegnen/ daß ihm also die ietzige Verweigerung viel weher thun würde/ als die vorige; und daß man unter Hof-Leuten die Schande viel höher achte/ wann man sagt: Diesem ist was abgeschlagen worden/ als man hat einen andern ihm vorgezogen. Die Sachen bey Hof sind dermassen anklåbig/ daß ein Hofmann nicht vermeynen darff/ er habe sie verlassen aus freyen Willen/ sondern aus Noth; Dann ein jeder Boßhaffter/ der hartnåckigter Weise bey Hof gedencket zu verbleiben/ wird entweder in Kurtzen zu Grunde gehen/ oder doch endlich verderben.

Nachdem sich nun ein Hofmann hat in seinem Hause zur Ruhe begeben/ so soll er sich wohl hüten/ daß er deßwegen keinen Verdruß bey sich erwecke; dann sonst/ so er bey Hof ist verachtet worden/ möchte es gar leichte geschehen/ daß er auch in seinem Hause despectiret würde. Nicht ohne ist es/ daß die Meydung der Conversation, die Boßheit der Kinder/

die Nachlässigkeit des Hauß-Gesindtes/ das Murren der Nachbarn ihn bißweilen verdrießlich machen/ wann er aber bedencket/ daß er hingegen des Hof-Lebens und dessen gefährlichen Tücken und Stricken befreyet ist/ soll er alles das/was ihm in seinem Hause begegnet/ für nichts achten. Niemand muß vermeynen/ daß ob er schon auf dem Lande bey den Seinen lebet/ er deswegen von aller Sorge und Bekümmerniß werde befreyet seyn/ und daß ihn der Verdruß nicht zu finden wiße: Denn es geschicht offt/ daß derjenige/ welcher in rauhen Gebürgen niemahl gestrauchlet/mitten auf der grünen Aue einen Fehl-Tritt thue/ und auf die Nase falle. Wer Ruhe suchet/ der muß mit guten Geschäfften und Verrichtungen occupiret seyn: Denn wenn er seinen Leib in denen Wollüsten herum weltzet/ und sein Hertz gedencken läst was es will/ so dann werden sie ihn alle beyde ermüthen und endlichen den Garaus machen. Nichts ist in der Welt der Tugend mehr zu wider/ als der Müßigang/ denn aus denen müßigen Stunden und überflüßigen Gedancken fangen viele Leute an/ sich ins Verderben zu stürtzen/ und heist dahero das gemeine Sprichwort gar recht: **Der Müßiggang/ ist aller Laster Anfang.** Ein Hofmann der in seinem Hause nichts anders thut/ als essen/ trincken/

spielen und wohlleben/ derselbe ist mehr zu erbarmen/ als zu beneyden/ denn gleichwie er bey Hof mit Feinden umgeben war/ also ist er auch in seinem Haus mit Lastern beladen. Ein müßiger und nichtsthuender Mensch ist immer zu verdrießlich/ melancholisch/ betrübt und argwöhnisch/ daß also ein allzuviel denckender und schwermüthiger Mensch leichtlich pflegt in Verzweiffelung zu fallen: Ein geschäfftiger und arbeitsamer Mensch aber ist allezeit gesund/ frisch/ frölich und lustig; daß also eine ehrliche Handthierung die Ursach einer gesunden Natur und guten Complexion ist.

Es muß sich auch derjenige/ so sich von Hof begeben/ befleißigen mit weissen und vernünfftigen Leuten umzugehen; dann zum fromm seyn hilfft viel/ wann man mit frommen und verständigen Leuten conversiret. So soll er auch die losen/ liederlichen/ verlogene und betrogene Leute/ deren die kleinen Städtgens pflegen voll zu seyn/ meyden: Dann gleichwie die Fürstlichen Höfe erfüllet seyn mit Neyd/ also stecken auch die kleinen Städte voller Boßheit. Das Beste hierinnen ist/ daß sich ein solcher retirirter Hofmann befleißige gute Bücher zu lesen/ als da sind Historische und Moralische Bücher/ aus deren guten Lehren und Sitten der Mensch kan klug werden.

Er

Er soll sich auch accommodiren und schicken nach der Eigenschafft derer / bey denen er wohnet / daß er nehmlich in der Conversation gůttig / mit Worten freundlich / und in Gebiethen nicht zu strenge sey: Dann er soll wissen / daß er von Hof gezogen / nicht daß er viel befehlen und commandiren / sondern daß er in Ruhe leben wolle. Wolte man ihn aber etwa zu einem Richter oder Voigt in einer Stadt machen / so soll er sich dafůr hůten wie fůr der Pestilentz / denn man findet keine unruhigere Menschen als die mit des gemeinen Pőbels Geschåfften beladen sind.

Einem unruhigen Menschen ists besser / daß er sich nach Hof begebe / als in kleinen Ståbten wohne: Dann die Geschåffte in Ståbten und auf dem Lande sind verdrießlich / die Hof-Dienste aber honorable und eintråglich. Ein guter Hofmann muß denen Bauren in seiner Nachbarschafft mit guten Rath und That an die Hand gehen / ohne sich ihnen verbindlich zu machen. Er muß allezeit Frieden unter denen aufrůhrischen stifften / die Nothleydende trősten / die Unterdrůckten beschůtzen / denen Důrfftigen zu Hůlffe kommen / und die / welche mit einander in Processen liegen / vereinigen wann er das thut / so wird er in guter Ruh

und

und Friede leben/ und wird von jederman geliebet und geehret werden.

Einem Hofmann/ der auf seinen Güttern lebet/ stehet es nicht an/ daß er wild/ zornig/ mürrisch und wie ein wütender Löwe sey; dann sonst wird ihn sein Weib hassen/ die Nachbarn werden ihn fliehen/ seine Kinder werden unwillig und die Diener werden ihm untreu werden. Derowegen soll er sein Weib in Ehren halten/ seine Töchter lieben/ seine Söhne mit Gedult erziehen/ seine Schuldiger nicht pressen und aussaugen/ mit seinen Nachbarn/ freundlich umgehen/ und gegen sein Gesind güttig seyn. Dann ein Kluger wird mehr dissimuliren/ als straffen. Er soll auch in seinem Hause keine propre Gastmahle halten und niedliche Speisen zurichten/ noch sich um kostbahre Weine umthun/ vielweniger Narren und Possenreiser in sein Hauß gewehnen: Denn der Endzweck seiner Retirirung vom Hof soll nicht seyn/ daß er wollüstig leben/ sondern daß er sich erbarlich und eingezogen verhalten wolle.

Ein Hofmann welcher sich nach Haus begeben hat/ soll mäßig seyn in Essen und Trincken; erbar in Kleidung/ und behutsam in Kurtzweilen und Zeitvertreibungen: Dann sonsten wird er aus seiner Retirade und Haus-

Le-

Leben ein Hof-Leben machen. Derjenige aber macht aus dem Haus-Leben ein Hof-Leben/ wann er in seinem Haus oder auf seinen Güttern eben so lebet/ wie er bey Hof gelebet hat; und derjenige machet aus dem Hof-Leben ein Haus-Leben/ der bey Hof ein Privat-Leben führet. Dieses hiese von einem Fürsatz abgehen und sich daran verderben.

Ein solcher Hofmann aber soll fein fleißig die Hospitæler besuchen/ denen Armen und Nothleydenden hülfliche Handreichung thun/ die Waisen beschützen/ denen Elenden aushelffen; auf diese Weise wird er das vollbrachte Böse büssen/ und das gestohlne Gut wieder geben. Eben mäßig wird es ihm auch wohl anstehen/ wann er die in Uneinigkeit lebende Ehleute wieder sucht zusammen zubringen/ die Feinde vereiniget/ die Krancken besuchet/ für die Verwiesene bittet/ und keinen eintzigen Tag vorbey gehen läst/ in welchem er nicht eine sonderliche Gutthat erwiesen. Hat er was auf eine unrechtmäßige Weise an sich gebracht/ soll er solches seinem rechten Herrn wieder zustellen: Denn es ist ohnmöglich/ daß derjenige ein geruhiges Leben führen könne/ der ein beschwertes Gewissen hat.

Er soll auch die Clöster und andere heilige Oerter besuchen/ Meß und Predigt hören/

und

und der Vesper nicht vergessen/ dann derglei-chen löbliche Thaten/ ob sie schon Anfangs ein wenig beschwerlich sind/ so pflegen sie uns doch endlichen zu erfreuen.

Ferner soll er noch bey seinem Leben sein Gut austheilen/ und sein Gewissen reinigen/ wann er nehmlich seinen Freunden hilfft/ seinen Tochter-Männern das Ihrige giebt/ seine wohlverdienten alte Diener ergötzet/ und seine Söhne versorget. Dann nach seinem Tod wird sich ein jeder um sein Gut reissen/ und niemand an den Verstorbenen gedencken. Wer bey seinen Leb-Zeiten sein Gut disponiret/ und austheilet/ demselben wünschet jederman daß er noch länger lebe/ wo aber solches nicht geschicht/ so wird jederman aus Hoffnung ihn zu erben/ nach seinen Tod ein Verlangen tragen.

Schließlichen rathe ich allen und jeden/ welche den Hof verlassen haben/ daß sie sich auf nichts mehr bereiten und schicken wollen/ als zu ihren Tod. Alle diese obgemeldte Dinge sind nicht allein leicht zu lesen/ sondern auch nicht schwer zu practiciren: Dann wann wir uns anderst recht angreiffen wollen/ so vermögen wir mehr/ als wir vermeynen.

Cap. V.

Das Land-Leben ist ruhiger und hat mehrere Freyheiten als das Hof-Leben.

Auf dem Lande hat man das Privilegium, daß ich dem Hof-Marschall/ Quartiermeister oder Fourirer nicht viel gute Worte geben/ oder ihm zu Gnaden leben darff/ daß er mir ein Quartier verschaffe; sondern es bleibt ein jedweder auf seinem Schloß/ auf seinem Gut/ oder in seinem Haus/ welches er entweder erkaufft oder von seinen Eltern ererbet hat. Er darff auch nicht leyden daß dergleichen Leute ihm die Zimmer in seinem Haus und Hof unter andre vertheilen. Dieses Privilegium geniessen diejenigen nicht/ so bey Hof sind; denn daselbst nimmt man ihnen die Häuser/ man zertheilet ihnen die Zimmer/ man besudelt ihnen das Bett-Geräth/ man stiehlet ihnen das Holtz/ man steiget ihnen in die Gärten/ man zerbricht ihnen die Thüren/ verführet ihnen die Töchter. rc. O wie glückselig ist derjenige/ welcher daheim zu essen hat/ welcher nicht in frembden Orten herum ziehen/ alle Tage sein Logiament verändern/ neue Sitten

und

und Gewohnheiten lernen / denen Hof-Fouriren nicht zu Fuß fallen / für seiner Diener Kost nicht sorgen / das Nacht-Lager nicht bezahlen / keine Stallung für seine Pferde miethen / noch denen Wirthen Tranckgelder geben darff! wer ein eigenes Haus und Nahrung hat / der weiß selbst nicht wie reich er ist: Denn es ist keine geringe Beschwerde und Verdruß / wann einer alle Jahre die Lufft verändern und seine Natur verkehren muß.

Das andere Privilegium eines / der auf dem Land wohnet / ist / daß er für den Fürnehmsten unter den Seinigen gehalten wird / welches aber bey Hof nicht geschiehet: Denn daselbst findet man viele / die ihn an Reichthum / Ehre / Dienern und dergleichen übertreffen / welche von edlern Herkommen seyn wollen / welche bey dem Fürsten besser an Bret sind / und mehr gelten. Julius Cæsar pflegte zu sagen / daß er lieber der erste seyn wolte auf dem Lande / als der andere zu Rom: Ich aber sage / daß derjenige / welcher ein hohes Gemüth / und doch ein schlechtes Einkommen hat / besser und rühmlicher thue / wenn er auf dem Land in Ehren / als bey Hof in Verachtung lebet. Der Unterschied zwischen denen / so in einer grossen und kleinen Stadt wohnen / ist / daß man auf dem Land oder in kleinen Städten viel arme Leute siehet /

mit

mit denen man Mitleyden trägt/ in grossen Städten und Höfen aber viel Reiche findet/ denen man verhaßt ist.

Das Privilegium des Land-Lebens ist ferner/ daß ein jeder sein Gut/ sein Land/ sein Haus/ sein Einkommen selbsten geniessen kan; daß er keine ausserordentliche Ausgaben viel hat; daß er mit seinem Weib nicht eyffern darff; daß ihm die Kuppler nicht zu Hause lauffen/ noch von denen Courtisans zu viel besucht wird; sondern daß er seine Töchter erziehen/ seine Söhne unterweisen/ seine Freunde in Ehren halten/ und jederman Gutes erweisen kan. Es ist auch kein geringer Vortheil denen/ die auf dem Land wohnen/ daß sie weit geruhiger leben und weniger importuriret werden. Sie leben ihnen selbst zu Nutz/ und niemand zu Schaden. Sie leben wie es sich gebühret/ und nicht wie es ihnen gelüstet; nach der Billigkeit und nicht nach den Willkühr ihrer Affecten. Von den Ihrigem / und nicht von anderer Leute Schweiß und Blut. Sie leben auch wie diejenigen / so täglich besorgen zu sterben / und nicht wie die / welche verhoffen ewig zu leben.

Auf dem Lande hat man sich nicht zubesorgen/ daß mir der Nachbar in die Zimmer sehen könne / so ist auch kein hauffen Volcks da/

durch die man sich dringen muß/ noch Pferde die mich schlagen/ Laquayen die mich auszischen/ Wachs-Kertzen die mir die Kleider besudeln/ Obrigkeit die ich fürchten muß/ Herren die mehr seyn dann ich/ Tumult der mich erschrecke/ Wache die mir den Degen nehme/ und was das Beste ist/ so findet man keine Schmarotzer und Teller schlecker/ die einen um das Seine bringen/ noch barmhertzige Schwestern/ die einem das Geld aus dem Beutel locken.

Es ist auch ein grosses Privilegium auf dem Land/ daß man zu allen Sachen Zeit und Weile hat/ wann alles wohl eingerichtet ist. Auf dem Land hat man zu allen Dingen wohl der Weil/ nehmlich zu lesen/ zu bethen/ in die Kirche zu gehen/ Krancke zu besuchen/ zu jagen/ zu Fischen/ spatzieren zu gehen/ das Vieh zu besehen/ bey Zeit zu essen/ mit der Karte eins zu spielen/ mit dem Bogen zu schiessen/ oder die meiste Kegel zu werffen. Dieses Privilegium muß man bey Hof entrathen; denn daselbst verderbet man die meiste Zeit mit Visiten und Audienz geben/ mit Rathschlagen Practiquen machen/ und bißweilen mit Seufftzen und Klagen. Als dem Kayser Augusto angezeiget wurde/ daß in Rom ein gewisser Tausend-Händler gestorben/ gab er zur Antwort: Weilen der Bibulus (so war

des Kerls sein Nahme) nicht Zeit genug finden können für seine Geschäfften / so nimmt mich wunder / wo er Zeit hergenommen habe zum Sterben.

Noch ein Privilegium auf dem Lande ist / daß man in seinen Weinberg darf gehen: darinnen hacken / düngen / beschneiden / die Reben einlegen / pfählen / lauben / junge Reben pflantzen / sie wintern / decken und entdecken / bey der Weinlese seyn. Man liest die alten Reben zusammen / macht ein Feuer / wärmet sich dabey / isset Trauben / behält einige für den Winter / hält Tauben / schickt seinen guten Freunden was von Wildpret / so man auf der Jagt bekommen / verkaufft Wein / trinckt aus seinem eigenen Keller / darff nicht Wein auf der Gasse hohlen lassen ꝛc. dessen allen sind die beraubt / so in Städten wohnen / welches auch bey Hof nicht so ist / denn daselbst muß man Korn / Haber / Holtz / Saltz / Schmaltz / Früchte und Obst für doppelt Geld bezahlen / und mit dem Weinschencken alle Quartal Abrechnung halten.

Auf dem Land hat man das Privilegium, daß man darff ausgehen ohne zu besorgen / daß man in eine liederliche Gesellschafft gerathe / oder daß man seinen Respect verliehre; man bedarff nicht viel Diener zum Aufwarten / kei-

nen Laquayen der mir das Pferd halte/ keinen Page, keinen Cammer-Diener/ der mich aus und ankleide/ und auf die Garde-Robbe Achtung gebe/ sondern man mag da ohne einzige Compagnie oder Begleitung der Diener ausgehen/ und allein hin und her spatzieren/ und nur einen Stock in der Hand haben/ oder die Hände auf den Rücken zusammen schlagen und darneben ein Liedgen singen.

Und nicht allein der Mann hat diese Freyheiten auf dem Land/ sondern auch die Frau: Dann sie bedarff keines Cammer-Mädgens die ihr den Schwantz nach trage/ die ihr in der Kirche den Baldachin aufrichte/ die ihr das Küssen bringe. Sie bedarff auch keines Pagen der sie an Arm führe/ auch keines Laquayen der ihr das Gebeth-Buch in der Kirchen zustelle/ und den sie hin und wieder in ihren wichtigen Geschäfften verschicke. Wiewohl es nicht ohne/ daß man viel Frauen auf dem Land findet/ welche so eitel und närrisch sind/ daß sie sich gegen die Bauren eben so propre und kostbahr schmücken und butzen/ als wann sie einer grossen Dame bey Hof Visiten geben wolten.

Es ist auch eine grosse Bequemlichkeit für einē/ der auf dem Land wohnet/ daß er allein kan seinen Nachbar besuchen/ auf den Marckt und

in

in den Garten gehen/ seine Aecker und Wiesen besehen/ ohne das geringste von seiner Ehr und Reputation zu verliehren. Er hat auch das Privilegium, daß er ohne Degen in den Dorff herum spatziren gehen/ und nur einen Stock in der Hand tragen/oder die Hände in den Schiebsack stecken darff. Und wann er keine tuchene Hosen tragen will/ so trägt er nur lederne oder von leinen. Ist es ihm beschwerlich in Rock zu gehen/ so gehet er nur in der Weste oder Camisol. Ist es ihm zu heiß/ macht er sich lüfftig/ legt sich leicht an/ oder gehet wohl gar nur in Hembd. Wann es regnet und garstig Wetter ist/ ziehet er grobe juchtene Schue an/ und wann er etwa zu einen Bächlein kommt/ so kan er an einen Stock darüber springen. Ein armer Edelmann wird eben so fein daher kommen in seinem Dorff/ wann er nur ein Camisol träget von groben Tuch/ bedeckt mit einem schlechten Hut/ keine zerrissene Schuh an hat/ nebst einen paar alten Handschuen/ oder einen paar guten Pantoffel/und kan also in die Kirche gehen/eben so stattlich als der grösten Herren einer mit einem sammet und seidenen Rock.

Aller dieser ietzt erzehlten Privilegien sind die Herren und Dames bey Hof beraubet/dann bey Hof und in grossen Städten darff offter-

mahlen der Mann nicht aus dem Haus gehen/ weil sein Kleid verkrüppelt/ und nicht sauber ausgekehret ist; und die Frau kan nicht in die Kirche kommen/ weil sie kein Cammermädgen oder Laqueyen hat/ der hinter ihr drein gehet.

Es ist noch ein Privilegium so die auf dem Land haben/ nemlich daß ein jeder darff zu Fuß gehen/ und braucht also weder Kutschen noch Pferde. Dann wer auf dem Land wohnet/ hat nicht vonnöthen grosse Kosten auf dergleichen zu wenden; er bedarff auch keines Reit- und Stall-Knechts/ der sie striegle/ die Haar aufmache und sattle. Er darff nicht sorgen/ wo er Sattel und Zeug herbekommen wolle; wie er die Sättel wolle ausstopffen lassen/ wo er Stiefel und Sporn hernehmen wolle/ und wie er die Sattel-Bögen wieder möge repariren/ wie er die Pferde alle Monath wolle beschlagen lassen/ sie auf die Weyde schicken/ darff auch nicht sorgen für Heu und Streu/ für Futter und Haber. Alle diese Kleinigkeiten sind eine grosse Beschwerde einem armen Edelmann/ und macht ihm viel Sorgen/ wann er so offt über den Geld-Beutel gehen muß/ oder wann er höret daß man eine Tochter verheyrathen will. Will ein solcher Edelmann in die Stadt gehen/ und

etwas kauffen/ so legt er seinen Rock an/ setzet eine alte Perruque und Hut auf/ trägt die Sporn in seinem Sack/ ziehet Stiefeletten an/ entlehnet etwa einen Esel von seinem Nachbar/ und reitet darauf/ als wann er zu Pferd wäre/ hat die Füsse in dem Steigreiff/ eine Ruthe in der Hand/ und wann ihm jemand begegnet/ spricht er/ sein Pferd sey ihm vernagelt/ und habe es in Wirthshaus müssen stehen lassen. Wann er wieder heim kommt/ kan er sagen/ er sey in die Stadt gangen/ einen seiner guten Freunde zu besuchen/ oder er habe einen Termin auf der Cantzley gehabt/ oder er sey auf den Roßmarck gangen/um sich nach guten Pferden um zu sehen/ oder habe wollen Gewehr handeln etc. ob er schon nichts mit nach Hause gebracht als etwa Zwiebeln/ Knoblauch/ Rettig/ Salat/ Baumöl/ Saltz/ Lichter/ und dergleichen Dinge/ so er in seiner Haushaltung brauchet. Diese Sachen scheinen zwar lächerlich/ doch sind sie wohl zu mercken/ und soll ein armer Edelmann lieber einen Esel reiten und leben wie er soll/ und sich ernehren wie er mag/ als Hunger und Kummer leyden/ damit er nur ein Pferd halten könne.

Cap. VI.

Von andern Commoditäten des Land-Lebens.

FErner ist zu mercken/ daß die so auf dem Land wohnen/ können Mehl haben zu sieben/ einen Back-Trog zum Kneten/ einen Back-Ofen das Brod zu backen; welches in grossen Städten und Höfen nicht geschehen kan/ da man es manchmahl hart/ ohngesaltzen/ schwartz/ talckigt/ sauer/ übelzugerichtet kauffen muß/ wodurch man in doppelten Schaden kommt/ erstlich weil das Brod nicht gut/ zum andern weil das Geld dahin ist. Auf dem Lande gehet es aber nicht so zu/ dann da kan man Brod von puren Korn essen/ wohl gemahlen/ dreymahl gesiebet/ in einem weiten Ofen gebacken/ neugebacken Brod/ in guten Wasser geknetet/ weiß wie Schnee/ und leicht wie Schwamm. Die Land-Leute die selbst backen/ haben übrig Brod für ihre Haushaltung und haben nicht vonnöthen/ daß sie was von ihren Nachbaren entlehnen dürffen; sie können denen Armen geben. Die Kleien sind gut für die Schweine. Man kocht den Kindern Brey/ und macht Kuchen daraus/ etwa einen guten

Freund

Freund zu schicken/ und andre Sachen für das Gesinde. Man macht Pasteten und Pfannen-Kuchen daraus für den Sonntag.

Ein Privilegium des Land-Lebens ist/ daß einer daselbst bessere Motion und Vergnügen hat als bey Hof: Dann bey Hof muß sich ein jeder nur befleißigen wie er wolle behutsam seyn in Reden/ denn wer seine Noth nicht mit Bescheidenheit und Demuth weiß vorzutragen/ dem ist besser/ daß er schweige. Es ist besser in die Faust als in die Lufft geredt. Item er muß eingezogen seyn in seinem Wandel/ gedultig in Vertragung der Injurien/ Schmach-Reden und Stichel-Worte/ und daß er nicht viel hin und her spatzieren gehe. O wie glückselig bist du Land-Leben/ und alle die auf dem Land wohnen! allwo ein jeder ohne Scheu darff zum Fenster hinnaus sehen/ auf den Gang spatzieren gehen/ sich vor das Thor in Sessel nieder setzen/ und schauen wie man kugelt/ wie Hänßgen und Krätgen mit einander Tantzen/ wie sie einander hertzen und küssen/ und sich in der Lufft herum schwingen/ wie sie einander eines zu trincken/ und endlichen wie sich die Bauren mit einander rauffen und balgen/ dieses alles ist denen so auf dem Land wohnen zu thun erlaubet/ ohne ihrem Ansehen oder Respect in geringsten was dadurch zu vergeben.

Das Privilegium des Land-Lebens ist ferner/ daß man daselbst weit gesundter und frischer ist/ als bey Hof/ allwo es hohe Häuser/ finstere und in Winckel gebaucte Zimmer/ und enge stinckende Gassen hat/ woraus gemeiniglich böse unreine Läffte und Kranckheiten zu entstehen pflegen. O wie glückselig bist du Land-Leben! da die Häuser fein weit von einander/ die Menschen aufrichtig/ die Lufft klar und rein/ die Sonne viel heller/ der Boden viel besser/ die Strassen weniger betretten/ die Galgen weniger gefüllet/ die Gemeinde weniger geärgert/ die Victualien weit wohlfeiler und gesünder/ die Verrichtungen weit ordentlicher/ die Gesellschafft weit getreuer/ die Sorgen weit weniger und das Vergnügen weit grösser ist.

Das Privilegium auf dem Land und in kleinen Städtgens ist auch/daß keine junge Medici daselbst wohnen/ noch alte Kranckheiten regieren/ welches aber an Höfen und in grossen Städten nicht ist: Dann den einen Theil unsers Einkommens nehmen die Narren und Possenreisser hinweg/ den andern Theil ziehen die Rechts-Gelehrten und Advocaten mit ihren Processen an sich/ den dritten Theil fordert der Apothecker/ und um den vierdten Theil zaussen uns die Medici mit ihren Recipe. O wie glückselig bist du Land-Leben und alle die daselbst

selbst wohnen! denn daselbst bekommt man keine Frantzosen / noch Bubones, man weiß von keinen Chancre noch Aussatz / von keinen Podagra noch Chiragra, man weiß auch weder von der Colica, Glieder-Weh / Verstopffung des Miltz / oder sonst dergleichen etwas. Die Leber erhitzt sich da nicht / man hat keine Magen-Beschwerung / so weiß man auch von keinen Ohnmachten und dergleichen Kranckheiten nichts. Und was soll ich viel sagen? O du gesegnetes Land-Leben! als alleine das / daß wann einer unterläst auf dich ein Haus zu bauen / derselbe nicht weiß / was Sand oder Stein sey.

Das Privilegium auf dem Land ist ferner / daß die Täge daselbsten länger und nützlicher sey / denn bey Hof / woselbsten man viele Tage verdirbt / ohne zuwissen wo sie hinkommen / viele Stundten ohne Genuß / dann weil man auf dem Land die Zeit viel ruhiger und vergnügter zubringt als bey Hof / so hats das Ansehen / daß man auf dem Land in einem Tag mehr schaffe / als bey Hof in einem gantzen Monath. O wie angenehm sind deine Wohnungen! da die Sonne viel länger scheinet / der Tag viel ehender herfürbricht / der Abend viel später aussen bleibet / und die Nacht viel kürtzer ist. Da die Lufft viel reiner / das Wasser weit

heller /

heller/ und die Wege viel lustiger sind. In denen Städten empfindet man den Tag und geneust seiner nicht/ hergegen geneust man den Tag auf den Land und empfindet ihn nicht: Dann er ist daselbst viel heller/ und klärer/ viel ruhiger und länger/ viel lustiger und angenehmer/ viel geschäfftiger und nützlicher/ und macht uns wenigen Verdruß.

Keinen geringen Vortheil haben auch die Land-Leute/ daß sie sich nicht sonderlich viel um Holtz bekümmern dürffen. Welches aber bey denen Inwohnern in grossen Städten nicht ist/ da man sich viele Mühe geben muß/ ehe man desselben bekommt/ es koste auch gleich noch so viel. Weilen Wald und Gehöltze/ da es erlaubet ist zu hauen/ weit entlegen/ und das so an der Nähe liegt/ verbothen ist. O was für ein grosser Unterscheid ist zwischen den Winter auf den Dörffern und den/ in grossen Städten! Auf dem Land kan man allezeit etwan einen Baum fällen/ Weiden beschneidẽ/ Reben-Holtz sammlen/ Späne wenn man zimmern läst auflesen/ dürr Holtz und Reißig zusammen brechen/ und wans die Noth erfordert/ kan man auch Staudten und alte Stöcke in Feldern ausreissen/ die Bäume säubern/ die Zäune ausbessern/ das Unkraut ausjaten/ Dorn und Disteln eintragen/ Spreu zusammen kehren/ dem

Vieh-

Vieh-Mist dörren/ und dergleichen vielerley Dinge mehr/ die in Zeit der Noth dienlich sind.

Auf dem Land ist übriges Streu und Futter für sein Haus/ welches man in grossen Städten und Höfen nicht hat/ denn daselbst ist zum öfftern Holtz/ Kost und Futter so rar/ daß mans nicht bekommen kan/ und wolte man auch noch so viel dafür geben. Stroh müssen haben die Pferde/ Esel und Maulthiere/ so für den Wagen gehen; die Ochsen und Küh/ wann man sie wintern will; die Schaafe/ wenn die Erde mit Schnee bedeckt ist; die Füllen und Mutter-Pferde/ wenn sie ihre junge erziehen wollen. Stroh muß man haben an etlichen Orten für den Ofen/ denselben zu heitzen/ und anzuzünden. Stroh muß man haben ins Bett/ und denn so muß man auch Stroh haben/ dann und wann einen Wagen voll zu verkauffen. Wenn ein Landmann für alle diese Dinge Streu kauffen wolte/ so würde sichs ein Jahrlang gar hoch erstrecken.

Ein Privilegium hat man auf dem Land/ daß ein jeder essen darff wann er will/ welches aber bey Hof nicht also; denn daselbst muß man spat/ kalte/ abgestandene und ungeschmackte Speisen essen/ ja so gar mit demjenigen/ der mein Feind ist/ und mir nach Ehr und

Leben

Leben stehet; o wie glückselig bist du Land-Leben! Dann bey dir isset man in dem Zimmer wanns kalt ist: in Garten / wann man gute Freunde zu Gast hat; unter einer Laube / wann es warm ist; im Frühling auf einer Wiese bey einen Brunnen; in der Scheune / wann man die Früchte trischt; in Weinberg wann die Trauben zeitig; allein / wann man verdrießlich; mit Gesellschafft / wann man lustig; früh / wann man verreissen will; gekocht oder gedämpfft Fleisch / wann man von der Jagt kommt; weichgesottenes / wann man keine gute Zähne hat; Gebratens / wann man zum nagen Lust hat; spat / wann einer noch keine Lust zu essen; bey Zeit / wann man hungrich ist: Dann drey Dinge gehören zu einer guten Mahlzeit; erstlich / daß einer hungrich sey / zum andern / daß er mit Lust esse / zum dritten / daß er bey guter Gesellschafft sey; und wo eines von diesen dreyen Stücken mangelt / so ist bey der Mahlzeit und demjenigen / der da isset / kein Segen noch Gedeyen. Auf dem Feld fehlet es niemahlen an Arbeit / man findet allezeit was zu thun / damit man sich ergötze / welches weder bey Hof / noch in grossen Städten seyn kan / da wir öffters nicht wissen / wem wir trauen sollen / und täglich viele für unsern Augen sehen die wir fürchten müssen.

Was kan wohl für ein glückseligers Leben seyn in der Welt/ als das Land-Leben? da man tausenderley Dinge hat/ woran man sein Vergnügen findet/ da man die Zeit passiret mit Angeln/ Vögel fangen/ Falcken steigen lassen/ schiessen mit dem Bogen nach Tauben/ Haasen jagen/ Netz auswerffen/ gehen in Weinberg/ spielen um den Gewinst oder Verlust/ plaudern mit den alten Weibern/ rechnen mit dem Wirth/ disputiren mit dem Pfarrer/ nachfragen nach neuen Zeitungen/ bey denen die da kommen uns zu besuchen/ und dergleichen unzehlich mehr/ wornach diejenigen streben/ die in grossen Städten oder bey Hof leben/ und nur allein denen vergönnt sind/ die auf den Dörffern wohnen.

Cap. VII.

Leute auf dem Land sind weit Tugendsammer und keines weges so boßhafft, als wie die an grosser Herren Höfen.

DAs Privilegium des Land-Lebens ist/ daß man daselbst weniger Mühe und Arbeit empfindet/ und am Fest-Tägen

gen weit fröliger ist als bey Hof und in grossen Städten: Dann weil man allda mit vielen und wichtigen Geschäfften beladen ist/ so ist man immer verdrießlich und voller Sorgen/ daß man also keinen fröhlichen Tag haben kan. Weit anders ist es aber beschaffen mit den Land-Leuten/ da das Kennzeichen eines Feyer-Tags ist/wann man sich nach gegebenen Zeigen mit der Klocke in die Kirche versammlet/ allwo der Priester sein Gebet verrichtet/ das Evangelium erkläret/ die darwider handlende straffet/ und was dergleichen beym Gottesdienst mehr ist. Da leget man eine Steuer zusammen für die Armen und Krancken/ und die Gemeine berathschlaget sich von Dingen/ so den gemeinen Nutz betreffen. Daselbst wird man sie sehen in ihren Feyer-Kleidern daher stutzen/ beym Trommelschlag sich erfreuen/ man wird sie sehen Kegeln/ und andere tausend Freude der Bauren mehr. Die Bauren-Mädgens wird man unter einer schönen Linde singen hören; die jungen Pursch wird man sehen wie sie mit einander auf der Wiese ringen/ die Knaben/ wie sie miteinander fechten mit Stöcken und höltzernen Waffen/ wie Hanns zum Kretgen spiel gehet. Das Kennzeichen eines Fest-Tags bey Hof oder in einer grossen Stadt ist/wann sich die Weiber anstreichen und schmincken/wann die

Männer spat aufstehen / wann die Mägde schöne weise oder gelbe Schuhe anlegen / und die Kerls vor der Kirche ins Brantewein-Haus gehen / wann man ein weisses Tischtuch auf den Tisch decket / wann man nach der Mahlzeit mit der Karte spielet und sich des Nachts toll und voll säufft. Wann die Weiber die Kindbetterinnen besuchen / wann sie ihre Nachbarn in der Vesper braf durchziehen / wann sie bey ihren Gevattern schmausen und ein Christlich Räuschgen trincken. Auf dem Land isset man eingesaltzen Wildpret und frisch Fleisch / welches weder die Bürger in Städten noch die Hofschrantzen haben können / die es gemeiniglich einkauffen / wann es alt ist / und schon an zu stincken fängt / oder aber wann es zeh und mager ist. O wie glückselig bist du Land-Leben! bey dir isset man schöne grosse fette Krammets- und andere Vögel / die frisch gefangen sind. Zu rechter Zeit Feld-Tauben / Haus-Tauben / wilde Tauben / Hünner / Gänß / Cappaunen / welsche Hünner / Spanferckel / wann sie noch zart und weich seyn / junge Haasen vom Felde / Reb-Hünner in der Erndte / Wachteln / Drosseln und Amseln in Herbst. O wie gesegnet bist du Land-Leben da! die Leute junge Ziegen-Böcklein die Menge haben / damit sie guter Dings seyn können / Geiß und

tragende Schaaf/ Joch-Ochsen/ Küh zu verkauffen/ Farren/ Hämmel und Schwein/ junge davon zu ziehen; Wolle/ sich damit zu kleiden; Studen/ Füllen davon zu haben; Esel und Maulthiere zum Tragen; Milch zum Trincken und Käß zum Essen/ und endlichen kan man eines und das andere davon zu Marck schicken und verkauffen/ und die junge Kälber auf Ostern schlachten.

Das Privilegium des Land-Lebens ist/ daß einer der fromm ist/ für fromm/ und wer böß ist/ für böß gehalten wird. Welches aber bey Hof und in fürnehmen Städten nicht also; denn daselbst ehret man keinen der der Ehre werth ist/ sondern nachdem er viel Geld und Guth hat. Ein frommer rechtschaffener Mann wird fürwahr auf einem Dorff in grossen Ehren gehalten/ ein jeder bemühet sich ihme zu gefallen zu seyn/ und reissen sich gleichsam darum/ welcher ihme die ersten Kirschen bringet/ oder ein ander Præsent von frühen Obst; wer ihm die ersten Muscateller-Trauben/ das erste Honig/ wenn er anders Bienen hat/ oder die ersten Tauben aus seinem Taubenschlag schicket. Würst/ wann er Schweine gestochen; Aepffel aus seinem Garten/ Forellen gefangen mit den Angel/ Kuchen wenn man gebacken. Auf dem Land ist auch

ein grosser Votheil / daß einer seine Töchter verheurathen kan mit einem seines gleichen / und mit seinen Nachbarn / welches weder Hof-Leute noch Bürger thun / die ihre Kinder so weit von sich geben / daß sie offtermahlen an statt der Lust und Freude / die sie an ihnen haben solten / nichts als Kummer und Hertzeleyd empfangen. O wie weit übertrifft ein Bauersmann einen grossen Herrn in diesem Fall! Dann ein Bauersmann findet für seiner Thür Männer für seine Töchter / und Weiber für seine Söhne; setzet sie in sein eigen Haus / ist lustig mit seiner Söhne Frauen / und wird in Ehren gehalten von seinen Tochter Männern / gehet freundlich um mit seinen guten Freunden / sind miteinander guter Dings an Fest-Tägen / kauffen einander eine Messe / schwatzen mit ihren kleinen Kindern und schencken ihnen etwas.

Das Privilegium des Land-Lebens ist / daß die Menschen keine lange Weile haben / noch viel Verdruß einnehmen dürffen; welches aber bey Hofe nicht also: Denn daselbst hat man des Geldes immer zu wenig / und der Sorgen zu viel. O glückseliges Land-Leben! da man des Morgens nicht mit Gedancken beladen auffstehet / da man nicht nach Hof oder in den Rath gehet / keine Visiten giebet / noch den Favoriten schmeichlen darff / da man sich

nicht bey der Fürstlichen Tafel finden lassen/ oder einen suchen darff/ bey dem man Frühstücke. Da ich nicht nöthig den Fourirer nach zu lauffen/ noch den Cammer-Schreiber oder Ober-Einnehmer tausend gute Worte wegen meiner Bezahlung zugeben; sondern an statt aller dieser Verdrießligkeiten höret man die Schaafe blöcken/ die Kühe und Ochsen Mu schreyen/ die Vögel singen/ die Gänse gackern/ die Schweine gruntzen/ die Pferde wiehern. Da siehet man die jungen Küh lauffen/ die Lämmer springen/ die Hünner gatzen/ den Hanen den Kamm strecken/ den Pfauen den Schwantz gleich einen Rad ausbreiten/ die jungen Kälblein saugen/ die Geyer miteinander kämpffen/ die Kinder sich untereinander mit Steinen werffen/ ohne eines das andere zu verletzen. Man siehet wie man den Kindern Brey kochet/ und wie dieselbe kommen dich zu libeln/ und ihre Hände darreichen/ um etwa ein Geschencke/ es sey auch noch so gering als es wolle/ zu empfahen.

Ein Privilegium des Land-Lebens ist/ daß die Menschen daselbst viel frömmer und weniger Lasterhafft seyn können/ als bey Hof/ denn allda sind hundert die dich von Guten abhalten und tausend welche dich zum Bösen anreitzen. O wie glückselig bist du Land-Leben!

da der Mensch den Feyer-Tag zubringt mit Singen und Beten/ mit Allmosen geben/ hilfft seinen bedrängten Nachbar aus der Noth/ und erzeiget sich solche Tage über in allen seinen Thun und Lassen devot und andächtig. Das Land-Leben giebt uns nicht nur Gelegenheit an die Hand gutes zu thun/ sondern bewahret uns auch für vielen Sünden und Ubel/ und darff einer nicht sorgen daß er strauchle oder falle. Auf dem Land siehet man niemand/ deme man wegen seines Standtes beneyden könne/ man findet daselbst keine Wechsel-Bäncke zum Wuchern/ keine Schönheiten die uns verführen/ keine Spiel-Tische das Geld zu verliehren/ keinen Pracht sich in Schulden zu stecken/ keinen Richter welcher zu fürchten/ keine Cantzleyen darinnen zu erscheinen/ keine Advocaten die uns rupffen/ keine Medicos die uns ums Leben bringen.

Ein Privilegium auf dem Land ist/ daß man daselbst viel ersparen kan/ und wenig verzehren darff; welches aber bey Hof nicht also: Denn daselbst lebet man mit weniger Consolation und mit grossen Kösten. O wie glücklich lebt derjenige auf dem Lande/ welcher keine Niederländische Tappeten in seinen Zimmern darf aufschlagen/ noch kostbare Teppiche aufbrei-

ten/ keine stattliche Silber-Kammer halten/ keinen Fürschneider brauchen/ keine Köche/ Küchen- und Kellerscheiber unterhalten/ keinen Kammerdiener verdrauen/ noch welches das allerbeste ist/ kein Geld auf Wechsel oder Zinß aufnehmen darff. Diese Bedienungen alle mit einander kommen einem theuer an und hoch zustehen; doch ist dieses alles für gar nichts zu achten gegen dem/ was man von diesen Dienern und ihren heimlichen Practiquen leyden und erdulten muß. In Warheit bey Hof und in grossen Städten muß man mehr Hausrath haben zur Contentirung dererjenigen/ die uns in unsern Häusern heimsuchen/ als wir zu unserer Leibes Nothdurfft brauchen. Hergegen sind die so auf dem Land wohnen wohl daran/ welche einen schlechten Tisch/ eine breite Banck/ eine tieffe Schüssel/ einen steinern Krug/ ein höltzernes Saltzfaß/ ein gemahltes Bett/ leinene Fürhänge/ einen guten Schlafrock beym Bett/ einen Spieß hinter der Thür/ ein gut Roß im Stall/ und eine gute Magd haben/ so wohl kochen kan. Daß also einer mit diesen Hausrath viel besser daran ist/ und honorabler lebet auf dem Lande/ als ein König in seinem Pallast.

Cap. VIII.

Der Hof-Stylus ist: Von GOTT reden/ und nach der Welt leben.

WEilen an etlicher Fürsten und grosser Potentaten Höfe keine Wacht bestellet wird/ so denen muthwilligen Gassentrettern des Nachts die Wehr nimmt/ noch kein Vater den Sohn straffet/ kein Freund den andern warnet/ kein Fiscal den Wucherer anklagt/ und keiner vorhanden ist/ der das Hof-Gesinde zum Beichten und Communiciren hält/ so folget daß derjenige/ welcher sonst von Natur fromm/ Ursach und Freyheit gewinnet böß zu werden: Dann ist einer der gerne die Ehe bricht/ so findet er bey Hof schon Leute die ihm Anleitung darzu geben; will er sich an einem rächen/ so giebts schon welche/ die sich darzu bestellen lassen. Will er panquetiren/ so findet er Schmarotzer und Tellerlecker gnug. Will er lügen/ so findet er Ja-Herren voll auf/ die alles loben was er redet; will er spielen/ so findet er Spiel-Plätze und Spieler gnug. Will er das Seinige durch die Gurgel jagen/

so trifft er Leute gnug an/ die ihm darzu behülflich seyn. Will er stehlen/ so findet er Gelegenheit darzu. Will er falsch schweren/ so findet er Leute/die ihm Geld darzu geben. Will er in keine Kirche gehen/ so ist niemand/ der ihm deswegen was saget; und er begebe sich zu was vor Lastern er wolle/ so findet er bey Hof bewährte Meister.

Nach Hof begeben sich von allen Orten allerley Leute/ der eine hat Processe zu führen/ der andre hat sonst viel Sachen zu sollicitiren/ der dritte will dienen/ der vierdte will seine Pfenning daselbst verzehren. Und weil denn solche Leute erst nach Hof kommen und niemanden kennen/ noch die Gebräuche wissen/ so wissen sich die Kam̃erdiener fein artig bey ihnen zu insinuiren; Die Sänger und Musicanten schmiegen sich zu ihnen; die Narren/ Schmarotzer und Zeitungsträger laden sich selbst zu Gast; und die in Armuth gerathene und verdorbene Edelleute locken ihnen durch ihr betteln und lamentiren das Geld aus dem Beutel/ daß also wenn solche frembde Herren diesen Leuten etwas schencken/ und verehren/ solches nicht geschicht ihnen dadurch zu helffen/ sondern damit sie bey Hof den Nahmen der Freygebigkeit überkommen mögen.

Weil bey Hof das Glück wandelbar in

dem was es giebt/ und unbeständig in dem/ was es verheist/ so fält der eine in einer Stund/ und der andere wird in der andern erhöhet. Dieser stirbt und der andere erbt seinen Dienst. Der Favorit wird gestürtzt/ und der Verachte kommt empor. Den der da kommt will man nicht annehmen/ und der hinweg trachtet/ den will man nicht lassen. Dem Ungelahrten glaubet man/ und den Gelahrten will man nicht hören. Den Tapffern hält man für verdächtig/ und aus dem Verzagten macht man einen Staat. Der Lüge glaubet man/ und der Warheit thut man Widerstandt. Schließlichen sage ich/ daß man bey Hof der Opinion folget/ und die Raison fliehet. Mit diesen und dergleichen Sachen verhofft jederman bey Hof/ es werde das Glück an seiner Thür anklopffen/ da doch einem solchen ehe das Grab als das Glück zu theil wird.

Nach Hof begeben sich vieler grossen Herren Söhne/ welchen besser wäre hintern Ofen zu sitzen/ als sich in Fürstl. Dienste zu begeben: Denn sie sind entweder grob/unerfahren/ unhöflich und böckisch/ oder sie halten sich nicht sauber in Kleidung/ sind abgeschmackt und läppisch in ihren Discoursen/ sind verdrießlich in der Compagnie, essen wie die Bauren/ sind unhöflich gegen das Frauenzimmer/ und lassen

in allen ihrem Thun und lassen den Dölpel sehen. Der Nutz den man von ihrer Ankunfft hat/ ist/ daß man sie eine Zeitlang rein ausspottet; denn es tragen sich bey Hof täglich allerhand Casus zu/ man höret immer was neues/ man erzehlet einander in was lächerlichen Habit der neue Hof-Juncker sey aufgezogen kommen/ daß ihm das Reiten so wohl angestandten habe/ wie dem Esel die Baß-Geige/ und daß er sey auf dem Pferd gehencket wie ein Kalb am Nagel/ daß er so wohl zu discouriren und mit Frauenzimmer so freundlich zu conversiren wisse/ wie ein Klotz; daß man also allenthalben von ihm zu erzehlen/ und an der Fürstl. Tafel gnug zu reden hat.

Bey Hof mangelts selten an Passionen unter denen Cavalliers, Uneinigkeit unter den Dienern/ Neid unter denen Favoriten/ Rang-Steit unter denen Ministers, Feindschafft unter denen Ehrgeitzigen/ und Stänckereyen unter denen Boßhafften. Es mangelt auch nicht an Verläumbtern/ Zuschürern/ Ohrenbläsern und Achselträgern/ welche die Leute an einander hetzen/ und solche Leute bekommen ihr Brod viel ehender bey Hof als ein Theologus mit predigen.

Bey Hof gestattet man alles/ man dissimuliret alles/ und alles was dahin kommt/

kan

kan sich erhalten. Der eine procuriret/ der andere advociret/ der dritte richtet/ der vierdte schreibet/ der fünffte dienet/ der sechste fuchsschwäntzet/ der siebende spielet/ der achte leugt/ der neundte betreugt/ der zehende schind und schabt/ der eilffte stiehlt/ der zwölffte ernähret sich mit Kuppeln/ der dreyzehende handelt mit Schelmstücken und macht die Wahre selbsten. Ist einer bey Hof ein Unfriedfertiger/ so findet er Leute/ die sich mit ihm rauffen und schmeissen. Ist er belesen/ so findet er zu disputiren. Ist er ein Ehebrecher/ so findet er seines gleichen. Ist er ein Spieler/ so findet er Spitzbuben/ die ihn gar um das Seine bringen. Ist er ein Narr/ so findet er viel Brüder.

Bey Hof hat ein jeder einen guten Vorsatz und heilige Gedancken; dann sie nehmen sich für/ daß sie sich wollen auf ihre Gütter begeben/ sich aller Sorgen entschlagen/ die Laster verlassen/ Capellen bauen/ Waisen ausstatten/ Feinde mit einander versöhnen/ fleißig in die Kirche zu gehen/ und ins künfftige ein recht gottesfürchtiges Leben zu führen. Daß also zwar ihr Reden nur von GOtt/ ihr Leben aber eintzig und allein von der Welt ist. Bey Hof nimmt sich keiner des andern so viel an/ daß er ihm wolle zureden und die Warheit sagen/ aus

Furcht

Furcht/ daß ihm nicht ein anderer auch einrede/ und ihn seiner Schuldigkeit ermahne. Und daher kömmts daß ein Ritter gehet ohne Waffen/ der Prälat ohne Kutten/ der Priester ohne Breviarium, der Mönch ohne Erlaubnis/ die Nonne ohne Gehorsam/ die Tochter ohne Mutter/ das Weib ohne Mann/ der Gelehrte ohne Bücher/ der Dieb ohne Verräther/ der Jung ohne Zucht/ der Alte ohne Scham/ der Fresser von einer Mahlzeit zu der andern. Der Hans in allen Gassen von einem Haus zum andern und der Kupler von einem hübschen Mädgen zu den andern.

Bey Hof will ein jeder ein Widertäuffer seyn/ in Mittheilung und Veränderung der Nahmen. Einen Hoffärtigen nennt man Edel und Vest; einen Verschwender/ Achtbar und Fürnehm; einen Verzagten einen strengen Herrn; einen Unbarmhertzigen und Gestrengen nennet man gnädigen Herren; einen Heuchler Fürsichtig; einen Ertz-Bösewicht/ Hochweiß; einen Zungendrescher/ Hochgelahrt; einen Ehebrecher/ einen Menschen der sich bey jederman beliebt zu machen weiß; einen Hans in allen Gassen/ einen Emsigen; einen Gefährlichen/ verschlagen; einen Schwätzer/ beredt; einen Geitzhals/ häußlich und sparsam; und einen stillen Menschen heist man einen Narren.

Cap.

Cap. IX.

An Fürstlichen Höfen sind wenige die sich verbessern, viele aber die sich verschlimmern.

Bey Hof hilfft es einem wenig/ daß er weiß und verständig sey/ wenn ihm das Glück zu wider ist: Denn daselbst vergißt man der treuen und guten Dienste so man gethan. Die Freunde werden zu Feinden/ und die Neyder wachsen wie das Gras. Die Tugend wird nichts geachtet; die Wissenschafft wird nicht erkannt; die Weißheit gilt nichts; die Demuth hat kein Ansehen; die Wahrheit wird nicht gedultet; aus eines seiner Geschickligkeit macht man nichts; der Rath wird nicht angenommen; und der Narr kennet sich selber nicht.

Das reicheste Bergwerck und die profitableste Alchimisterey bey Hof ist/ wann einer glücklich/ oder bey denen Favoriten und grossen Herren wohl stehet: Dann eine einzige Untze Glücks gilt bey Hof mehr als ein gantzer Centner Weißheit. Bey Hof verändert sich nicht nur des Menschen Complexion, sondern auch sein gantzer Zustand. Dieses zu beweisen

weisen bedarf ich weder des Platonis, daß ers sage/ noch des Ciceronis, daß er bejahe: Denn wir sehen/ daß aus denen sittsammen und friedfertigen Menschen vermessene werden; aus denen Mäßigen/ Fresser und Säuffer; aus denen Gedultigen/ Polderer; aus denen Edlen/ Esel; aus denen Verschwiegenen/ Schwätzer; aus denen Keuschen/ Hurer und Ehebrecher; aus denen Fleißigen / Müßiggänger; aus denen Frommen und Gottsfürchtigen/ kalte Christen. Bey Hof ist die Tugend schwer zu erlangen/ noch weit schwerer aber dieselbe zu behalten: Dann die Demuth leydet Gefahr unter der Ehre/ die Gedult unter der Schmach/ die Mäßigkeit unter den Fressen und Sauffen/ die Keuschheit unter den schönen Frauenzimmer/ die Ruhe unter den Geschäfften/ der Fried unter den Neydern/ die Verschwiegenheit unter den Schwätzern/ und der Verstand unter den Narren.

Bey Hof ist niemand content: niemand ist der da sagen kan/ er habe kein Anliegen. Denn bald beklagt man sich/ daß einem der Fürst nicht begnadige/ bald daß ihme der Præsident nicht favorisire, bald daß ihme die Neyder in Lichten stehen/ daß sein Freund ihme nicht helffen wolle/ daß ihme die Secretarien nicht expediren/ daß der Cammerschreiber

ber nicht auszahlt / daß der Achselträger ihn fälschlich angebe / daß der Fourirer ihm kein gut Quartier gegeben / daß die Schildwache ihn nicht wolle einlassen / daß der Profos ihm den Degen nehme / daß der Kaufmann und Wechsler ihm wegen der Bezahlung allen Tort anthue / daß die Schalcks-Narren und Possenreisser auf ihn stichlen / und ihren Spott mit ihm treiben. Kommt einem einmahl nach Hof ein Brief der gute Zeitung bringt / so kommen gewiß hundert andere die einem Verdruß erwecken: Denn will man die Wahrheit sagen / so wird sichs befinden / wann der Brief von seinem Weib kommt / so sind es nichts als Klagen über seinen langen Aussenbleiben / redet er von Töchtern / so muß man sorgen wie man sie verheurathen wolle / redet er von Söhnen / so sinds gewiß klagen daß sie kein gut thun wollen / die Freunde klagen / man vergesse ihrer / die Verwandten begehren Hülff / die Unterthanen fangen an mit ihme zu processiren / die Schuldener zahlen nicht / die Haus-Genossen schreiben / das Haus wolle übern Hauffen fallen / der Procurator verlanget Geld / der Creditor schreibet / das Ziel sey kommen zu bezahlen. Daß also / wann man den Botten der die Briefe gebracht / ein Tranckgeld giebet / man wohl gerne zehnmahl so viel ihm gebe / daß man sie nicht gesehen hätte.

Bey Hof thut man viel Dinge aus Zwang/ welche man daheim nicht thäte aus freyen Willen: Denn er isset mit denen die ihn nicht lieben; er redet mit dem/ den er nicht kennet; er wartet demjenigen auf/ der ihn nicht wieder in Ehren hält; er leihet dem/ der ihm nichts wieder giebt; er communiciret mit dem/ der ihn hasset; er dissimuliret mit dem der ihn injuriret; er ehret den der ihn verachtet und verunehret; und er trauet demjenigen der ihm betreugt.

Bey Hof muß niemand hoffen/ daß ihm dieser oder jener helffen werde. O armseliger Hofmann! wann du in Armuth geräthest/ so ist niemand der dir hilfft. Wirst du kranck/ so besucht dich niemand. Stirbst du/ so bist du vergessen. Bist du traurig/ so tröstet dich niemand. Bist du gerecht und fromm/ so wirst du von wenigen gelobet. Bist du liederlich/ so wirst du verklagt. Bist du nachläßig/ so warnet dich niemand. Bist du reich/ so rupfft und zupfft man dich an allen Seiten. Bist du viel schuldig/ so borget dir niemand nichts. Bist du gefangen/ so trauet dir niemand; und stehest du beym Fürsten nicht in Gnaden/ so ist niemand dein Freund.

Bey Hof ist nichts rarers als die Warheit: Denn an Fürstl. Höfen/ und in grosser

Her-

Herren Pallästen hat man an dreyerley Leuten einen Uberfluß/ nemlich der Murrenden/ der Fuchsschwäntzer/und der Lügner. Die Fürsten werden verführet durch die Fuchsschwäntzer/ Gleißner/ Ohrenreiber und Achselträger. Die Favoriten von denen Negocianten; die Herren von ihren Hofmeistern; die Reichen von denen Narren; die Junggesellen von den schönen Frauens; die Alten von dem Geitz; die Prælaten von ihren Befreundten; die Schreiber von der Geldsucht; die Capläne vom Fraß; die Mönche von der Freyheit; die Ehrgeitzigen von Hoffarth; die Boßhafften von der Passion; die Scharffsinnige von der Selbst-Liebe; die Weisen von allzuvielen Trauen; die Narren von Argwohn; und ein jeder wird verführet durchs Glück.

Bey Hof verliehren die Menschen die beste Zeit ihres Lebens/ und man leget sie am übelsten an. Inmittelst daß ein Hofmann des Morgens auffstehet/ und des Nachts wieder schlaffen gehet/ verzehret er seine Zeit anderst nicht/ als daß er nach Hof gehet/ und fraget was neues passiret/ tritt das Pflaster auf den Gassen gleich/ schreibet Briefe/ fraget nach neuen Zeitungen/ redet von Kriegswesen/ suchet die Favoriten heim/ schmauset in denen Gärten/

verändert seine Freude/ unterhält neue Correspondentzen/ conversiret mit denen Kuplern/ und fraget nach schönen Frauenzimmer.

Bey Hof mehr denn anderswo gehen alle Sachen schwer und langsam her: Denn ein Hofmann stehet langsam auf/ gehet spat nach Hof/ kommt spat wieder nach Haus/ negotiiret langsam/ gehet spat in die Kirche/ er isset spat/ wird spat expediret/ beichtet spat/ betet spat/ retiriret sich spat/ bessert sich spat/ erkennet sich spat/ und wird langsam befördert.

Bey Hof sind viele die sich verderben/ und wenige denen es einen Nutzen bringet. Wir können nicht läugnen/ daß die Favoriten bey Hof sterben/ daß die Officia und hohe Aemter verkehret werden/ daß die Mignons fallen/ die Wittwen unterdrückt/ denen verheyratheten Frauens nachgestellet/ die Jungfern verführet/ die guten Ingenia geschwächet/ und die Behertzten verzagt gemacht werden; daß sich die Mönche vergessen/ die Prælaten sich zu todt sauffen/ die Gelehrten abnehmen/ die Jungen alt/ und die Alten Narren werden.

Bey Hof hat die Thorheit so weit überhand genommen/ daß niemand für einen rechtschaffenen Hofmann gehalten wird/ der nicht schuldig ist. Schändlichen ist es anzuhören/

wenn

wenn man sagt: Dieser Hofmann ist dem Tuchmacher seiner Diener und Laquayen Livrée noch schuldig/ dem Kramer die Dressen/ dem Schneider das Macherlohn/ einer Dame ein Stück Satin, seiner Courtesie ein Kleid/ welches er ihr versprochen/ dem Jubilirer den Ring/ seinen Dienern den Lohn/ dem Wirth den Haus-Zins/ dem Bothen das Bothen-Lohn/ dem Roß-Kam ein Pferd/ denen Wächtern das Neue-Jahr und der Wäscherin die Wäsche.

Cap. X.

Bey Hof kan Niemand leben/ es sey dann daß er den einen hasse und den andern liebe.

Bey Hof kaufft man viel Sachen ein/ die man daselbsten braucht/ und nicht wieder mit sich hinweg führen kan: Dann so bald einer nach Hof kommt/ muß er Tuch suchen für seine Leute/ Stallung für seine Pferde/ Bette darauf er und seine Leute liegen/ Tische darauf sie essen/ Häfen zum Kochen/ Kanten und Gläser daraus er trincke/ Schüsseln zum Speisen und Besen zum Auskehren.

Viel Sachen thut ein Hofmann/ die er für sich selbsten nicht thäte/ sondern weils andere thun. Er muß banquetiren, will er nicht für einen Heuchler gehalten werden. Er muß spielen/ will er nicht für karg angesehen seyn. Er muß denen Dames aufwarten/ will er anders nicht für einen absurden und ungeschlieffenen Kerl ausgeruffen werden. Er muß Compagnien frequentiren/ und brav mitmachen/ will er kein Einsiedler/ kein Fantast oder Narr seyn. Er muß denen Hof-Narren spendiren/ will er anderst für ihnen Ruhe haben/ und in allen Dingen muß er sich nach des andern Weiß und Geheiß richten/ will er nicht für eigensinnig gehalten werden.

Einem Hofmann ist es ohnmöglich/ angesehen es bey Hof viele Factiones und Partheyen giebet/ daß er es nicht mit einer gewissen Parthey halte/ und sich nicht um einen andern bekümmere; daß er nicht seinen Freunden die Stange halte/ und seine Widersacher verfolge; daß er nicht diejenige rühme und preise/ mit denen er es hält/ hingegen auf seinen Widerparth lästere und schmähe/ und darauf umgehe/ daß er nur Hader und Zanck unter ihnen anrichte; denenjenigen so ihm lieb/ mit Rath und That an die Hand gehe/ und denen nachstelle/ welchen

er nichts gutes gönnet; daß er das Seine mit seinem Anhang verthue/ und sein Leben wage gegen seinen Widerparth; daß er seine Parthey biß in Himmel erhebe/ und seine Widersacher gantz und gar unterdrucke. Alles dieses muß er denen zugefallen thun/ die seiner wenig achten/ und ihm keinen grossen Danck darum sagen.

Bey Hof dienet man zwar einem Herren/ doch gleichwohl muß er vielen Herren zu Gnaden leben. O armseliger Hofmann/ wie viele Mühe und Arbeit must du haben/ ehe du den geringsten Nutzen davon bekommst! wilst du befördert werden/ so must du dem Fürsten dienen/ denen Ministris aufwarten/ denen Thürhütern spendiren/ denen Achselträgern schmeicheln/ und für jederman das Hütgen unter dem Arm tragen; du must für denen die es nicht verdienen Reverences machen/ die Laqueyen und Officianten Herren heissen/ du must auf den Secretarium warten/ und den Ew. Excellence nennen/ dem es doch nicht gebühret; du must einen Stuhl dartragen dem/ der bey Hof was zu verwalten hat/ und den oben an sitzen lassen der hoch am Bret ist. In Summa, du must dich nach einem jeden richten und dich in tausend Form verändern; ja auch vorgeben/ du seyest mit denenjenigen verwandt/ die wohl bey

Hof daran sind. Es hat einer in Warheit grosse Mühe und Arbeit/ der sich nur bey Hof aufhält/ aber wenn einer noch darzu Rechts-Händel allda auszutragen hat/ als dann ists erst eine Noth. O wie übel ist derjenige dran/ der etwas bey Hof zu negotiiren hat! da ihme der Fürst langsam Audience giebet/ da ihm die Räthe die Thür zeigen/ da ihm der Secretarius einen zweiffelhafften Hof-Bescheid giebet/ dem seine Suppliquen und Memoriale verlegt/ vertuscht/ unsichtbar gemacht und mit Stillschweigen beantwortet werden; da man seine Assignationes und Forderung nicht kan bezahlt bekommen / dessen Expedition nicht will referiret werden / vom Secretario ohne Spendage nicht concipiret, vom Cantzelisten nicht geschrieben / und von Expeditore nicht will ausgefertiget werden. Daß man also seinen Bescheid mit grosser Mühe und Arbeit lösen/ und mit schweren Geld erkauffen muß.

Ob einer schon bey Hof keine Feinde hat/ so lassen ihme doch seine eigene Leute keine Ruhe. Offt blieb einer gerne zu Haus / alleine da plaget ihn die Frau und spricht; Ey Mann warum besucht ihr dann nicht einmahl meine Freunde / und macht sie euch zu willen. Die guten Bekannten kommen und importuniren

ihn

ihn mit spatzieren gehen / die Spieler nöthigen ihn zum Spielen; die Fresser und Säuffer invitiren ihn in einen Garten; und die Courtisans führen ihn zu schönen Frauenzimmer. Wer sich einmahl in das Hof-Wesen verliebet / der ist ein Feind der Ruhe und ein Freund der Novitäten. O wie unstät und unruhig ist ein Hofmann / welcher wie ein Zigeuner alle Monath sein Quartier verändern / neue Freunde kennen lernen / neue Diener annehmen / sich in neue Sachen stecken / und mit neuen Amouretten zuschaffen haben muß. Siehe da / was die Hof-Leute für ein Leben führen / und wie viel besser das Land-Leben sey! viele werden es lesen und für gut erkennen / wenige aber werden darnach thun: Dann was geschrieben stehet liefet wohl ein jeder / aber daß einer von dem / was er gewohnet / abstehen solte / das will keinem in Kopff.

Schließlichen sage ich / daß der Könige und Fürsten Höfe nur für zweyerley Art Menschen taugen: Erstlich vor die Favoriten und grosse Herren / welche den Hof wissen zu rupfen; zum andern für junge Leute die es nicht verstehen: Dann weil die grossen Herren in Gnaden stehen / reich sind / und von jederman bedienet / geehret und respectiret werden /

so empfinden sie gleichsam keine Mühe und Verdruß/ denn offtermahlen empfinden sie sich selbsten nicht/ sie gedencken nicht zurücke/ und wissen nicht wer und von wannen sie herkommen. Dann das Vielgelten/ Vielhaben/ und Vielvermögen/ machet daß die Menschen ihrer selbst vergessen. Ja man findet eine gewisse Art Bediente an Hof/ die an statt einer Hand voll Gunst/ die sie erhöhet/ viele Centner Thorheit haben/ welche sie irrdisch gesinnet macht/ derjenige so etwa bey eines Fürsten Minister wohl stehet/ und etwa ein wenig mit ihm gemein ist/ glaubet stracks er habe bey dem Fürsten eben mäßige Gunst und Gnade. Und hierinnen thun die Fürsten recht/ daß sie sich mit denen Ihrigen nicht zu Familiar machen/ dann sonsten würde ein jeder zu befehlen haben wollen/ und die meisten würden sich zu beklagen haben. Ich meines Orts bin der gäntzlichen Meynung/ daß die vornehmsten Favoriten und der allerangenehmste Diener die Ruhe nicht empfinden/ noch der Fürsten Gnade genissen: Dann wir sehen daß ihre Häuser immerdar mit Leuten/ so bey ihnen zu negotiiren haben/ angefüllet/ und ihre Ohren werden erfüllet mit Lügen/ ihre Zunge ist beschäfftiget mit Bescheid zu geben. Ihr Hertz ist be-

schweret mit Sorgen / sie sind mit so vielen Geschäfften beladen / daß sie offt selbst nicht wissen was sie thun / und dahero sich mehr beklagen als vergnügen. Es habe einer ein so grosses Ansehen und Pouvoir als er immer wolle / und er sey gleich bey dem Fürsten so wohl daran als er immer möge / so sage ich doch / daß der Wein welcher gieret / nicht kan getruncken / noch das Gut / welches keine Ruhe hat / nicht kan genossen werden / die Favoriten und grosse Ministers bey Hof stehen immer zu in Furcht und Sorgen / sie möchten etwas das Geringste versehen / wodurch sie in ihres Fürsten Ungnade fallen könnten. Daß sie also des Fürsten Gnade mit grosser Mühe erlangen und mit äusserster Angst und Sorge erhalten. Gleichwie nun die Favoriten keine Mühe noch Arbeit empfinden / also empfinden sie noch viel weniger junge Leute: Dann weil diese mitten in ihren Lastern schwimmen / so fürchten sie keine Ungnade und fragen wenig nach der Ehre. Wann man nur einem jungen Menschen bey Hof gestattet / daß er sich der Nachts um Ein Uhr darff schlaffen legen / daß er des Morgens wieder um Eilff auffstehen / daß er mit dem Frauenzimmer die Zeit vertreiben / daß er hier und dar Schlampampen gehen / daß er des

Tags in allen Gassen löffeln / und des Nachts Gassatim gehen / alle Winckel durchschlieffen und durchschwärmen darf / als dann läst er den Himmel walten / und fragt keinen Pfiffer-Stiel darnach / wann gleich alles solte zu drümmern und zu boden gehen.

Cap. XI.

Bey Hof findet man allerley Leute.

Diejenigen so sich bey Hof aufhalten / sollen sich hüten mit liederlicher Gesellschafft umzugehen: Dann wie die Compagnie beschaffen / also ist auch der Mann und heisset es: Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se. Nachdem der Mann / nachdem brät man ihm die Wurst. Ein Hofman so sich an böse Gesellschafft hänget / bekommet keinen andern Nahnen als daß er gleichfalls ein böser Mensch sey. Und kan es auch nicht anders seyn / denn er muß entweder mitmachen / oder doch wenigstens alles gut heissen und still darzu schweigen was er siehet / er sey auch noch so ein frommer Mann als er wolle

wolle. Niemand muß bey Hof etwas ungeziemendes thun/ in Meynung der Fürst werde es nicht erfahren: Denn man ist bey Hof dermassen spitzfundig/ arglistig und abgeführt/ daß sie nicht allein von dem reden was man thut/ sondern auch gar errathen was man gedencket. Er sey gleich groß Hans oder klein Hans/ Priester oder Mönch/ so giebt man doch Achtung darauf wo er aus und ein gehet/ mit wem er Conversiret/ wie vielmahl er zur Kirche kommt/ wem er aufwartet/ und mit wem er sich gerne lustig machet. Ein Hofmann muß gewißlich glauben/ daß zwar Dach und Fach seinen Leib/ keines weges aber seine Laster bedecken werden. Es ist wohl zu mercken daß die Menschen so wohl in als ausserhalb Hofs die Häuser hoch und die Zimmer in die Winckel machen lassen/ nicht so wohl daß sie sicher leben/ sondern damit sie desto freyer sündigen mögen.

Ein Hofmann muß sich nicht darüber alteriren noch ungedultig werden/ ob er schon nicht gleich mit dem Fürsten reden/ auf sein Memorial einen Bescheid erlangen/ zu rechter Zeit seine Besoldung bekommen/ oder sonst nicht nach Billigkeit kan gehalten werden: Dann wer einen Hofmann abgeben/ und daselbsten

selbsten befördert werden will / der muß keine Zunge haben zu reden / noch Hände sich zu rächen; und wer bey Hof zu verbleiben gedencket / der muß schweigen / leyden und meyden. Viel Leute begeben sich nach Hof / und versehen sich mit Geld / Pferden / Habern / Kleidern / Logie und bißweilen mit einer hübschen Maitresse, niemand aber versiehet sich mit der Gedult / ohnangesehen man die obigen Sachen alle mit einander vor Geld kauffen / die Gedult aber alle Augenblick verliehren kan. Wer bey Hof nicht mit Gedult gewaffnet und gefüttert ist / demselben wäre besser / er hätte keinen Fuß aus seines Vaters Hause versetzet: Dann ist er schnüppisch / gähzornig / polderisch und ein Schnarcher / so wird er sich bey Hof verhast machen / und mit Schimpff und Schand wieder anheim ziehen.

Unruh / Mühe / Verdruß und Arbeit findet man an allen Orten / fürnehmlich aber bey Hof: Denn es vergehet kein Tag noch Stunde in dieser mühseligen Welt / in welcher nicht das Glück seine Tücke erweisen solte. Welcher Hofmann dieses höret oder liesset / muß deswegen den Muth nicht sincken lassen / noch betrübt darüber werden: Denn das Glück hat über niemand mehr Macht / als

über denjenigen / welchen es in der Unachtsamkeit erwischet. Mehr Sachen erschröcken uns als die uns schaden.

Ein Hofmann muß nicht thun was seine Affecten haben wollen / sondern was die Billigkeit mit sich bringet: Denn die Sinnliche Begierden begehren mehr als wir vermögen / und die Billigkeit läst sich begnügen mit dem was einer hat. Und ob man schon bey Hof verschiedene Tafeln findet worauf man speiset / Tische zum Spielen / Müßiggänger mit welchen man die Zeit verderbet / Mährleintrager / mit denen man plaudert und dergleichen / wie auch schöne Dames an welche man sich hängen kan / so werden vernünfftige Leute doch allezeit in Ehren gehalten / und die Bösen sind jederman bekannt. Ein frommer Mensch bey Hof ist eben so viel als ein Kern unter den Nüssen / das Marck unter den Beinen / die Gluth unter der Asche / eine Traube unter den Blättern / eine Perle unter den Kieselsteinen / und als eine Rose unter den Dornen. Ob man schon an Fürstl. Höfen viel Anlaß und Gelegenheit findet zum Lastern / so folget doch nicht / daß ein jeder daselbst Lasterhafft seyn müsse: Denn bey Hof werden die Frommen mehr geachtet / und die Lasterhafften mehr verachtet / als anderswo.

Daß

Daß also kein Hofmann vermeynen/ noch sich darauf verlassen soll/ daß er lügen dürffe/ weil andere lügen; daß er spielen dürffe/ weil andere spielen; daß er ein Ehebrecher seyn dürffe/ weil andere Ehebrecher sind: Dann weil man bey Hof verschmitzt ist/ so werden zwar die Laster dissimuliret, aber nicht allezeit verschwiegen. Ich bekenne gantz gerne daß bey Hof und in grosser Herren Häuser viele verlogene/ betrogene/ falsche/ heilose und liederliche Leute befördert und reich werden; aber hergegen sage ich/ daß dieselben mehr zu erbarmen als zu beneyden sind: Dann es geschehe über lang oder kurtz/ so scheiden sie doch mit einem Gestanck davon.

O wie viel ehrliche und rechtschaffene Leute sind bey Hof/ welche fromm/ geschickt/ gerecht und redlich sind/ die es mit ihrem Herrn treulich meynen/ so aber darneben veracht/ verschoben/ hinter der Thür gestellt/ und gar vergessen werden; da doch billich diejenigen ruhmwürdiger sind/ welche Ehre verdienen/ und nicht haben/ als die/ welche Ehre besitzen und doch nicht verdienen. So rathe ich derowegen einem jeden/ daß keiner bey Hof den Muth verlohren gebe/ noch unterlasse tugendhafft zu seyn/ ob er schon siehet daß sein Æmulus und Widerparth reich

und mächtig ist: Denn es geschicht bald daß das Glück dem einem Speck auf die Falle leget zum fallen/ dem andern aber die Hand beut aufzustehen.

Ein Hofmann soll nicht leichtlichen einige Dienstleistungen annehmen/ noch mit seinen Præsenten allzu freygebig seyn; denn einem geben der es nicht würdig/ ist eine Unbesonnenheit; und von einem etwas annehmen/ von dem ers nicht annehmen solte/ ist eine Schande. Wer Gnade mittheilen will/ muß wohl zu sehen was er giebt; denn es ist eine grosse Thorheit wenn einer mehr verschencket als er vermag/ und was er selbst bedarff. Er soll auch wohl erwegen wem er was giebt; denn einem geben/ den er nicht recht kennet/ ist eine Thorheit/ und von einem nehmen dessen er selber bedarff/ ist wider das Gewissen. Er soll auch wohl betrachten wenn und zu welcher Zeit er was giebet: Denn es ist nicht gnug daß eine solche Verehrung auf die Billigkeit fundiret sey/ sondern sie muß auch zu rechter Zeit geschehen. Gleicherweise ist es auch sehr nothwendig daß man die Ursach betrachte/ warum man etwas verschencken will; denn giebt man einem glaublosen und untüchtigen Menschen/ so vermindert man nicht nur sein Guth/ sondern schwächt auch die Ehre.

Eine der grösten Desordres bey Hof ist/ daß man einen Narren wegen einer artigen Schnacke/ einem Schmeichler wegen seinen Schmeicheleyen/ einem Auffschneider wegen seiner Lügen/ einer guthertzigen Schwester wegen etwa eines eintzigen Faveurs, und einem Courrier wegen etwa einer guten Zeitung mehr Ehr und Douceur erzeiget/ als einem Diener der sein Lebelang treulich bey Hof gedienet. Nicht unbillich/ sondern vielmehr löblich ist es/ daß Fürsten jederman schencken/ und Gnade mittheilen/ doch müssen sie auch darbey ihrer Diener nicht vergessen: Dann Fürsten und Herren sollen wissen/ daß man ihnen dienet wegen der Besoldung/ und daß man sie liebet wegen der Gnade so sie austheilen. Wann der Fürst einen Fremden und nicht den Seinigen was schencket/ so murren nicht nur seine Diener darüber/ sondern reden auch spöttisch davon. Und ist in der gantzen Welt kein ärgerer Feind und der seine Rache mehr wird blicken lassen/ als ein Diener so mit Unwillen von seinem Herren scheidet. Und gleichwie derjenige/ welcher Geschencke austheilet/ fürsichtig seyn muß/ also muß auch hingegen der/ welcher Geschencke nimmt/ kein grober Klotz seyn; sintemahlen die Freygebigkeit eine

Danck-

Danckbarkeit erfordert. Und muß man bey Annehmung eines Geschencks mehr auf den der es giebet sehen / als auf das Geschenck selbsten: Denn es möchte der Geber so beschaffen seyn / daß es dem andern eine Schande wäre solches anzunehmen / und daß er mehr Ehre davon hätte solches auszuschlagen. So bald ein Hofmann von dem andern ein Kleid oder sonst ein Præsent nimmt / oder sich von ihm zu Gast laden läst / so gleich ist er auch verbunden seine Parthey zu halten / seine Sache zu führen / ihme aller Orten Compagnie zu leisten / und seine Ehre helffen zu retten. Mein Rath aber hierbey wäre / daß er sich also verhielte / damit er zwar nicht undanckbar wegen geleisteter Dienste und Gutthaten könne genennet werden; doch aber daß er sich auch dadurch nicht zu des andern Knecht und Sclaven mache.

Eine Schande ist es daß ichs sagen soll / doch gleichwohl kan ichs nicht verschweigen / daß vieler ansehnlichen Leute Kinder sich bey solchen Personen zu Gaste laden / mit ihnen spielen und mit ihnen solche Häuser frequentiren / wohin ihre Eltern nimmermehr würden gegangen seyn / sondern würden sich vielmehr zu gut darzu gedüncket haben. Welches sie aber nicht thun solten / indem sie dadurch ihre Verstorbene

noch im Grabe verunehren/ und machen daß man von denen noch Lebenden übel spricht. Wenn solches deswegen geschähe/damit Hader und Streit aufgehoben würde/ und man sich als Christen gebühret aufführete/ so wäre es keine unbilliche Sache/ sondern vielmehr zu loben; alleine da sie es nur zu dem Ende thun/ damit sie etwa ein feines Kleid/ eine gute Mahlzeit/ ein schön Pferd/ oder sonst eine Galanterie solche ihren Maitressen zu geben/ davon tragen mögen/ so ist solches keinesweges zu billichen/ angesehen sie/ wie junger unverständiger Leute Gebrauch ist/ durch dergleichen Bagatelle und Kleinigkeiten das gute Ansehen ihres Geschlechtes verringern.

Noch eine sorte junger Gelbschnäbel giebt es bey Hof/ welche ob sie schon nicht von allzu grossen Herkommen sind/ doch ehrliche Eltern und Freunde haben. Dieser ihre meiste Arbeit ist nun durch alle Gassen zu lauffen/ das Pflaster gleich zu tretten/ von einer Kirche und von einem Haus in das andere zu rennen/ die Posten zu besuchen/ und die Passagiers auszufragen was sie gutes neues mitbringen/ welches alles sie bloß zu dem Ende thun/ damit sie sich etwa wans Essens-Zeit ist bey grossen Herren einfinden ihnen einige neue Mährigen erzehlen/

len/ und sich also einen freyen Platz an anderer Leute Tafel machen mögen; und wann sie ja nichts von Hof zu reden haben/ so sind sie eben so ungeschickt nicht selbsten eine feine dicke derbe Lüge auf die Bahn zu bringen.

Ferner finden sich bey Hof welche nicht nur junge/ sondern auch alte bärtigte Kerls/ die da/ so balden etwa ein Frembder nach Hof kommt/ sich wie der Koth ans Rath und wie die Lauß in Beltz wissen anzuhencken und sich erbiethen daß sie ihn wollen nach Hof begleiten/ daß sie ihm wollen das Volck zeigen/ daß sie ihm wollen die grossen Herrn und Ministers kennen lernen/ daß sie ihm wollen eine Nachricht von den Hof-Staat geben/ daß sie ihm wollen durch alle Strassen führen und zeigen wo das schönste Frauenzimmer wohnet. Und durch diese und dergleichen Mittel/ daferne der Frembde nur ein wenig Ambition im Leibe hat/ und nicht gar ein Knauser ist/ bringen sie von ihm heut ein Stück Tuch zu einem Kleid/ Morgen ein anders zum Mantel/ den dritten Tag ein paar seidene Strümpff/ zu einer andern Zeit sonst was pretieuses und endlichen leeren sie ihm den Beutel gar aus/ und lassen ihn damit ziehen.

Ferner findet man bey Hof gewisse Leute/ oder deutlicher zu sagen Vagabunden/ welche

daselbst gantz gravitætisch erscheinen und sich als Leute von grossen Verstand aufzuführen wissen/ geben grossen Herren Visiten und suchen sie aller Orten zu begleiten/ und wanns rum und num kommt/ so schicken sie ihnen einen Bettel-Brief ins Haus/ mit Vermelden/ was gestalt sie arme von Adel und eines fürnehmen Herrens da und da Verwandte wären; daß sie ehemahlen in grossen Ansehen gewesen/ nunmehro aber wegen widrigen Glückes sich genöthiget fünden ihre Fortun weiter zu suchen/ bäthen derowegen Sr. Excellence um ein kleines Viaticum. Und ist manchmahl die Anzahl solcher Pursche bey Hof nicht gering/ und ob sie sich schon noch so pauvre anstellen/ so dürffen sie doch wohl zum öfftern einen Jungen/ einen Knecht/ einen Esel/ ein Pferd und eine Maitresse auf der Streu halten; haben auch ein ordentliches Verzeignis/bey welchem Herrn sie von Tag zu Tag essen/ und von welchem sie Monathlich eine gewisse Beysteuer erheben wollen.

Noch eine andre Art Leute giebt es bey Hof/ welche nachdem sie in fürnehmer Herren Häusern gnugsam bekannt worden/ und ihre Stückgen an Tag komen sind/sich ins Closter begeben wolle/vorwendende/daß sie arme Frembdlinge

linge wären/ welche schwere Processe geführet/ die sie dergestalt mitgenommen hätten/ daß sie sich also gemüßiget sähen/ andere gutherzige Personen um eine Gabe anzusprechen/ wolten sie anderst ohne zu stehlen ihr Leben hinbringen; und durch diese Manier betriegen sie den Pförtner/ daß er sie hinein läst; den Prediger/ daß er sie bey denen frommen/ Christlichen und gewissenhafften Leuten recommandiret; den Beicht-Vater/ daß er ihnen mit etwas anderst zu ihrer Dürfftigkeit zustatten kommt; und fressen also in denen Clöstern das Brod den Armen und bey Hof denen Reichen hinweg.

Uber diese findet man noch eine Gattung von verloffenen Buben und Müßiggängern bey Hof/ welche weder in grosser Herren Häusern noch in Clöstern herumziehen/ sondern sich in denen Wirthshäusern/ Bier- Brandtewein- und Coffé-Häusern aufhalten/ und darinnen ihre Nahrung suchen/ oder auch sich bey denen Hofverwaltern/ Küchen- und Kellerschreibern/ Köchen- und Mundschencken einflicken/ ihnen bißweilen ein hübsches Mädgen zuführen/ oder ihnen sonst an die Hand gehen; woraus denn folget/ daß sie nicht alleine ihren Bauch füllen/ sondern auch beyde Säcke mit Speiß und Tranck nach Haus schleiffen.

Wiederum eine andere Art liederlicher Leute giebt es bey Hof/ welche sich zusammen kuppeln und verbinden. Dieser aber ihre Profession wovon sie sich ernähren ist/ daß sie sich so bald der Tag anbricht/ in der grossen Herren Häusern/ in die Kirchen/ in die Wirthshäuser/ und in die Messen schleichen/ und wenn etwa ein ehrlicher Mann aus Unachtsamkeit seinen Hut/ Mantel/ Degen/ Stock oder Geld-Beutel liegen lassen/ so sind sie geschwind vorhanden und hebens auf/ bringens aber nicht wieder.

Andere findet man bey Hof/ welche weder Herren noch Besoldung/ weder Amt noch sonst was haben/ sondern ihre Nahrung bey etwa ein oder der andern hübschen Frauen suchen/ und sie bedienen/ und daher von ihnen/ was sie des Tags mit Arbeiten und des Nachts mit sündigen verdienen/ unterhalten werden.

Andere findet man bey Hof/ welche Profession von der Spitzbüberey machen/ und sich mit falschen Würffeln/ gezeigneten Karten/ verdächtiger Gesellschafft/ und andern Practiquen stattlich ernähren/ dergestalt/ daß viele durch dieselbigen ihr Geld und ihre Seele selbsten verliehren.

Sonsten findet man auch eigene Weiber bey Hof/ welche weilen sie nunmehro alt und häß-

häßlich / zu rechten Schand-Deckeln der Laster sich gebrauchen lassen / indeme sie ihre Bäßgens überreden / ihre Nachbarinnen verführen / ihre Schwägerinnen importuniren / ihre eigene Töchter ums Geld hinleyhen / und gewisse Mädgens zur Unzucht halten / daß also manchmahl in ihren Häusern die jungen Hürigens wohlfeiler und ehender zu haben sind / als die Lampreden auf dem Marckt.

Dieses sind die Compagnien bey Hof; dieses sind die Heiligthümmer des Hofs; dieses die Religion zu Hof; dieses die Brüderschafft des Hofs; und dieses ist all das Glück und Unglück / worinnen man bey Hof lebet: Dann die Wahrheit zubekennen / so kan kein Hofmann bey Hof fort kommen / wann er sich nicht in alle Händel zu richten weiß / und wann er dieses thut / kan er der Sünde nicht entgehen; daß er also seine Seele unumgänglich in Gefahr setzen muß / will er anderst seine Sache bey Hof verbessern.

Schließlichen sage ich noch dieses / daß sich nach Hof begeben möge wer da wolle / und daß er daselbst in Floribus leben möge wie er wolle / so wolte ich doch / weilen ich mich erinnere / daß ich ein Christ bin / und daß ich GOtt meinem Schöpffer für die verlohrne Zeit

Rechenschafft geben müsse/ lieber in Schweiß meines Angesichtes ausserhalb Hofs die Erde pflügen/ und darneben selig werden/ als bey Hof glückselig seyn/ und meine Seele ins Verderben stürtzen. Es ist nicht zu laugnen/ daß viel Leute an Fürstlichen Höfen können selig werden/ so gebe ich auch zu/ daß viele ausserhalb Hofs verdammt werden; doch gleichwohl bin ich der beständigen Meynung/ daß/ weilen bey Hof Gelegenheit zu sündigen sich in grossen Uberfluß befindet/ die Frommen daselbsten gar dünne gesäet seyn müssen.

Cap. XII.

Jederman spricht bey Hof: Ich wills thun, niemand aber ich thue es.

Blas der berühmte Griechische Philosophus pflegte zum öfftern an des Alexandri M. Tafel zu sagen: Quilibet in suo proprio negotio hebetior est quam in alieno. Als wolte er sprechen: Gemeiniglich ist der Mensch klug andern zu helffen/tumm und unverständig aber ihme selber zu rathen. Dieses ist gewißlichen ein schöner Spruch/ und der da wohl

werth

werth ist/ von jederman beobachtet zu werden: Dann wann hundert vorhanden sind/ die es in anderer Leute Sachen wohl treffen/ so werden ihrer hingegen tausend gefunden/ die in ihren eigenen Sachen fehlen. Es giebt Leute/ die da einen geschwinde wissen einen guten Rath mit zutheilen/ und die einer Sache in der Eyl helffen können/ dergestalt/ daß jederman von ihrem grossen Verstand und Klugheit singet und saget; setzen sie aber frembde Geschäffte hindan/ und greiffen zu den Ihrigen/ die sie selbst angehen/ o da ist Jammmer und Noth vorhanden/ und eine rechte Schande zu hören und zu sehen/ wie sie sich dabey gebährden: Denn sie haben weder Witz noch Verstand ihr Haus-Wesen zu regiren/ und wissen ihre Noth und Anliegen niemanden zu verhelen.

Cajus Julius Cæsar, Octavius Augustus, Marcus Antonius, Septimius Severus, Marcus Aurelius, und viele andere mehr sind zwar grosse und berühmte Printzen so wohl im Krieg/ als auch in ihren Staat und Landen gewesen/ doch da sie ihre eigene Familie gouberniren und die Keuschheit ihrer Weiber und Kinder erhalten sollen/ so sind sie so unglücklich darinnen gewest/ daß sie mit

grösten Verdruß gelebet / und mit nicht geringen Kummer gestorben. Man findet viel Leute / welche weit tauglicher sind zum Schaffen und Gebiethen / als zum Gehorsammen; hingegen giebts welche die tauglichen sind zum Gehorsammen / ungeschickt aber zum Regiren und Befehlen. Hierdurch will ich so viel zuverstehen geben / daß es einige Personen giebet / welche die Gnade von GOtt haben / einem gantzen gemeinen Wesen vorstehen zu können / wann man aber nachfraget / wie es in ihren Häusern aussiehet / so wird man finden / daß es alles drunter und drüber gehet / und daß man ihnen wohl als incapablen Leuten möchte Vormündter setzen.

Plutarchus saget / daß der sonst berühmte Capitain Nicias niemahlen einigen Fehler begangen / wann er sich andrer Leute Rath bedienet; so offt er es aber nach seinem eigenen Kopff und Gutbefinden machen wollen / sey ihm alles hinterrucks gangen. Wann wir dem Hyarco einem Philosopho wollen Glauben beymessen / so ist ein tapfferer Mann weit übler daran / wann er seinen eigenen Rathschlägen folget / als wann er sich in ein Frauenzimmer verliebet: Dann ein verliebter irret

nur

nur vor sich / alleine ein solcher der sich auf seinen eigenen Kopff verläst / setzet manchmahl ein gantzes gemeines Wesen in Schaden. Dieses alles sage ich deswegen / damit sich die Hof-Leute mögen rathen und ermahnen lassen / mit gravitætischen / ansehnlichen / gelehrten und erfahrnen Männern umzugehen: Dann die Gravitæt lehret uns zu leben / die Gelehrsamkeit fürsichtig zu seyn / und die Erfahrenheit lehret uns was wir thun und lassen sollen. Es sey gleich einer bey Hof so klug / so erfahren so gelehrt / und so wohl dran als er wolle / so braucht er doch einen Vater der ihm rathe / einen Bruder der ihn leite und führe / einen Freund der ihn warne / und einen Præceptor der ihn unterrichte und straffe: Denn List / Lug und Betrug ist so groß bey Hof / daß es ohnmöglich ist solches alles zu wissen / noch vielweniger sich daraus reissen zu können.

Wer bey Hof ins Verderben gerathen will / der findet keinen bessern Weg darzu / als wann er in allen Dingen seinem eigenen Kopff folget: Denn der Hof ist ein süsser Traum / ein Meer ohne Grund / ein weichender Schatten / wann man auf ihn zugehet / ein bezaubrendes Blendwerck / und ein Labyrinth wo man

man keinen Ausgang finden kan/ da alle diejenigen so daselbst hinnein gehen/ entweder verlohren oder erschröckt werden. Das allernöthigste bey Hof ist/ daß man einen getreuen Freund habe/ der einem nicht schmeichele/ sondern straffe/ wann man nehmlich zu spat nach Hause gehet/ wann man langsam an seine Arbeit gehet/ wann man sich nicht sauber in der Kleidung hält/ wann man zu sehr affectiret, wann man sich ungebährdig anstellet/ wann man dem Lug und Trug/ dem Spiel und dem Frauenzimmer gar zu sehr ergeben ist; sintemahlen man von einem jeglichen dieser Laster wegen verachtet und verspottet wird.

Alleine ach! wie weit entfernet ist dieses/ was allhier meine Feder schreibet/ von dem/ was zu Hof passiret: Denn wir sehen fast anders nichts/ als daß sich bald hier bald dar ihrer zwey/ drey oder vier zusammen halten/ mit einander Brüderschafft machen/ und mit einem Eyde sich verbinden/ stets beysammen zu seyn/ mit einander zu essen/ zu gehen/ zu schlaffen/ zu stehlen/ sich zu schlagen 2c. daß also dieser ihre gemachte Freund- und Brüderschafft nicht dahin ziehlet/ sich zu bessern/ sondern ihre Laster unter einander zu vertuschen.

So soll demnach ein Hofmann ehrliche Leute zu Freunden haben und unter denenselben einen erwehlen / welcher der Allerklügste und Tugendsamste ist / und mit diesem soll ers dermassen getreulich halten / daß er ihme sein gantzes Hertz kühnlichen darff offenbahren / und sich seines Raths erhohlen; daß er also mit seinen andern Freunden nur conversiren / diesem aber alleine sein gantzes Anliegen vertraulich entdecken soll. Hüten muß sich aber ein Hofmann daß er sich nicht zu denen Liederlichen / Vermessenen / Passionirten / Ehrgeitzigen / Vagabunden und Zeitungsträgern geselle: Denn diese werden ihm nichts anders vorzubringen wissen / als sich zubeschweren über den Fürsten / daß er nicht zahle / über den Rath / daß er nichts expedire, über den Favoriten / daß sie überall das Præ haben / über die Officianten / daß sie den Herrn bestehlen und untreu handeln / und daß man seine Dienste nicht erkennen wolle und durch diese und dergleichen Reden und Discourse wird der arme Hofmann verführet / und zum Dienen verdrießlich gemacht.

Ein Hofmann soll nicht unterlassen sein Leben zu bessern / in Hoffnung eines längern Lebens /

bens/ noch vielweniger soll er seine Buse biß ins späte Alter verschieben: Dann die Alten befleißigen sich mehr der neuen Wollüste und guten Bißgen/ als daß sie solten ihre alten Sünden beweinen. Viel Leute sagen/ sie wollen sich in ihrem Alter schon bekehren/ da doch die meisten von ihnen hinfallen und sterben/ ehe sie alt worden/ noch sich bekehret haben/ welches dann von nichts anders herkommt/ als daß man einen jeden sagen höret er wolle es thun/ aber keinen der da saget/ ich thue es. Sihe lächerlich ist es/ wann man einen alten Hofmann erzehlen höret/ wie viel Fürsten er erlebet/ wie viel Favoriten gefallen sind/ wie viel grosse Herren bey Hof gestorben/ wie viele Veränderungen in dem Staat seyen vorgangen/ wie viel Unglück er erlebet/ wie viel Neyd er erdultet/ wie viel Æmulos er gehabt/ und wie viel Courtesien er gehalten/ und doch gleichwohl ist ein solcher alter Geck noch so jung und munder in sündigen/ und so begierig in Geld zusammen scharren/ als wann er nimmermehr sterben solte/ sondern allererst anfinge zu dienen.

Daß ein junger Mensch bey Hof seine Kindheit biß aufs 15. seine Jugend biß aufs 25. seine

seine Mannheit biß aufs 40. und sein Alter biß aufs 60. Jahr bringet/ und dabey seine Familie sucht zu prospiciren und seine Ehre zu vermehren/ solches ist eben nicht zu verwundern: Darüber aber verwundere ich mich/ daß manche auch noch über ietztbemeldten 60. Jahre bey Hof verbleiben/ da dann meines Erachtens ein solcher nichts anderst thut/ als wie er mit besserer Commodität könne in die Hölle fahren/ und andern Gelegenheit geben möge übel von ihm zu urtheilen.

Ein Hofmann soll sich über nichts beklagen/er wisse dann daß er solches mit gutem Fug und Recht thun könne: Dann wir beklagen uns öffters über ein Ding/ welches sich viel ehender würde über uns beklagen/ wann es nur reden könnte. So bald ein Hofmann vermerckt/ daß er wenig gilt/ wenig vermag/ wenig mehr zuschaffen hat/ und anfängt melancholisch zu werden/ so bald sucht er sein widerwärtiges Schicksaal zu verfluchen und sich darüber zubeschweren. Da doch das Glück nicht Schuld daran ist; denn obschon manchem Menschen bißweilen das Glück zu wider ist/ so kan man doch nicht sagen/ daß es den Menschen in seinem Haus gesucht habe/ sondern daß er es selbsten bey Hof gesucht.

Wann

Wann einer Anfangs nach Hof kömmt/ so vermeynet er/ daß er der alleransehnlichste/ der allerreichste/ und der allerbeste am Bret sey/ so bald er aber arm/ niedrig/ vergessen und veracht wird/ alsdann sagt er/ daß er der allerunglückseligste und verlohrnste Mensch von der gantzen Welt sey; da doch weder das Glück noch die Welt daran schuld ist/ sondern weil er selber ein grosser Narr ist; indem er die Ruhe und guten Tage zu Haus verlassen/ und sich dem Glücks-Rad des Hofes anvertrauet und ergeben hat. Wer nach Hof kommt hat nicht Ursach sich über den Hof zubeschweren/ dann wann du aus freyen Willen dahin gekommen bist/ warum beschwerest du dich dann nicht über dich selbst? Hat dich aber ein anderer wider deinen Willen dahin gebracht/ so beschwere dich über denselben. Begehrest du zu bleiben/ so dissimulire. Wilt du befördert werden/ so sey fleißig. Gefält es dir bey Hof/ so schweige; gefält es dir nicht/ so begieb dich davon: Dann dein Verdruß den du empfindest/ rühret nicht vom Hof her/ an welchen du bist/ sondern von deinem ehrgeitzigen Hertze welches/ du bey dir trägest.

Keine grössere Thorheit kan sein/ als wann man vermeynet/ daß nirgends mehreres

Vergnügen zu finden sey als bey Hof; da wir doch sehen/ daß jederman bey Hof verdrießlich/ mißvergnügt/ veracht und desselben müde ist/ so daß wenn er in den Zwölff Stundten so unter Tags seyn/ nur Zwey Stundten lang mit seinen Freunden lachet/ er gewiß die übrige Zehn Stundten mißvergnügt ist. Geräths ja daß ihm etwa eine Sache nach Wunsch gehet/ so sind gewiß dargegen Zehen die den Krebsgang gehen/ er sey gleich noch so vorsichtig/ reich und in grossen Gnaden er wolle. Verfügt sich einer nach Hof/ daselbst mit dem Fürsten/ oder mit den Räthen/ oder mit den Favoriten/ oder mit denen Einnehmern/ oder mit denen Castellanen zu negotiiren/ wenn gleich seine Sache bald ausgemacht wird/ so wird es ihm doch in seines Bruders/ Schwagers/ Schwieger-Vaters oder Freundes Sache fehlen/ und wird also mehr verdrießlich und leinisch seyn/ daß er hierinnen nichts ausgerichtet/ als frölich über das was er erhalten. Das gewisseste Kennzeichen daß niemand bey Hof content sey/ ist/ daß wenn einer dem andern bey Hof/ auf der Strasse oder im Haus begegnet/ man einander fraget/ was bey Hof neues passire? Daß also daraus abzunehmen/ daß derjenige welcher nach neuen Zeitungen fraget/ nichts anderst zu vernehmen begehret/ als Neuerungen.

Eine der grösten Beschwerligkeiten bey Hof ist/ daß niemand mit seinem Standt zufrieden seyn will/ sondern daß ein jeglicher gerne nach der Veränderung des Glücks trachtet: Dann/durch dieses Mittel verhoffen die Armen reich zu werden und die Reichen mehr zu gelten. O wie viel sind ihrer bey Hof so daselbst veralten/ erkrancken/ ins Abnehmen kommen/ seufftzen und ängstiglich warten/ wann doch der Fürst sie einmahl bedencken/ wann dieser oder jener sterben/ ihnen Platz machen/ und das Glück sich zu ihnen wenden wolle? Da doch so bald sie ihren Ancker der Hoffnung einmahl feste geworffen zu haben vermeynet/ sie der Tod unversehends überfället/ ohne ihres so lange gehofften Glückes zu genissen. O wie viele findet man bey Hof/ welche zwar diejenige sterben sehen/ auf deren Tod sie so lange gehoffet/ und dennoch derselben Bedienungen nicht bekommen/ sondern solche ihren Gegnern zu Theil werden/ welche sie viel übler tractiren/ als die vorigen gethan haben; daß sie also allezeit Ursach haben/ nicht alleine wegen der Verstorbenen/ sondern auch wegen dererjenigen so an ihre Stellen kommen/ zu murren und zu klagen.

Cap.

Cap. XIII.

Bey Hof und in grossen Städten sind die Frommen gar dünne gesäet.

PLutarchus in seinem Buch de Exilio erzehlet unter andern/ daß Ptolomæus König von Antiochien einsmahls sieben Abgesandte von verschiedenen Königreichen bey sich an der Tafel gehabt/ welche währender Tafel miteinander disputiret/ welches Land die besten Gesetze und Gebräuche hätte? Die Abgesandten seyen gewesen von Rom/ Carthago/ Sicilien/ Rhodus/ Athen/ Lacedemon und Sicionien; welche alle gar starck mit Worten wären hinter einander kommen/ und hätte ein jeder das Lob seines Landes auf das beste wissen heraus zu streichen. Endlichen habe der König befohlen/ daß ein jeder drey Gesetze oder Gewohnheiten seines Landes/ die er vor die Besten hielte/ kürtzlich aufs Pappier bringen/ und ihme zustellen solte/ da er denn der Sache einen billigen Ausschlag geben wolte. Hierauf hätte der Röm. Abgesandte gesagt/ wir Römer halten unsre Kirchen in hohen Ehren/ leisten unsern

Magistrat in allen Stücken schuldigsten Gehorsam/ und straffen die Missethäter sehr scharff. Der Abgesandte von Carthago habe gesprochen/ bey uns wird weder der Adel müde von streiten/ noch das gemeine Volck von arbeiten/ noch die Philosophi von lehren. Der Sicilianische Abgesandte habe geantwortet/ und bey uns wird Recht und Gerechtigkeit gehandhabet/ die Warheit geliebet/ und übrigens ist einer so gut als der andere. Der Abgesandte von Rhodus habe gesagt/ daß die alten Leute daselbst gantz erbar/ die jungen züchtig und die Weibs-Personen verschwiegen seyen. Der Atheniensische Abgesandte habe vorgebracht/ daß man zu Athen nicht gestatte/ daß die Reichen vortheilhafftig/ der Pöbel müßig/ noch die Regenten einfältig wären. Der Abgesandte von Lacedemonien habe gesprochen/ daß bey ihnen kein Neid regiere/ denn es seye einer dem andern gleich; daß bey ihnen kein Geitz verspüret würde/ angesehen alles unter ihnen gemein seye; und daß unter ihnen kein Müßiggang verspüret werde/ sintemahlen sich ein jeder zur Arbeit bequeme. Der Sicionische Abgesandte habe geantwortet/ daß man daselbsten keine Frembde dulte/ weilen sie neue Dinge mitbrächten/ daß man keine Medicos

litte/ indem sie die Gesundten umbrächten/ und daß man keine Advocaten hätte/ angesehen sie das was krum/ gerad; und was gerad/ krum machten. Nachdem nun König Ptolomæus und die sämmtlichen Anwesende aller dieser Länder ihre vornehmsten Gesetze und Gebräuche vernommen/ hätten sie dieselbigen approbiret und gelobet/ auch darneben gesagt/ daß sie alle miteinander mit dermassen guten und heilsamen Gesetzen und Gewohnheiten versehen wären/ daß sie ihres Theils nichts daran zu verbessern noch vielweniger eine der andern vorzuziehen wüsten.

Dieses ist zwar eine alte/ doch dabey auch sehr denckwürdige Historie und der man billich nachkommen solte. Obschon auch nicht ohne/ daß wenn ietzo wiederum so viel Gesandten zusammen kommen/ und miteinander über die Sitten und Gebräuche unsrer Länder disputiren solten/ sie gewißlich mehr Laster finden würden zu tadeln/ als Tugenden zu loben. Vor alters waren die Königl. Höfe so wohl eingerichtet/ und die Fürsten waren dermassen gerecht/ und der Magistrat dermassen verständig/ daß man auch die allergeringsten Laster straffte/ damit die gröbern vermieden blieben; sintemahlen

mahlen der Nutz so aus den Straffen herrühret ist/ daß sie dem einen wehe thun/ und sich andere daran spiegeln. Heut zu Tage aber ist es an unsern Höfen und Städten nicht also: Dann die Anzahl der Bösen ist in denenselben so groß/ und die Verbrechen so erschrecklich/ daß so gar dasjenige/ was die alten als eine Tod-Sünde gestraffet/ anjetzo für zuläßig und das leichte zuvergeben gehalten wird. Wer heutiges Tages sein Brod bey Hof mit Narrenspossen/ Fuchsschwäntzen/ Kuppeln/ Practiquen machen und dergleichen zu suchen weiß/ derselbe wird nicht nur deswegen nicht gestraffet/ sondern vielmehr von denen Favoriten geschützt. Wann bey Hof eine Jungfrau/ Wittwe oder übel verheyrathete sich zur Leichtfertigkeit begeben will/ so wird kaum einer seyn/ der sie dafür warnet/ wohl hundert aber/ die darzu helffen. Bey Hof verstattet man einem jeden die Unzucht zu treiben/ mit wem und wenn er will/ es sey dann daß es sein Alter oder Beutel nicht ertragen könne. Wann sich nur ein Hofmann vorsiehet/ daß man ihm wegen verbottenen Gewehr/ Zanck/ Schlägereyen oder Schulden nicht beykommen kan/ übrigens mag er gleich noch so ein verruchtes Leben führen/ als er will/ so wird deswegen niemand Rechen-

schafft

schafft von ihm fordern/ oder ein einziges böses Wort darum sagen.

Bey Hof und in grossen Städten ist die Anzahl der Frommen so klein und der Bösen so groß/ daß man jene leichtlichen auf einen halben Bogen/ diese aber kaum auf eine gantze Küh-Haut bringen könte. Wann wir bey Hof die gantz Frommen anzuzehlen fingen/ so glaube ich daß wir würden müssen aufhören/ ehe wir die zehende Zahl erreichet; hergegen aber wann wir die gar Bösen zehlen solten/ so versichere ich/ daß wir weit über Hundert hinaus kommen würden. Wer bey jetzigen Zeiten an unsern Höfen fromm ist/ der solte billig höher geachtet werden/ als vor Zeiten ein Bürgermeister zu Rom; dann vormahls hielte man es für ein böses Zeichen/ wann unter hundert Frommen ein einziger Böser anzutreffen war; jetzo aber muß es ein grosses Glück seyn/ wann man unter hundert Bösen einen einzigen findet der fromm ist. Die H. Schrifft lobet den Abraham/ weil er in Chaldæa fromm gelebet; den Loth zu Sodom, den Jacob in Mesopotamien/ den Mosen in Egypten/ den Daniel zu Babilon, den Tobiam zu Ninive, den Nehemiam zu Damasco &c. Alleine

ich sage/ daß man heutiges Tages billig alle fromme Hof-Leute in Calender dieser jetzt bemelden herrlichen Männer setzen solte/sintemahlen niemand vorhanden/ der sie zum Gutenreitze noch vom Bösen abhalte. Es sind bey Hof so viele verloffene/ wilde/ verlogene/ betrogene/ Seel-Lose und verführische Leute/ daß wir uns nicht ärgern dürffen so viel Gottlose zu sehen/ als vielmehr verwundern müssen/ wann wir einen Frommen antreffen.

Die Welt hat jetzo unter ihren Rosen nichts als Disteln/ an ihren Bäumen nichts als Schaalen/ in ihren Weinbergen nichts als Heerlinge/ in ihren Fässern nichts als Hefen/ in ihren Scheunen nichts als Stroh/ in ihren Schätzen nichts als Schaum.

O güldne Zeit! O höchsterwünschte Zeit! O vergangene Zeit! der Unterschied zwischen dir und uns ist/ daß vor uns die Welt anfing abzunehmen/ jetzo aber gar auf die Neige kommen ist. In dir/ o Welt! sagt ein jeder was er will/ er findet was er will/ nimmt was er will/ thut was er will/ lebt wie er will/ und hält was er will. Wenig ist bey dir o Welt zu erhalten und zu geniessen/

noch

noch vielweniger aber zu bewahren; hergegen ist an dir sehr vieles zu verbessern und ein noch weit mehreres zu beweinen. Unsere Vorfahren haben vieles von der Eissernen Zeit gesprochen/ uns armen Menschen aber haben sie die kothigte Zeit gelassen; und diese nennen wir billig die kothigte Zeit/ denn sie hat uns alle mit einander in Dreck geworffen.

Cap. XIV.

Von der vielen grossen Mühe und Arbeit so man bey Hof hat; und daß viele so auf dem Land wohnen vergnügter leben als bey Hof.

HOmerus der Poet hat beschrieben: die Mühe und Arbeit des Ulisses; Quintus Curtius des Alexandri M. und Darii; Moses des Josephs in Egypten; Samuel des Königs Davids und Sauls; Titus Livius, derer von Rom und Carthago; Thucydides des Jasonis mit dem Minotauro; Salustius des Sophonisbæ und Jugurthæ. Dieser berühmten Leute Exempel zu folge will ich mich

unterwinden von der undanckbahren Mühe und Arbeit/ welche die Hof-Leute zu diesen unsern Zeiten ausstehen müssen/ zu beschreiben: Denn sie haben zwar Gedult solche zu ertragen/ keine Courage aber dieselbe fahren zu lassen. Nicht unbillig sage ich/ daß die Hof-Leute für ihre Müh und Arbeit nichts dann Undanck bekommen; denn wir sehen daß die meisten so vieles vertragen/ und doch nicht den geringsten Nutzen davon haben. Das allerärgste aber ist/ daß sie stille halten/ wann man ihnen eine Last aufbürden/ und von sich schlagen/ wann man ihnen dieselbe abnehmen will.

Es ist nichts geringes daß sich meine Feder unterfangen will anzuzeigen/ was die Hof-Leute für ein unglückseliges Leben führen; sintemahlen ein jeder bey Hof vermeynet/ er könte nicht fehlen/ sondern es müsse ihm alles nach Wunsch gehen. Ein jeder hält alle die/ welche nicht bey Hof/ sondern auf dem Lande wohnen/ für Narren/ für einfältige/ grobe/ ungeschickte/ unhöfliche und unberedte Leute/ bey Hof aber seye man allein weise/ verständig/ geehrt/ höflich und beredt. Alleine das sey ferne daß nur allein an der Fürsten Höfen weise und verständige Leute solten gefunden werden;

dann sonsten thäten wir ja allesammt gantz thörigt/ wann wir uns nicht auch nach Hof begeben wolten/ indeme wir ja wissen/ daß keine Zeit besser angewendet wird/ als die man in Coversation weiser und vernünfftiger Leute zubringet.

O wie viel bescheidene Leute gehen hinter den Pflug/ und wie viel Narren findet man dagegen bey Hof! O wie viele herrliche Ingenia trifft man auf dem Lande an/ und dargegen wie viele grobe und tumme Ochsen bey Hof! O wie viele findet man auf den Dörffern die sich fein sittsamm und erbar aufzuführen wissen/ und hingegen bey Hof die dölpisch und bäurisch seyn! O wie viel haben an Höfen vornehme Aemter/ welche man auf dem Lande zu keinen Schultheissen über 25. Häuser machte! O wie viel setzet man bey Hof in Rath/ welche auf dem Lande kaum eine Stimme in der Gemeinde hätten! O wie viele verständige Reden gehen manchmal unter dem Land-Volck vor/ welche würdig sind zu mercken/ und wie viel Sachen redet man in Gegenwart der Fürsten/ so verdienen belacht zu werden! O wie viele nichtsnützige Menschen sind bey Hof so mit stattlichen Besoldungen versehen sind/ und

wie

wie viel nützliche findet man auf dem Lande/ die man weder brauchen noch haben will! O wie viel sind bey Hof in grossen Ansehen/ nicht wegen ihrer sonderbahren Geschickligkeit/ sondern wegen der überflüßigen Gnade und Ansehens! O wie viel sind auf dem Lande/ welche schlecht dahin leben/ und in keine Consideration kommen/ nicht weil sie es nicht meritiren/ sondern weil ihnen das Glück nicht will!

Die Fürsten theilen Gnaden aus/ die Favoriten und Mignons die Aemter/ die Geburth den Adel/ die Eltern das Gut/ die Ehre den Verdienst/ und das gute Gerücht das Glück; alleine Weißheit/ Verstand und Fürsichtigkeit sind solche Gaben/ welche kein Fürst/ sondern GOtt alleine mittheilen kan. Wann es in der Fürsten Gewalt stünde Gaben des Verstandes auszutheilen/ gleich wie es in ihrer Macht stehet Gnaden zu geben/ so würden sie sich sonder Zweiffel selbst mehr Verstand/ mehr Weißheit/ mehr Fürsichtigkeit/ mehr Kunst und mehr Gedult mittheilen: Denn der meisten Fürsten Decadence rühret mehrentheils daher/ daß sie zu viel haben/ und zu wenig wissen.

Sehr lächerlich ist es anzuhören/ wann einer/ welcher eine Zeitlang bey Hof gewest und wieder nach Hause kommt/ das Land-Volck verachtet und sie für grobe ungeschickte Knörtze und dölpische Bengel schilt; diesen und jenen auslachet/ daß er ein schlechtes und nicht à la Mode gemachtes Kleid habe; einen andern daß er nicht galant in reden/ und also einen jeden ein Blächlein anhänget. Wann man aber hingegen ansiehet was er thut/ wie er lebet/ und was er für einen löblichen Gebrauch mit von Hofe gebracht/ so werden wir finden/ daß er biß in die Mitternacht hinnein frist/ säufft und spielt/ daß er des Morgens um zehn Uhr wieder aufstehet/ sich fein langsam ankleidet/ knappe Schu anleget/ das Haar oder Perruque accommodiret/ den Hut auf die Seite setzet/ von seinen Courtesien/ die er bey Hof hat/ redet/ den Baart rasiren läst/ tausend Lügen von seinen Löwen-Muth in Kriege erzehlet/ von Pfarrer in Dorff Geld entlehnet/ des Tages mit seinem Stock und Degen hin und wieder spatzieren gehet. Ja er läst es auch hierbey nicht bleiben/ sondern wann er des Sonntags ins Wirthshaus unter die Bauren kommt/ da fängt er an zu erzehlen/ wie tapffer er sich in Trojanischen Krieg verhalten/ wie er

unter diesen und jenen Genaral gestanden habe/ wie er die Schlacht vor Pavia habe gewinnen helffen/ wie er mit bey der Erroberung der Stadt Tunis in der Barbarey sey zugegen gewesen/ und unter dem Printzen Doria die Vestung Corron einnehmen und die Türcken aus Ungarn etlichemahl habe schagen helffen/ da er doch sein Lebetage in keinen Krieg kommen/ sondern eben damahlen als diese Dinge passiret/ hinter den Ofen gesessen und Aepffel gebraten hat/ oder bey dem Frauenzimmer gestecket ist.

Dieses aber melde ich alleine darum/ die Hof-Leute dadurch zu warnen/ daß sie sich nicht unterstehen sollen das Land-Volck zu verachten/ und sie für grobe und einfältige Leute zu halten: Denn wo ferne der Kayser mein allergnädigster Herr! all die Narren/ die sich an seinem Hof aufhalten/ vertreiben liese/ so würde gewißlich seine Hofstatt kaum ein Dorff von 25. Häusern werden. Damit ich aber wieder auf mein Propos komme/ so sage ich/ daß die Hof-Leute gar langsam innen werden/ was sie für ein Leben führen: Dann ihr Standt ist sehr Kostbahr/ und ihre Profession sehr mühsam. Aus ihrem Glaubens-Bekänntniß

welches sie thun/ werden wir sehen/ was sie für ein heiliges und strenges Leben führen. Dann dem Teuffel versprechen sie/ daß sie ihm nicht wollen zu wider seyn; dem Hof/ daß sie ihm wollen Satisfaction verschaffen; und der Welt/ daß sie ihr folgen wollen. Sie verheissen daß sie jederzeit bey Hof wollen mißvergnügt/ traurig/ argwöhnisch und voller Gedancken seyn. Sie verheissen daß sie immer zu wollen negotiiren/ importuniren/ begehren/ kauffen/ verkauffen/ Practiquen machen/ verwechseln/ weinen/ sündigen und sich nimmermehr bessern. Sie versprechen daß sie hungerig/ veracht/ verschmacht/ erzürnt/ und mit Schulden behafftet seyn wollen. Sie verheissen daß sie wollen mit Gedult ertragen/ daß sie die Befehls-Haber beschimpffen/ daß sie die Nachbarn bestehlen/ daß ihnen die Knechte untreulich dienen/ daß sie die Wirthe exequiren/ daß sie durch den Koth lauffen/ daß sie von dem Volck verachtet/ und von denen Verwandten gequälet werden. Sie versprechen daß sie dem Præsidenten aufwarten/ dem Kammerdiener schmeichlen/ dem Zahlmeister spendiren/ den Richter überreden/ den Secretarium bestechen/ und dem Fourierer die Hände schmieren wollen.

Dieses ist die Profession derer Hof-Leute / dieses ist die Regul ihrer Religion, welches aber billig keine Religion, sondern eine Confusion, nicht eine Ordnung / sondern eine Unordnung; nicht ein Closter / sondern eine Hölle; nicht Mönche / sondern Freybeuter; nicht betende / sondern murrende; nicht Einsiedler in der Einöde / sondern Welt-Menschen genennet werden mögen. Wer nun in diesem Closter des Hofs ein Mönch werden will / der mags thun / allein er soll wissen / daß ich auch etliche lange Jahre ein Mönch darinnen gewesen bin / und daß es mir niemahlen an Weinen und Klagen gemanglet.

Das Oraculum Apollinis gab denen Römischen Abgesandten / welche fragten / was sie thun müsten / wenn sie ihre Unterthanen friedlich regieren wolten? zur Antwort: Nosce te ipsum. Nemlich ein jeder soll sich selbst kennen lernen. Welches in Warheit ein sehr schöner und denckwürdiger Spruch: Dann wann ein jeder sich selbst erkennen wolte / wer er sey / und wie viel er vermöge / so würde er sein Verlangen gar bald einziehen / und den Zaum seiner Begierden nicht so weit schiessen lassen.

Ein Hofmann stehet gäntzlich in den Gedancken / daß wenn er nicht innerhalb einen Jahr oder zwey eben sowohl befördert würde / als wie ein anderer / solches nicht von der Untauglichkeit seiner Person herrühre / sondern weil ihme das Glück so sehr zuwider sey. Wer aber dergleichen Dinge redet / und solche Klagen von sich vernehmen läst / derselbe ist nicht auf dem rechten Weg der Beförderung noch des Bestandes: Denn gleichwie ein Palm-Baum zuvor eine gantze Elle lang Wurtzel in die Erde setzet / ehe er eines Fingers lang Blätter trägt / eben also verbergen sich offtermahlen die Hof-Dienste auf die zehn Jahr lang / ehe ein einziger Tag der Gnaden-Würckung hervor bricht.

Wenn mir erlaubet ist die Warheit zu sagen / so sage ich / daß wenn ja ihrer drey bey Hofe vorhanden sind / welche ein mehreres würdig seyn als sie haben / so sind gewißlich ihrer dargegen wohl dreyhundert / welche mehr haben als sie verdienen / oder würdig sind.

O wie wunderlich gehet das Glück mit denen armen Hof-Leuten um! nicht wie es bil-

lich solte/ sondern wie es will. Eine gantz unnöthige und vergebliche Mühe ist es bey Hof/ daß man nachfraget/ was neues passire/ was dieser oder jener mache/ was man thue/ und warum man es thue: Denn es ist nichts gewissers/ als daß eine eintzige Stunde des Glücks besser ist/ als ein gantzes Jahr der Weißheit. Die Elle womit das Glück den Verdienst der Hof-Leute ausmisset/ bestehet in keiner Billigkeit/ sondern in einer blossen Sinnligkeit oder Opinion.

Bey Hofe mehr denn anderswo seud das Wasser ohne Feuer/ das Messer schneidet ohne Stahl/ das Licht leuchtet ohne Tocht und die Mühle mahlet ohne Wasser. Daß also bey Hof offtermahlen das Glück denjenigen fliehet der es sucht/ und demjenigen nachläufft der es fliehet. Das Glück suchen hilfft wenig/ aber das Glück finden/ kostet viel. Wenn einem das Glück entgegen gehet/ alsdenn ist seine Freundschafft unsicher; und wem es niemahlen begegnet/ dem wäre besser/ daß er niemahls aus seinem Haus gekommen wäre. Ob schon das Glück einige bey Hof erhebet/ so sollen sie doch nicht vermeynen/ daß es ihnen zu Liebe geschehe/ sondern daß es sie desto tieffer stürtzen

wolle. Und wenn das Glück mit einem eine Zeitlang dissimuliret/ so geschiehet solches darum/ damit es ihn desto unversehender überfallen möge. Niemand soll sich für dem Glück fürchten/ noch auch ihm zu viel trauen/ denn wenn es einen Hofmann unterdrücket/ alsdenn will es ihn erheben/ und wenn es ihm gar zu wohl will/ alsdenn sucht es ihn zu stürtzen. Niemand soll sich auf das/ was ihm das Glück verspricht/verlassen/denn es ist dermassen eigensinnig und stutzig in dem was es thut/und mächtig in dem was es haben will/ daß es weder seinen Worten nachkommt/ die es gesprochen/ noch die Verschreibung hält/ die es von sich gegeben.

Cap. XV.

Unter denen Hof-Leuten ist weder Treu noch Glauben; sondern lauter Mühe.

UNter andern Mühseligkeiten bey Hof ist dieses nicht die geringste/ daß nemlich niemand daselbst leben kan/ der nicht entweder hasse oder gehaßt werde;

verfolge oder verfolgt werde; neyde oder geneydet werde; verachte oder verachtet werde: Denn viel Leute nehmen zu Hof für einem den Hut ab/dem sie lieber möchten den Kopff herunterreissen. O wie viel sind ihrer bey Hof! die forne lecken und hinten kratzen. O wie viel reden miteinander aufs freundlichste/ und sind doch einander spinnen feind! O wie viel machen einander tieffe Reverences und rauben einander die Ehre! O wie viel essen an einer Tafel und gehen miteinander spatzieren/deren Hertz aber weit von einander entfernet ist! O wie viele biethen einander ihre willige Dienste an/die einander lieber möchten fressen! O wie viel geben einander Visiten/ welche einander lieber möchten helffen begraben! Mit einem Wort/viele stellen sich als wäre es ihnen sehr lieb/wenn es einem wohl und glücklich gienge/ die doch lieber condolireten/ wenn einem nur ein grosses Unglück begegnete. Ich will es zwar eben für keine gantz gewisse Warheit sagen/ doch aber vermuthe ich es gäntzlichen/ daß gar wenige/ gar wenige und überaus wenige bey Hof seyn/ welche eine rechte wahre Freundschafft miteinander halten: Denn wenn nur ein jeder bey Hof seinen Sack füllen/ und seine Intention erreichen kan/ so fraget er wenig darnach er habe gleich Freund oder Feind.

Nicht ohne ist es/ daß bey Hof viel Leute gefunden werden/ welche miteinander essen/ schlaffen/ Sachen tractiren und sich Brüder nennen/ deren Freundschafft aber auf nichts weiter gegründet ist/ als daß sie andern Leuten helffen ein Bein unterschlagen und Helffers-Helffer in Vollbringung derer Laster seyn mögen. Sage mir einer/ was er für Leben/ Glück/ Ruhe und Freude empfinden könne/ wann er bey Hof unter so vielen verrathen und verkaufft ist? Eine der grösten Glückseligkeiten dieses Lebens ist/ daß man Freunde hat/ mit denen man sich könne eine Recreation machen/ und daß man keine Feinde hat/ für die man sich fürchten müsse. Man findet einige bey Hof welche in ihren Dingen so obstinat und in ihrer Feindschafft solche eingefleischte Teufel seyn/ daß sie weder durch Bitte/ noch durch Zureden/ noch durch Drohen von ihrem bösen Vorhaben abstehen wollen; und sich also erfreuen wann sie den Krieg im Hause haben/ und den Frieden aus eines andern Haus treiben können.

Weilen denn nun diesen allen also/ so folget unwidersprechlichen/ daß von denen Hof-Freunden wenig zu hoffen/ noch weniger

aber sich auf sie zuverlassen sey: Dann weilen sich nur ein jedweder daselbst aufs Haben und aufs Gelten begiebet/ so ist keiner der es mit dem andern treu und redlich meynet/ sondern es heist: qui se potest salvare, salvet. Wers besser machen kan der mache es. Ein jeder schaue auf sich selbst: Proximus egomet mihi. Die Mühseligkeiten bey Hof sind dermassen vielfältig und groß/ daß es zu verwundern/ wie man alles erdulten/ und wie das Hertz alles dissimuliren könne. O wann wir das Hertz eines Hofmannes inwendig sehen solten/ so würden wir finden/ wie wanckelmüthig es sey im Gedencken; wie eitel in Hoffen; wie ungedultig in Procuriren; wie unbeständig in Resolviren; und wie närrisch in negotiiren. Wann eines Hofmannes Gedancken lauter Wind/ und seine Begierden lauter Wasser wären/ so würde es in seinem Hertzen gefährlicher zu Schiffen seyn/ als in dem Golfo de Leon.

Diesen allen aber ohngeachtet sehen wir täglichen anders nichts/ als daß zwar ein jeder sagt er/ sey des Hof-Lebens müde/ niemand aber wird seiner überdrüßig: Dann wir nagen nicht nur an den Beinen/ sondern lecken

auch

auch die Finger darnach. Der Hof hat eine sonderbahre Art an sich / er giebt täglichen Gelegenheit sich zu beklagen / zu zürnen / und Urlaub zu nehmen / und doch gleichwohl giebt er niemand Urlaub weg zu ziehen. Das Joch bey Hof ist so hart und der Pflug so schwer / daß viele vermeynen / sie wollen bey Hof triumphiren / da sie doch hernacher an demselben müssen ångstiglich ziehen und arbeiten. Um keiner andern Ursachen willen erdulten die Hof-Leute so viele Mühe und Arbeit / als damit sie bey den Ihrigen nicht in Zwang gehalten / und bey andern mit mehrerer Freyheit denen Lastern obliegen dürffen. Alleine o wie theuer kommt einem Hofmañ eine solche unglückselige Freyheit zu stehen! denn er muß wissen / daß die Dienstbarkeit so er nebst den Sorgen hat / viel grösser ist / als die Freyheit so er unter den Lastern geniesset. Die Eigenschafft der Laster ist / daß wie lieblich sie auch sind / ihrer doch der Mensch überdrüßig wird / alleine die Sorgen der Ehre peinigen ihn fort und fort.

Es sind wenig Laster woran die Lasterhafften Menschen eine Freude haben können / zumahlen die Hof-Leute: Dann ist er der Unkeuschheit ergeben / so muß er seiner Amour

dienen / bitten / schmeicheln / und sie ernähren helffen; endlichen aber wann sein Beutel leer / so übergiebt er alsdann dem Teufel solche Waare. Denn so bald einer anfangs nach Hof kommt / da machet ihm das Frauenzimmer tausend Caressen / wann sie ihn aber brav gelaust / gerupfft und ausgeseckelt haben / alsdann schicken sie ihn wieder fort und zeigen ihm die Feige. Ist ein Hofmann gerne lustig und hält gerne gute Tafel / so kommen diejenigen mit ihm zu essen / vor deren Nahmen er erschrickt. Wird er von jemand zu Gast geladen / so muß er lang warten / und darzu kalt / übelgeschmacken und nach eines andern Gusto essen. Ist er bey seines Gleichen / so muß ers wieder wett machen. Ist er bey einem grossen Herrn / so muß er ihm aufwarten. Ist er dem Laster des Spielens ergeben / so hat er an selbigen eben so wenig Freude als am vorigen: Dann gewinnet er / so muß er denen Zusehern vieles davon schencken / und dem Page den halben Gewinst zum Karten-Geld geben. Verliehret er aber / so giebt ihm niemand nichts wieder. Ist er schertzhafft oder ein Mocqueur, so kan er auch keine sonderbahre Freude daran haben / dann offtermahlen fängt man mit schertzen und vexiren an / und hört

mit schänden / schmähen / schlagen und rauffen wieder auf. Was von diesen vieren gesagt / kan von allen Lastern verstanden werden. Alleine wir wollen hiermit beschliessen / und sagen / daß kein Laster auf der Welt seye / welches mit dem verfluchten Laster des Müßiggangs zu vergleichen.

Cap. XVI.

Vor Alters sind die Höfe und grossen Städte eingezogener gewesen, als jetzo.

König Anchises beweinete den Untergang der Stadt Troja, nachdeme sie von denen Griechen war zerstöret worden. Die Königin Roxane beweinete ihren Gemahl den Darium, als er von Alexandro M. überwunden worden. Der Prophet Jeremias beweinete den Untergang seiner Stadt / als die Bürger derselben in die Babylonische Gefängniß geführet wurden. Der König David beweinete seinen Sohn Absolon, als er von Joab erstochen ward. Die schöne Cleopatra beweinete ihren Galan den

Marcum Antonium, als er vom Kayser Augusto überwunden wurde. Marcus Marcellus beweinete die Stadt Syracusa, als er sie brennen sahe. Salustius beweinete den Untergang der Stadt Rom. Des Jephtæ Tochter beweinete ihre Jungfrauschafft die sie nicht genoß / und ihr Leben welches sie verliehren muste. Jacob beweinete seinen Sohn Joseph / als er ihn verstorben zu seyn erachtete / und Benjamin in Egypten. Demetrius beweinete seinen Vater Antigonum, als er ihn bey seiner Wiederkunfft todt antraff. Mit allen diesen berühmten Leuten mögen wir wohl billich das Elend unserer Zeiten beweinen: Denn wir sehen alle Tage und hören alle Stundten dermassen seltsame Dinge / daß es die Scribenten nicht genugsam beschreiben / noch die vorigen Zeiten es hätten erdulten können.

Was für ein grosser Unterschied zwischen den vorigen und jetzigen Zeiten sey / kan man leichtlich daraus ersehen / wann wir betrachten / daß die alten Chroniquen-Schreiber solche Sachen geschrieben / die wir von uns selbsten nicht alleine nicht schreiben / sondern auch nicht reden können.

Der Philosophus Ariminius hat geschrieben von dem Uberfluß und Reichthum Egyptens. Demophon von der Fruchtbarkeit Arabiens. Thucydides von der Herrligkeit Tyro. Asclepius von den Gold-Bergen in Europa. Drodilus von dem Lob Griechenlandes. Eumenides von der Athenienser guten Regiment. Thesipon von der alten Sicionischen Könige guten Ordnung die sie an ihrem Hof gehalten. Leonidas von dem Triumph zu Theben. Boreas von dem Reichthum und Gesundheit. Piteas hat geschrieben wie viel des Socrates Discipul gelernet / und wie wenig sie geredet. Apollonius hat geschrieben von der Abstinenz und Mäßigkeit / die man auf der Academie des Hocherleuchteten Plato gehalten. Mironides von der wenigen Ruhe und grossen Arbeit die man in des Philosophi Hiarchæ Haus gehabt. Aulus Gellius hat geschrieben wie wenig man in der Schule seines Lehrmeisters Favorini gegessen und geschlaffen habe. Plutarchus hat geschrieben von den gelehrten Frauenzimmer in Grichenland / und von den keuschen Frauenzimmer zu Rom. Diodorus hat geschrieben / welchergestalt die Einwohner der Balearischen Insuln all ihre Schätze ins Meer geworffen / um

um dadurch denen Frembden die Gelegenheit zum Geitz/ und denen Einheimischen den Anlaß zur Unruhe zu benehmen.

Auf dieses alles frage ich den Leser/ was er doch vermeyne daß meine Feder von dieser unsrer gegenwärtigen Zeit schreiben soll? Denn soll ich viel Gutes von ihr schreiben/ so müste ich lügen/ schreibe ich aber die Warheit/ so will mans nicht leiden. Wie soll ich unsre Zeit loben wegen des Uberflusses/ da wir doch sehen/ daß die Welt voller Geitz/ und die Menschen alle Hungers sterben wollen? Wie kan ich unsre Krieges-Helden loben wegen ihrer Tapfferkeit/ und die Gelehrten wegen ihrer Wissenschafft/ da sie ietzo ihre Bravour erweisen in Stehlen/ und ihre Gelahrsamkeit in Betrug? Wie kan ich unsre Zeit loben wegen der Prosperität und Gesundheit/ da die Pest und andere ansteckende garstige Kranckheiten bey uns dermassen grassiren/daß sie fast das tägliche Brod im Hause sind? Wie kan ich unsre Zeit loben wegen des vielen so man lernet/ und wegen des wenigen so man redet/ da die meisten Studirende nur lernen Boßheit reden/ und Narrenspossen schreiben? Wie kan ich unsre Zeit loben wegen der Mäßigkeit/ da unter tausenden kaum

einer

einer vorhanden/ der in der Fasten faste/ und sich seiner Courtesie enthalte? Wie soll ich unsre Zeit loben wegen ihres Fleisses/ da man mehr Leute findet/ die das Land bestehlen als die im Felde arbeiten? Wie soll ich unsre Zeit loben wegen des wenigen Essens und Schlaffens/ da die Leute heutiges Tages nicht so lange essen biß sie satt sind/ sondern biß sie alles wieder von sich gegeben was sie verschluckt? Wie soll ich unsre Zeit loben wegen der Keuschheit und Treue der Weiber/ da kein Laster in der Welt wohlfeiler ist/ als der Ehebruch? Wie soll ich unsre Zeit loben daß sie nicht karch noch geitzig ist/ da man nicht nur das Silber und Gold nicht ins Meer wirfft/ sondern es gar aus Indien holet?

Von einem solchen erfrornen Weinstock; von einem solchen wurmstichigen und faulen Obst; von einem solchen trüben Wasser; von einem solchen verschimmelten Brod; von solchem falschen Golde und von einer solchem verdächtigen Zeit haben wir nicht nur nichts zu hoffen/ sondern vielmehr daran zuverzweifflen.

Wenn wir ansehen die Höfe derer Assyrischen Fürsten/ derer Persianer/ derer Meder/

derer

derer Griechen/ und der Römer/ so werden wir befinden/ daß an unsern Höfen dermassen viele und grobe Laster begangen werden/ daß sie in den vorigen alten Zeiten nicht nur nicht begangen/ sondern auch nicht einmahl daran gedacht worden. Alleine ach! so ist die heutige Welt in einen solchen verderbten Zustand gerathen/ daß man es endlichen noch könnte geschehen lassen daß sie böß ist/ wann sie nur nicht noch darzu so unverschämt wäre.

Die Hof-Leute werden mir nicht läugnen können/ daß sie des Morgens frühe wenn sie nach Hof kommen/ jene Zeit über da sich der Fürst ankleiden läst und sein Gebeth verrichtet/ nichts anders thun/ als einander erzehlen was sie vergangene Nacht verspielet oder gewonnen haben/ in was für Compagnie sie gewesen/ was für Händel sie gehabt/ was für Frauenzimmer sie gesehen/ und was für eine sie diese Nacht über bedienet. Gleichwie sich die Welt verkehret/ also verkehren und verneuren sich auch die Sprachen/ das Spielen/ das Panquetiren/ die Kleidung/ das negotiiren und das Betriegen. Alle Jahre/ alle Monath/ alle Stunden und alle Tage gewinnen die Laster mehr Fuß/ und die Tugend verliehret ihre

Krafft. Wenn die Bäume nachdem sie gepflantzet seyn/ so sehr wüchsen wie die Laster/ nachdem sie eingeführet worden/ so würde man alle Wochen überflüßig Holtz zum brennen/ und Obst zu essen haben/ zumahlen bey Hof/ denn da haben die tugendsammen Menschen tausend Verfolger/ die Laster aber zwey tausend Anhänger.

Ob man schon bey Hof manchmahl eine gute Gewohnheit einführet/ so verschwindet sie doch wiederum gar bald; hingegen wann etwa Eitelkeit und ärgerliche Gebräuche bey Hof aufkommen/ so werden sie diejenige Augen welche sie haben kommen gesehen/ nicht wiederum sehen hinweg gehen.

Lycurgus verbothe in seinen Gesetzen/ daß man keinen Frembden ins Land lassen/ noch auch die Einheimische in frembde Lande ziehen lassen solte/ damit jene keine frembde Laster mitbringen/ noch diese sie lernen möchten. Als Marcus Portius Burgermeister war/ kam ein Musicus aus Griechenland nach Rom/ welches ein künstlicher Instrumentist und vortreflicher Sänger war; weilen er aber auf seinen Instrument eine Seite mehr zog als man

son-

sonsten pflegte und zu Rom gebräuchlich war/ so wurde das Instrument öffentlich verbrandt und der Musicus des Landes verwiesen. Wir möchten zwar leiden daß alle Neuigkeiten in der Musique auf kämen/ wann nur in der Republique sich keine Neuerungen einschlichen: Denn der Mangel bestehet nicht in der Violin daß sie mehr Saiten hat/ sondern indem/ daß bey Hof so wenig weisse Leute vorhanden seyn. Plutarchus erzehlet/ daß er zu Rom einen Griechischen Priester in dem Campo Martio habe steinigen gesehen/ weilen er daselbst nicht nach Römischen sondern nach Griechischen Gebrauch der Göttin Berecinthiæ geopffert.

Suetonius schreibet daß die vestalischen Jungfrauen dermassen erbar und keusch wären/ daß in 464. Jahren mehr nicht als vier umgeschlagen/ nehmlich Domicia, Rea, Albina und Cornelia, welche aber desfalls öffentlich gestraffet und lebendig begraben worden. Wann man heute zu Tage alle die Jungfrauen registriren/ straffen und lebendig begraben solte/ welche über die Schnur hauen/ oder gar ein Eissen abgeworffen haben/ so bin ich versichert/ man würde anjetzo in 4. Jahren mehr Huren antreffen/ als damahlen in 400. Jahren.

Jahren. Trebellius Pollio berichtet/ daß Kayser Aurelianus seinem besten Freund dem Rogerio den Censorat oder das Schatzmeister-Amt genommen/ bloß der Ursach wegen/ weilen er mit seiner Nachbarin der Pistoria gespeiset und getantzet hätte/ sagende: Daß ein rechtschaffner Richter seine Gravität in ernstlichen Dingen sehen lassen und seine Zeit nicht mit liederlichen Sachen zubringen soll. Dessen aber ohngeachtet was dieser grosse Kayser gesagt/ so wolten wir unsern jetzigen Richtern gerne vergönnen/ daß sie mit den Füssen tantzeten/ daferne sie nur nicht mit den Händen mauseten: Denn es ist denen Partheyen wenig daran gelegen/ ob schon der Judex bey einer Assemblée tantzet/ wann er ihnen nur in der Gerichts-Stube gute Justiz hält. Suetonius Tranquillus redet vom Kayser Domitiano also: Ex decreto Domitiani, accusatori qui causam teneret ultra annum, exilio pœna esset. Das ist/ Kayser Domitianus gebiethet/ daß derjenige Advocat/ welcher einen Process über ein Jahr hinnaus spielen würde/ öffentlich der Stadt Rom verwiesen werden solte. O wann heutiges Tages dieses Gesetz gelten solte/ so würde gewißlich die Anzahl der Verwiesenen grösser seyn/ als der Advocaten.

Cap. XVII.

Viele grosse Männer haben den Hof verlassen, nicht aus Zwang, sondern aus freyen Willen.

MArcus Crassus war einer der grösten Römischen Generals; angesehen er bey nahe gantz Asien bezwungen. Er war nicht nur behertzt im Streit/ sondern auch fürsichtig im Regiment. Dieser Crassus hielte es mit dem Sylla, und war ein Ertz-Feind des Burgemeisters Marii und des Dictatoris Julii Cæsaris; dahero auch Cæsar, als er auf dem Adriatischen Meer von denen Seeräubern gefangen worden/ sagte/ es schmertze ihm mehr/ daß sein Feind Marcus Crassus Gelegenheit bekommen sich über sein Unglück zu erfreuen/ als daß er gefangen. Er hatte einen Philosophum bey sich Nahmens Alexander, welcher sein Vater war in Rathschlägen/ sein Bruder in der Regierung/ sein Freund in der Arbeit/ und sein Præceptor in der Lehre. Er zog 18. Jahr lang mit dem Crasso allenthalben herrum/ nach Verfliessung aber der 18. Jahre/ begehrete er von Crasso daß er ihm

möchte

möchte Erlaubniß geben nach Hause zu gehen/ und wie er dieses erhalten/ sprach er wegen der Liebe die ich zu dir getragen/ wegen der Lehre die ich dir gegeben/ und wegen der Dienste die ich dir geleistet/ begehre ich keine andere Belohnung von dir/ als daß du mich ins künfftige nicht wieder zu dir forderst/ mir auch ferner hin keinen Brieff mehr schreibest; denn ich bin des Hof-Lebens dermassen müde und satt/ daß ich dasselbe nicht alleine zu verlassen/ sondern auch zu vergessen gesonnen bin.

Obschon Dyonysius Syracusanus ein grosser Tyrann war/ so war er doch ein grosser Liebhaber der Gelehrten: Wie er dann auch zu sagen pflegte/ man müste zwar die Griechischen Philosophos anhören/ aber ihnen nicht glauben; dann sein gantzes Thun und Lassen war nur viel zu Reden aber wenig zu Thun. Acht fürnehme Philosophi kamen aus Griechenland nach Syracusa, nehmlich Plato, Chilo, Demophon, Diogenes, Mirthus, Pilades, Olvidius, Surranus, und andere mehr; welche sich des Dionysii Geld besser zu Nutz machten/ als Dionysius ihrer Lehre. Eilff gantzer Jahr war Diogenes an des Dionysii Hof/ als er aber denselben ververlassen/ und wieder nach Griechenland verreisset war/ traff ihn ein anderer Philosophus

in seinem Haus übern Rüben-Waschen an/ welcher sagte: Hättest du des Dionysii Hof nicht verlassen/ so dürfftest du auch anietzo keine Rüben waschen. Diogenes aber gab zur Antwort: Wann du dich mit diesen Rüben begnügen lassen woltest/ so dürfftest du dem Dionysio nicht schmeichlen.

Cato Censorinus, von welchem alle Catones ihren Nahmen bekommen/ war zu Rom der allertugendsamste und geehrteste Römer/ angesehen man in 68. Jahren/ die er gelebet/ nicht die geringste unanständige Gebährde von ihm verspüret/ wie dann auch Plutarchus folgende Worte von ihm schreibet: Cato war in seinen Rathschlägen fürsichtig/ in der Conversation sittsam/ in Straffen ernsthafft/ in Ertheilung der Gnade freygebig/ in Essen mäßig/ im Leben erbar/ im Verheissen beständig/ im Befehlen gravitætisch und in der Justiz unpartheyisch. Wie nun dieser grosse Cato 58. Jahr alt worden/ verließ er den Römischen Hof/ und begab sich aufs Land in ein Dörfflein nahe bey Picenio, wo heutiges Tages Pozzuolo lieget; daselbst brachte er die übrige Zeit seines Lebens zu und ernährete sich von seiner Hand-Arbeit. Wie er nun also alleine in seinem eignen Hause wohnete/ und bißweilen studirete/ auch dann

und wann in seinem Weinberg arbeitete/ fand man an seiner Haus-Thür mit Kohlen folgende Worte geschrieben: O felix Cato! tu solus scis vivere. O wie glückselig bist du Cato; dann du allein weist zu leben. Aus dieser so herrlichen Antiquität haben wir zu lernen/ daß keiner bey Hof/ weder zu leben noch zu sterben wisse.

Lucullus, Burgermeister und General zu Rom/ führete 16. Jahr lang den Krieg wider die Parther/ worinnen er der Stadt Rom grosse Ehre/ sich selbsten aber einen unsterblichen Nahmen und grosses Gut erwarb/ dergestallt/ daß er allein derjenige General war/ welcher das in seinem Alter genissen konte/ was er in seiner Jugend erbeutet hatte. Als dieser Lucullus aus Asien wieder nach Rom kam/ und sahe daß die Republique in zwey Factiones, nehmlich in die Syllaner und Marianer getheilet war/ nahm er sich vor den Römischen Hof zu verlassen und sich ein Haus ohnweit Neapel beym Einfluß des Meers zu bauen/ welches anjetzo Castell dell' Ouo heisset. Auf diesen wohnete er 18. Jahr lang/ mit Freuden umgeben und von Sorgen befreyet/ biß er starb. Allda kehreten bey ihme alle Capitains ein die nach Asien giengen/ desgleichen auch alle Gesandten so von Rom

 kamen.

kamen. Und als sichs einsmahl des Abends zutrug daß niemand kommen war ihn zu besuchen/ und er also gar keine Gesellschafft hatte/ kam sein Küchenmeister sich zu entschuldigen/ sagende/ er habe die Mahlzeit desto geringer gemacht/ weilen er keine Gäste bekommen/ worauf er ihm aber gar höflich antwortete/ habe ich schon keine Gäste bey mir/ so soltest du doch gedencken daß der Lucullus mit dem Lucullo zu Nacht speisen werde. Plutarchus schreibet von diesem Lucullo folgende Worte: Quotidie in suam Bibliothecam intrabat, velut in quendam amœnissimum locum Musarum: & ibi legendo, loquendo & disputando tempus terebat. Das ist/ Lucullus gieng alle Tage in seine Bibliothec, gleichsam als in ein Paradieß der Musen / daselbst vertrieb er seine Zeit mit lesen/ reden und disputiren. Aus welchem Exempel abzunehmen ist/ daß des Menschen zeitliche Glückseligkeit nicht bestehe in Essen/Trincken/Spielen/ Courtesiren und Spatziren gehen/ sondern in einem guten Gewissen und Frieden mit GOtt.

Elius Spartianus schreibet/ daß Kayser Diocletianus, nach dem er 18. Jahr lang das Römische Reich regieret hatte/ sich der Regierung gäntzlich begeben und aus Rom gezogen seye/ in Meynung sich in sein Haus zu retiriren/

retiriren/ und daselbst die übrige Zeit seines Lebens zu beschliessen: Dann er pflegte zu sagen/ daß man mit niemanden ein Mitleyden tragen soll als mit einem Kayser/ und daß man über niemanden neydisch seyn solte/ als über einen Bauersmann. Zwey Jahr nach beschehener Renunciation des Römischen Reichs fertigte der Senat zu Rom eine ansehnliche Gesandtschafft an ihn ab/ mit Bitte/ daß er sich doch des Römischen Reichs erbarmen und das Regiment wiederum antreten möge. Als die Gesandten zu ihm in seinen armen Bauren-Hof kamen/ fanden sie ihn im Garten allwo er das Unkraut aus dem Salat jädete/ und die Weinreben beschnitte/ und da er ihr Anbringen/ vernommen/ gab er ihnen zur Antwort: Vermeynet ihr nicht daß derjenige der diesen Salat gesäet und diesen Weinstock beschnitten/ denselben mit besserer Ruhe geniesse als wann er wiederum nach Rom ziehet? Ich habe schon versucht was das Regiren sey/ und habe auch geprüfet was das Ackern/ Säen und Pflantzen seye: Darum bitte ich/ daß man mich allhier in meiner Ruhe unverstöret lassen wolle/ denn ich will lieber auf diesen schlechten Bauren-Hof dasjenige essen was ich mit meinen Händen erworben/ als das Römische Reich auf meinen Schuldern tragen.

Aus welchem Exempel zu ersehen/ wie weit besser ein guter Bauer auf dem Land lebe/ als der allergröste Fürst bey Hof.

Cleo und Pericles haben in der Regierung zu Athen den Solon succediret, welcher von denen Griechen sehr hoch gehalten und von denen Atheniensern gleich einen GOtt geehret worden. Und die Wahrheit zu sagen/ so ist Solon der erste gewesen der Griechen-Land in einen guten Stand gesetzet und der Republique Gesetze vorgeschrieben. Diese zwey vortrefliche Männer waren beyderseits grosse Capitains, grosse Philosophi und gebohrne Griechen/ und beyderseits capable dem gemeinen Wesen nützlich vorzustehen/ nur daß Cleon Mannhaffter/ und Pericles Tugendsammer geachtet worden. Und von Pericle schreibet Plutarchus, daß er 36. Jahr lang die Stadt Athen regiret/ und daß ihn niemand habe in ein frembdes Haus noch auf der Gasse spatziren gehen gesehen: Dann in seiner Regierung war er sehr gerecht und in seinem Wandel sehr gravitætisch. Als dieser Pericles alt worden/ und derer Staats Affairen nunmehro überdrüßig war beschlosse er den Hof und Senat zu Athen zu verlassen/ sich auf einen Meyerhof den er ererbet zu begeben/ und daselbst zu leben und zu sterben/ wie er dann daselbst

selbst noch 15. Jahr gelebet / des Tages in Felde gearbeitet / und des Nachts studiret. Das Häusigen worinnen Pericles wohnete / war gar klein / und hatte ein kleines Thürigen / wodurch dieser gute Philosophus aus und ein kroch / oben auf denselben stunden nachfolgende Worte:

Inveni Portum: Spes & Fortuna Valete!

Glück und Hoffnung fahre hin!
In die Ruh ich kommen bin.

Aus welchem Exempel wir wiederum abzunehmen haben / daß einer alsdann erst ein geruhiges Leben führen könne / wann er den Hof verlassen / und sich in seine Hütte retiriret.

Lucius Seneca, welcher Kaysers Neronis Præceptor gewesen / war ein sehr gelehrter und erfahrner Mann / und ein grosser Liebhaber des Hofs; sintemahlen er am Römischen Hof 44. Jahr sich aufgehalten und bey denen Kaysern in grossen Ansehen gestanden hatte: Denn er war gantz bedachtsam in Reden und fürsichtig in Rath geben. Als er aber nunmehro alt und des Hof-Lebens müde war / begab er sich auf sein Gut / welches bey Nola in Campagne lag; woselbst er noch viele Jahre lebete und verschiedene Bücher schrieb / nemlich de Beneficiis, de Ira, de bono Viro, de

adversa Fortuna &c. Endlich hat die menschliche Boßheit ihr Amt an ihn verrichtet/ indem Nero sein Discipul nicht wegen begangener Missethat/ sondern durch Veranlassung der unkeuschen Domitia ihm das Leben nehmen ließ. Aus diesem Exempel haben wir zu lernen/ daß ein zum Unglück gebohrner Mensch eben so wohl in seinem Hause von dem Unglück kan verfolget werden/ als bey Hof.

Scipio Africanus war fast der gröste Römische General: Denn er hatte 26. Jahr lang den Krieg in Spanien/ Africa und Asia geführet/ doch gleichwohl hat man niemahlen was ungebührliches von ihm gehöret; angesehen er niemahlen eine Schlacht verlohren/ niemanden Unrecht gethan/ und niemahlen verzagt gewesen. Er hat Africam bezwungen/ die Stadt Carthago geschleiffet/ den Hannibal überwunden/ Numantiam erobert/ und die Stadt Rom wieder in die Höhe gebracht/ welche nach der Schlacht bey Cannas gleichsam gantz verlassen stunde. Im 52. Jahr seines Alters zog er aus Rom/ und begab sich in ein kleines Dörffgen zwischen Pozzuolo und Capua, daselbst hatte er mehr nichts/ als einen Garten/ ein Häusgen/ ein Baad und eine Baase die ihm dienete. Er war auch so gerne daselbst/ daß er in eilff Jahren nicht nach Capua

pua kam/ vielweniger nach Rom. Aus diesem Exempel lernen wir daß es eine weit grössere Glorie sey/ die Ehre und Reichthum dieser Welt zu verachten/ als ihnen nachzuhängen.

Von Divo Platone lesen wir/ daß er zu Licaonien gebohren/ in Egypten erzogen/ und zu Athen gewohnet habe. Er war derjenige welcher denen Abgesandten von Cirene, welche ihn bathen/ daß er ihnen möchte Gesetze vorschreiben/ zur Antwort gab: Difficillimum est homines amplissima fortuna dilatos, legibus continere. das ist/ Es ist sehr schwer die Reichen und Mächtigen untern Gesetz zu halten. Und weil Plato die Ungestümmigkeiten seiner Freunde/ und die Unruhe des Volcks nicht erdulten konnte/ so hat er sich in ein Dorff begeben/ welches nur zwo Meilen von Athen lag und Academia genennet wurde/ woselbst Plato 18. Jahr lang seine Zeit mit Lesen und Schreiben zubrachte/ und weilen er an diesen Ort sein Leben beschlossen/ und daselbst so viele Jahre gelehret hatte/ so hat man daher Gelegenheit genommen alle hohe Schulen Academien zu nennen. Alle diese ietzt bemelde grosse Männer haben gantze Königreiche/ Burgemeister-Aemter/ Regierung/ Stadt/ Schlösser/ Freunde/ Ehre und Reichthum bey Hof verlassen/ und auf dem Land und Dörffern ein stilles

und geruhiges Leben gesucht: Denn wenn wir ihr gantzes vollbrachtes Leben anschauen wollen/ so werden wir befinden/ daß sie nicht den Hof aus Armuth/ Widerwillen/ Zorn/ oder Vertreibung verlassen/ sondern daß sie von freyen Stücken und selbst eigenen Willen ihr Leben haben wollen ordentlich führen/ ehe sie der Tod überfallen möchte.

Cap. XVIII.

Der Autor beklaget mit zärtlichen Worten und beweglichen Gründen die vielen Jahre welche er bey Hof verdorben.

ICh selbst will mein Gewissen zu Rathe ziehen und mit meinem bißher geführten Leben Rechnung halten/ damit ein jeder aus der Gegeneinanderhaltung der Jahre mit denen Mühseligkeiten/ und hingegen der Mühseligkeiten mit den Jahren/ wissen möge; wie lange es sey daß ich habe aufgehöret zu leben/ und angefangen zu sterben: Denn mein Leben war kein Leben/ sondern ein langer Tod. Meine Tage waren keine Tage; sondern ein dicker

dicker Schatten. Meine Jahre waren keine Jahre; sondern ein schwerer Traum. Mein Vergnügen war kein Vergnügen; sondern eine von ferne sich mir zeigende Freude/ die niemahlen zu mir kommen. Meine Jugend war keine Jugend; sondern eine eitele Phantasey/ und weiß selbst nicht was. Meine Wohlfarth war keine Wohlfarth; sondern eine leichte Feder/ ein Alchymistischer Schatten. Es ist zwar eine Schande daß ichs sage/ doch gleichwohl kan ichs nicht verschweigen/ daß ich nehmlich von Jugend auf bin bey Hof gewest/ viele Fürsten erlebet/ viel Glück in ihren Häusern gehabt/ viele Aemter vergeben gesehen/ daß ich den gefährlichen Kriegswesen so wohl zu Wasser als Land nachgezogen/ daß ich viele grosse Gnade bey Hof genossen und daß ich mich in vielen Widerwärtigkeiten befunden. Ja was noch mehr ist/ so war ich nicht allein bißweilen in der Fürsten Gnade/ sondern auch in ihrer Ungnade. Allerley Glück und Unglück habe ich daselbst erfahren; viel Freude habe ich gefunden/ und viele gewaltsame Feinde angetroffen/ offtermahlen bin ich frölich und betrübt/ reich und arm/ geliebt und verhaßt/ glücklich und unglücklich/ geehrt und veracht gewesen. Alleine du meine arme Seele! was hast du nun für einen Lohn für deine Mühe? Nichts als daß

mein

mein Kopff überhäuffet ist mit grauen Haaren/ meine Füsse beladen mit dem Podagra, mein Mund entblösset von seinen Zähnen/ meine Nieren gefüllet mit Grieß/ mein Guth behafftet mit Schulden/ mein Hertz geängstet mit Sorgen/ und daß meine Seele schwimmet in Sünden. Bey diesem allen aber ist es noch nicht blieben/ sondern mein Leib ist ermüdet/ mein Verstand verwirret/ meine Zeit ist vergangen/ die Blüthe meines Lebens ist dahin/ nichts erfreuet mich/ und niemand bin ich feindter als mir selbst.

Was soll ich viel sagen von denen Veränderungen meines Lebens und von dem Wechsel meines Glücks/ nicht nur was meine Seligkeit/ sondern auch meine Tugenden betrifft? Denn ich bin zu Hof gantz anderst worden/ als ich zuvor gewesen. Ich bin nach Hof gekommen gantz unschuldig und rein/ bin aber davon gezogen voller Boßheit; ich war redlich und aufrichtig/ ietzo bin ich falsch und mißtrauisch; zuvor war ich wahrhafftig/ ietzo bin ich verlogen; ich war demüthig/ anietzo bin ich hochtrabend und stoltz; ich war eingezogen und mäßig/ ietzo bin ich vermessen und schleckerisch; ich war schamhafftig/ ietzo bin ichs nicht; ich war andächtig/ ietzo bin ich weder kalt noch warm.

Alle diese Laster habe ich ohne Schulmeister gelernet/ denn bey Hof begreiffet man die Laster ohne Meister und lassen nicht nach ohne harte Straffe. Ich gab genau Achtung auf die Einkünffte meiner Gütter/ nicht daß ich das Geld nützlich ausgeben/ sondern damit ich nur wissen möchte wie ich es durchbringen könnte. Ich nahm meine Ehre in acht nicht mich dadurch zu bessern/ sondern mich zu erheben. Ich gab Achtung auf die Zeit/ nicht dieselbe wohl anzulegen/ sondern sie mir selbst zu Nutz zu machen. Ich hielte Bekandtschafft mit dem Zahlmeister/ damit ich meine Besoldung richtig bekommen möchte/ nicht aber mit denen Frommen/ damit ich durch ihre Bekandtschafft frömmer würde. Ich rechnete mit dem Ober-Einnehmer ab/ auf daß ich wuste was er mir schuldig wäre/ und nicht daß ich denen Armen etwas davon geben wolte. Ich gab Achtung auf meine Diener/ damit sie mir wohl dieneten nicht aber daß sie fromm lebeten. Ich gab Achtung auf mein Leben/ nicht es zu bessern/ sondern zu erhalten. Dieses ist die gantze Summa meines Lebens/ und wolte GOtt! daß ich ihrer nicht gedencken dürffte.

Wir wollen aber noch weiter gehen und sehen was für Exercitia ich getrieben/ und was für Gefahr ich ausgestanden: Denn der

Hof

Hof ist nichts anders als ein Stall voll böser Buben/ ein Hagel der die Frommen zerstreuet; ein Koth worinnen sich jederman besudelt. Ich bin niemahlen nach Hof kommen da ich nicht ein Fenster gefunden hätte/ in welches ich mich gelehnet/ oder einen Cavallier, mit welchem ich die Leute durchgezogen. Ich bin niemahlen von Hof gangen/ daß ich nicht einen gesehen/ den ich geneydet oder dem ich ein Blechlichen angehencket. Niemahlen habe ich mit dem Fürsten oder dessen Ministris gesprochen/ da ich nicht fast allemahl mit Verdruß wäre von ihnen gegangen. Ich habe mich niemahlen ohne Seufftzen schlaffen geleget/ und bin niemahlen ohne Sorgen wieder aufgestanden. Keinen Ort habe ich finden können der mir gefallen/ und kein Logie das mir angestanden hätte. In Summa nichts ist bey Hof gewesen das mich contentiret/ worauf nicht Augenblicks tausenderley Verdruß gekommen wäre. Es war auch mit diesem oberzehlten allen noch nicht ausgerichtet/ denn ich hatte den wenigsten Theil an mir selbst. Wann ich mir etwas fürnahm zu thun/ so fielen mir die grossen Ausgaben ein. Wolte ich studiren/ so überlieffen mich meine guten Freunde. Wolte ich andächtig seyn/ so überfielen mich die Geschäffte. Wolte ich mich von Hof begeben/ so hielten mich

mich meine Schulden auf. Wolte ich gerne eine Stunde alleine seyn/ so liessen mir die Sorgen keine Ruhe. Endlichen sage ich/ daß ich keine Nacht mit Freuden schlaffen gangen und alle Morgen mit Hertzeleyd wieder aufgestanden. O wie wohl wäre mir/ wann meine Verbrechen mit allen diesen ein Ende hätten / alleine Leyder! so habe ich noch viele Sünden mehr auf mir: Dann ich war allen denen die in bessern Gnaden stunden als ich/ gehäßig/ und hatte mit demjenigen der in Ungnade gefallen war kein Mitleyden. Wer mir in meinem Sinn wohl gefiehl/ an dem fand ich nichts zu tadeln/ und wem ich feind war/ den würdigte ich keines Anschauens. Wo etwas tractiret wurde/ da that ich mich herfür / und wann man mir einreden wolte / blieb ich auf meiner Meynung verharren. Alles was ich sagte muste ein Evangelium seyn/ und alles was andere fürbrachten das war von keinem Werth. Einen jeden konte ich zu Rede setzen/ und ich selbsten konte kein eintziges böses Wort vertragen. O wie offt ist mirs widerfahren daß ich den Bissen im Munde vergessen/ und nicht wahrgenommen was der andere redete? O wie offt habe ich unterm Beten vergessen wie weit ich gekommen/ und wann ich alleine gewesen/ habe ich offtermahlen mit mir selbst geredet! O wie offt bin ich aus dem Rath oder vom Hof nach Haus gekommen und habe meinen Zorn und Verdruß an meinen unschuldigen Dienern ausgelassen/ daß ich sie weder hören noch denen Frembden so bey mir zu thun hatten/ habe wollen Audientz geben! O wie offt bin ich bey Hof dermassen verdrießlich gewest/

daß ich selbst nicht wuste was ich that/ oder was mir mangelte! O wie offt habe ich mir fürgenommen den Hof zu verlassen/ mich der Welt gantz zu entschlagen/ ein Einsiedler zu werden und mich in den Cartheuser Orden wieder zu begeben nicht aus Begierde zur Tugend/ sondern aus Verzweiffelung/ weilen mir der Fürst nicht gab was ich haben wolte/ und die grossen Herren mir ihr Haus verbothen.

Aber mit diesem allen ist es noch nicht gnug/ ich muß weiter gehen/ wenn ich alles erzehlen will. Ich gieng bey Hof hin und wieder herum und fragte nach neuen Zeitungen/ und was bey Hof passire. Ich gieng allezeit in Gedancken was mir begegnen möchte. Ich hörete allezeit fleißig zu was man von andern sagte. Ich forschete immerzu nach/ was andre Leute thaten/ und alles was ich öffentlich hörete und heimlich sahe/ dasselbe verdroß mich/ betrübte mich/ und chagrinirte mich.

Mit diesem allen war mein Unglück noch nicht zufrieden/ sondern wenn ich reich war/ so seckelten und leereten sie mich aus wie einen Bienen-Korb; war ich arm/ so wolte mir niemand helffen/ und sah mich niemand über die Achsel an. Meine meisten Freunde waren mir verdrießlich/ und meine Æmuli waren mir feind. Die Negotianten importunirten mich/ und meine Diener machten mir Verdruß. Hörete ich ein Geschrey oder Tumult/ so erzürnete ich mich/ war man still/ so verdroß es mich. Die Einsamkeit war mir ein Schmertz/ und die Gesellschafft war mir zu wider. Die Arbeit machte mich müde/ und der Müßiggang war mir schädlich.

lich. War ich gesund/ so plagten mich die Sorgen/ war ich kranck so quälten mich die Medici. Und endlich sage ich/ daß ich offtermahlen bey Hof dermassen verdrießlich und ausser mir selbst gewesen bin/ daß ich mir den Tod lieber als das Leben gewünschet hätte.

Cap. XIX.

Was der Autor für Tugenden bey Hof verlohren, und für böse Gebräuche dargegen angenommen.

Nunmehro ist das Glück von mir gewichen; nunmehro sind meine Freunde gestorben. Nunmehro hat meine Stärcke abgenommen. Nunmehro ist mein Leben verschwunden. Nunmehro ist meine Jugend alt worden. Nunmehro sind meine Æmuli müd worden. Nunmehro haben meine Begierden aufgehöret/ und nunmehro haben meine vergnügten Stunden ein Ende genommen. O wann alles miteinander in mir ein Ende nähme/ wie gut wäre es für mich! Alleine ach! so bleibet noch etwas in mir/ nemlich das Hertze/ welches noch nicht aufhören will nach Eitelkeiten zu trachten/ und die verfluchte Zunge/ welche nicht unterläst eitle Worte zu reden. Nicht aus Büchern/sondern aus der Erfahrung habe ichs gelernet/ daß die Injurien vergessen/ die Worte bezwingen/ und die Begierden in Zaum zu halten drey solche Dinge seyen/welche mit schwerer Mühe

von dem Menschen scheiden/ und gar langsam aus dem Hertzen können gerissen werden. O was für ein grosser Unterschied ist es zwischen dem was ich zuvor gewesen/ und was ich ietzo bin! Denn ehe ich nach Hof kam/ war ich religieux, modest, sittsam/ und schamhafftig/ ietzo aber bin ich schwach/ kalt/ verdrossen/ nachläßig und vermessen/ und was das Gewissen betrifft/ gantz unbesonnen. Ach ich Elender! O wehe/ wehe mir! Ich bin der ich nicht war/ und bin nicht der ich gewesen: Denn am Gehör bin ich taub/am Gesichte blind/ an Füssen lahm/an Händen krum/an Kräfften schwach/ an Haaren alt/ und an Ehrgeitz jung. Alleine ich will mein gantzes Thun und Wesen erzehlen/woraus man sehen wird/wie wanckelmüthig ich darinnen gewesen bin: Denn mein Hertz war dermassen unruhig in mir/ daß es zwar in allen Dingen Ruhe suchte/ dieselbe aber nicht fande/ sondern nichts als Quaal und Pein antraff. Ich nahm mir offt für den Hof zu verlassen/doch balden reuete es mich wieder. Ich beschlosse bey mir beständig in meinem Hause zu bleiben/bin aber gleich wiederum anders Sinnes worden. Ich setzte mir für/ nicht mehr nach Hof zu kommen/ und gieng doch den andern Tag hin. Ich versicherte mich/ keine Vocation mehr anzunehmen/doch gleichwohl bewarb ich mich darum so bald eine Stelle ledig war: Ich versprach/ mich nicht mehr zu erzürnen/ und dennoch habe ichs gethan. Ich glaubte/ ich würde wohl thun/ wenn ich keine Visiten gäbe/ und ließ mich doch balden bereden. Wolte ich studiren/ so wurde ich dessen bald müde. Ich gelobete bey

mir festiglich an/ mich zu bessern/ schlugs aber bald in Wind. Und endlichen sage ich/ daß ich alle meine Jahre im heiligen Verlangen/ und leeren Wercken zugebracht habe. An guten Vorsatz hat mich kein Heiliger übertroffen/ unter allen Sündern aber ist keiner mir zu vergleichen. O mit wie viel Dingen habe ich mir selbsten geschmeichelt! Wie viele Schlösser habe ich in die Lufft gebauet! Wie viel eitle Gedancken habe ich gehabt! Was für Throne habe ich in meinem Hertzen aufgerichtet! Was grosse Einbildungen hab ich mir von meiner Capacité gemacht! Wie hoch hielte ich meine Dienste und den Umgang mit andern! Da ich aber meine eingebildete grosse Verdienste gegen meine Schwachheiten hielte/ so fande ich/ daß mein gantzer Vorsatz und Gedancken ein eitler Wind waren.

Alleine wir wollen noch weiter in der Beicht gehen/ denn meine Confession gereichet mir zur grösten Confusion und Schande. Offtermahlen habe ich bey mir bedacht/ was doch andere wohl von mir gedencken würden/ und was für ein Unterschied sey zwischen mir und andern? Ich bildete mir ein/ daß niemand so edel am Geblüth/ niemand so gelehrt in denen Wissenschafften/ niemand so angenehm in Predigen/ niemand so klug in Rath geben/ niemand so bedachtsam in Reden/ niemand so höflich an Sitten/ niemand so liebreich in der Conversation wäre/ als eben ich. So bald ich mich aber recht errinnerte/ so fand ich meine Mängel und Gebrechen/ daß nemlich solches alles miteinander ein falsches Zeugnis sey/ und daß alle diese Qualitäten bey andern/ und keineswegs bey mir anzu-

treffen wären. Ich fühlete allemahl eine süsse Kützelung in meinen Adern/ wenn mich jederman für einen heiligen/ für einen gelehrten/ für einen stillen/ für einen friedfertigen und eiferigen Mann hielte/ da doch mein Wille ein gantzes Meer voller Verlangen/ und mein Hertz eine offenbahre See voller Gedancken war. O was für ein grosser Unterscheid ist es zwischen dem was wir sind/ und was wir billich seyn solten! Denn wir streben alle nach Ehre/ und wollen doch in der Freyheit leben; welches aber nicht beysammen stehen kan/ indem die allzu grosse Freyheit allezeit eine Feindin der Tugend ist. Ich verwundere mich selbst über mich wenn ich mich sehe/ daß ich nicht bin/ wer ich zuvor war/ denn zuvor war mein Verlangen/ daß der Hof alle Tage verändert würde/ ietzo aber habe ich nicht Lust aus dem Hause zu gehen. Ich hatte meine Freude an denen Neuigkeiten/ ietzo aber mag ich von keiner Zeitung mehr hören. Zuvor ergötzte mich die Gesellschafft/ ietzo liebe ich die Einsamkeit. Zuvor suchte ich mir allerley Divertissements zu machen/ ietzo ist mir alles zuwider. Zuvor war meine tausend Freude mit Schalcks-Narren und Possenreissern zu reden/ ietzo aber kan ich durchaus keinen Narren leiden/ und verdreust mich mit einem verständigen Menschen zu reden. Zuvor erfreuete mich die Jagt/ das Fischen mit der Angel/ das Schiessen mit der Büchse/ anderer Zeitvertreib mehr/ anietzo aber habe ich an nichts mehr eine Freude/ als nur daß ich Zeit gnug zu dencken habe. Das/ was ich aber gedencke/ ist nicht die Zeit/ so ich bey Hof zugebracht/

und die Freude so ich in der Welt genossen/ sondern der geistliche Standt worein mich GOtt gesetzet/ und das vortrefliche Closter/woraus mich der Kayser genommen/ in welchem ich viele Jahre gewesen und ein strenges Leben geführet: Denn daselbst wusten wir nicht was Eitelkeit war. Daselbst verrichtete ich mein Gebet/ las in geistlichen Büchern/ hielte mich in der Disciplin, gieng des Nachts in die Metten/ dienete den Krancken/ berathschlagete mich mit denen Alten/ beichtete den Prälaten meine Sünde/ führete keine unnützen Worte in meinem Munde/ las alle Fest-Tage Messe/ und beichtete alle Tage. That ich was gutes/so lobete man mich; irrete ich etwa/ so straffete man mich; war ich betrübt/so tröstete man mich; war ich in Anfechtung/ so halff man mir; war ich verdrießlich/ so machte man mir wiederum einen Muth. O wie viel mehr hab ich mich zu betrüben daß ich meinen Orden verlassen/ als mich zu erfreuen über die Bischöffliche Dignität/ so man mir gegeben! Denn da ich noch in meinem Orden war/ vermeynete ich in einem sichern Port zu seyn/ bey meiner Bischöfflichen Würde aber war mir immer als wann ich zu Grunde gehen wolte. So sehet demnach wie ich die Blüthe meiner Jugend verdorben/ die beste Zeit meiner Mannheit zugebracht/ und die Jahre meiner grauen Haare angewendet. Das allerärgste aber ist/daß ich meine Zeit nicht habe wissen anzuwenden/ noch mein Glück zu erkennen/ noch den Hof zu geniessen: Denn alsdenn lernen wir ihn erst recht erkennen/ wenn die Zeit vorhanden/ daß wir ihn müssen verlassen. Es dürffte sich aber viel-

leicht zutragen/ daß einer dieses Büchlichen lesen und sagen möchte/ daß er selbsten alles das/ was hierinnen geschrieben stehet/ erfahren hätte; bey solchem Fall bitte und ermahne ich ihn/ daß er entweder seine Zeit sich besser zu Nutz machen/ als ich/ oder aber den Hof bey Zeiten gute Nacht geben wolle.

Cap. XX.

Der Autor nimmt mit kläglichen Worten von der Welt Abschied.

GUte Nacht Welt! Denn auf dich ist weder zu trauen noch zu bauen. In deinen Wohnungen ist das Vergangene schon vergangen/ und das Gegenwärtige verschwindet uns unter den Händen. Das Zukünfftige hat noch nicht angefangen/ und das Allerbeständigste fället in einem Augenblick. Das Allerstärckste zerbricht/ und das Allerdauerhaffteste nimmt ein Ende. Du bist also ein Todter unter den Todten/ und unter hundert Jahren lässest du uns kaum eine Stundte leben.

Gute Nacht Welt! Denn du nimmst uns gefangen und läst uns nicht wieder loß. Du bindest und lösest nicht wieder auf. Du betrübest und tröstest nicht. Du raubest und giebst nicht wieder. Du richtest Uneinigkeit an/ und besänfftigest nicht wieder. Du verklagest und hast keine Ursach. Du verurtheilest und hörest keine Parthey; daß du uns also in deinen Wohnungen

o Welt! ohne Ursach umbringest/ und uns begräbest ehe wir sterben.

Gute Nacht Welt! Denn bey dir ist keine Freude ohne Leyd; kein Fried ohne Krieg; keine Liebe ohne Argwohn; keine Ruhe ohne Furcht; kein Uberfluß ohne Mangel; keine Ehre ohne Flecken; kein Gut ohne böses Gewissen; kein Standt ohne Klag; u. keine Freundschafft ohne Falschheit.

Gute Nacht Welt! Denn in deinem Pallast verspricht man ohne Geben; man dienet ohne Bezahlen; man invitiret um zu betriegen; man arbeitet um nimmermehr zur Ruhe zu kommen; man schmeichelt um zu tödten; man erhöhet um zu stürtzen; man lachet um zu beissen; man hilfft um zu fällen; man nimmt um nicht wieder zu geben; man leihet um nichts wieder zu bekommen; man ehret um zu schänden; man straffet ohne Verzeihung.

Gute Nacht Welt! Denn auf deinen Thronen werden die Grossen gestürtzt und die Niedrigen erhoben: Die Verräther werden begnadiget/ und die Getreuen verachtet. Die Verleumbter suchet man zu ehren/ und die Geehrten zu verleumbten. Die Friedfertigen erzürnet man/ und die Aufwiegler hetzet man noch mehr an. Man schindet die Armen und giebts den Reichen. Die Bösen lässet man loß und verurtheilet die Unschuldigen. Denen Qualificirten giebt man ihren Abschied und denen Untüchtigen vermehret man die Besoldung. Denen Falschen glaubet man/ denen Redlichen aber nicht. Ein jeder thut was er will/ und keiner was er soll

Gute Nacht Welt! Denn in deinem Hause wird niemand mit seinem rechten Nahmen genennet. Den Vermessenen nennet man kühn / und den Verzagten fürsichtig. Die Impertinenten nennet man emsig und die Faulen friedsam. Einen Verschwender nennet man großmüthig und einen kargen Filtz / sparsam. Einen Plauderer nennet man beredt / und einen Stillen einen Ignoranten. Hurerey und Ehebruch heist man eine Galanterie, und die Keuschheit eine kalte Natur. Den Nasenweisen heisset man einen Hofmann / und den Rachgierigen einen Vertheidiger seiner Ehre. Einen Heimtückischen heist man sanfftmüthig / und einen Sanfftmüthigen einen Narren. Daß du uns also das Wahre für das Falsche und das Falsche für das Wahre verkaufft.

Gute Nacht Welt! Denn du verführest alle Menschen. Dem Ehrgeitzigen versprichst du Ehre / dem Aufrührischen Veränderung; denen Boßhafften Gunst; den Faulen Aemter; denen Geitzigen Geld und Gut; denen Fressern zu Fressen / und zu Sauffen; denen Wollüstigen Fleisches-Lust; denen Feinden Rache; denen Dieben Heimligkeit; denen Alten Ruhe; denen Jungen langes Leben; denen Mignons beständige Gnade.

Gute Nacht Welt! Denn in deinen Wohnungen findet man weder Treu noch Glauben. Einige wachen andere schlaffen. Einige sind lustig andere traurig. Einige behertzt / andere furchtsam. Einige sind unsinnig / andere desperat. Einige zornig / andere gedultig. Einige tieffsinnig andere mißvergnügt.

Gute

Gute Nacht Welt! Denn unter deiner Begleitung verirren sich die/ welche vermeynen am sichersten zu gehen / und die dich suchen haben einen schlechten Profit von dir. Wer mit dir redet/ der wird beschämt/ und wer dir trauet/ der wird betrogen. Wer dir folget/ der wird verführet/ und wer dir dienet/ wird übel bezahlet. Wer dich liebet der wird übel belohnet/ und die dich suchen zu contentiren / die sind am wenigsten content. Die dich caressiren / stehen bey dir in schlechter Gnade / und wer sich auf dich am meisten verläst/ der wird meisten zu schanden.

Gute Nacht Welt! Denn bey dir helffen keine Geschencke/ die man dir giebet; keine Dienste so man dir erweiset; keine guten Worte so man dir zu redet; keine Treue/ so man dir hält; und keine Freundschafft so man dir erzeiget.

Gute Nacht Welt! Denn in deinen Wohnungen betreugst du jederman; du stürtzest jederman; du schändest jederman; du trohest jederman; du besudelst jederman; und vergist jederman.

Gute Nacht Welt! Denn in der Gesellschafft deines Hauses weinet jederman; es seufftzet jederman; es schmertzet jederman; es klaget jederman; man rauffet sich fast die Haare aus/ und endlich hat man doch nichts damit ausgerichtet.

Gute Nacht Welt! Denn in deinen Pallast lernet man nichts als einander hassen biß auf den Tod; reden biß aufs Lügen; lieben biß zur Verzweifflung; handlen biß aufs Stehlen; bit-

ten biß zum Betriegen; widersprechen biß aufs Zancken/ und sündigen biß aufs Sterben.

Gute Nacht Welt! Denn weilen man dir nachgehet so verzehret man die Kindheit in der Vergessenheit/ die Jugend in eitlen Wercken und Sünden; das männliche Alter in Sorgen und Begierden; das Alter in Kummer und Klagen; und die gantze Lebens Zeit in vergeblicher Hoffnung.

Gute Nacht Welt! Denn aus deinem Hause bringet man nichts mit als graue Haare/ dunckle Augen/ taube Ohren/ eine trieffende Nase/ runtzeliche Stirn/ podagrische Füsse/ die Gicht in den Gliedern/ einen Magen mit bösen Feuchtigkeiten beschwert/ einen Leib voller Schmertzen/ und ein Hertz voller bösen Lüste und Begierden.

Gute Nacht Welt! Denn in dir will niemand fromm seyn/ welches daher zu beweisen/ weilen man täglich so viele Mörder richtet/ so viele Verräther viertheilet/ so viele Diebe hencket/ so viele Meuchelmörder rädert/ so viele Ketzer verbrennet/ so viele Meineydige straffet/ und so viele Aufrührer vertreibet.

Gute Nacht Welt! Denn deine Diener haben keine andere Lust noch Freude/ als spatzieren zu gehen/ einander zu schrauben/ das Frauenzimmer zu bedienen/ ihnen Brieffe oder Presente zu schicken/ die Töchter zu verführen/ durch das Fenster zu charmiren/ mit den Kupplerinnen zu handeln/ mit Würffeln und Karten zu spielen/ zu erzehlen was der Nachbar mache/ sich mit ihme zu zan-

zancken / nach neuen Zeitungen zu fragen / neue Sünden zu erdencken / neue Lüste auf zu bringen / und neue Laster einzuführen.

Gute Nacht Welt! Denn mit dir ist niemand zufrieden. Ist er arm so will er haben; ist er reich so will er viel gelten. Ist er veracht / so will er hoch steigen. Ist er schwach / so will er starck seyn. Ist er geschimpfft / so will er sich rächen. Ist er in Gnaden / so will er nicht daraus fallen. Ist er Ehrgeitzig / so will er gebiethen. Ist er Lasterhafft / so will er dabey verbleiben. Ist er Geldgeitzig / so will er immer je mehr haben.

Gute Nacht Welt! Denn bey dir ist nichts beständiges als die Unbeständigkeit. Das Getrayd wird von der Hitze verbrant; die Mühlen von Wasser weggeführet; das Obst von Bäumen frist das Ungeziefer; das Brod die Mäuse; denen Weinbergen thun Schaden die Vögel; das Holtz wird faul und Wurmstichig / die Bienstöcke verderben die Wespen; und die Menschen verzehren sich durch Sorgen.

Gute Nacht Welt! Denn in deinen Vorhöfen findet man nichts als Streit und Zanck; der Löw kämpffet mit dem Luchsen. Das Rhinoceros mit dem Crocodill; der Adler mit dem Strauß; Der Elephant mit dem Minotauro; der Falck mit dem Reiher; der Geyer mit dem Weyhen; der Bär mit dem Ochsen; Der Wolff mit der Stute; der Guckguck mit der Azel; ein Mensch mit den andern / und allesamt mit dem Tod.

Gute Nacht Welt! Denn in dir ist nichts das uns nicht schädlich wäre: Denn die Erde verschlinget uns; das Wasser erträncket uns; das Feuer brennet uns; die Lufft zertheilet uns; der Winter macht daß wir frieren; und der Frühling faul und nachläßig. Da beisen uns die Hunde; die Katzen kratzen uns; die Spinnen vergifften uns; die Wespen stechen uns; die Flöh saugen uns das Blut aus; die Mücken plagen uns; über alles dieses peinigen uns die Sorgen und Gedancken/ und lassen uns nicht mit Ruhe schalffen.

Gute Nacht Welt! Denn durch deine Gräntzen ist nicht gut gehen: denn alle Schritte findet man Steine zum Anstossen: Stege davon man fällt. Bäche darinn man ertrinckt; Berge die einen ermüden; Donner die uns erschröcken; Räuber die uns plündern; Gesellschafft die unser spottet; Koth worinnen wir uns besudeln; Zölle da wir auszahlen müssen; Wirth und Krämer die uns betriegen und bestehlen.

Gute Nacht Welt! Denn in deinen Thronen ist kein Mensch zu frieden noch gesund: Denn der eine hat die Frantzosen/ der andre den Aussatz/ der dritte die Krätze; der vierdte den Krebs/ der fünffte das Podagra/ der sechste die Gicht; der siebende den Stein/ der achte das Fieber/ der neunde die hinfallende Sucht/ der zehende einen kurtzen Oden und der eilffte die Thorheit.

Gute Nacht Welt! denn in deinen Wohnungen thut nicht der eine was der andere thut; wann der eine lacht/ so weinet der andere. Ist der eine frölich/ so seufftzet der andere. Schmauset der eine so muß der andere darben. Wann der eine redet/ so schweiget der andere. Geht der eine spatzieren/ so ruhet der andre. Wann der eine spielt/ so schauet der andre zu. Wird der eine gebohren/ so stirbt der andere.

Gute Nacht Welt! Denn in dir ist niemand ohne Fehler: Denn gehet der eine aufrecht/ so ist der andere krum und gebücket. Ist er schön von Angesicht/ so hat er vielleicht böse Augen. Hat er eine hohe Stirn/ so sind vielleicht die Schläffe eingedruckt. Hat er einen schönen Mund/ so sind wohl stinckende Zähne darinnen. Hat er

schö-

schöne Hände / so hat er hergegen etwa ein heßlich Haar; hat er eine schöne Stimme / so stammlet er vielleicht. Ist er hurtig / so ist er etwa taub. Ist er starck / so hincket er vielleicht. Ist er ein Rothbart / so ist er selten von guter Art.

Gute Nacht Welt! Denn in deinen Wohnungen lebet der eine nicht wie der andre. der eine gehet den Hof nach; der andre fährt auf dem Meer; der eine macht Profession von der Handlung; der andre von Ackerbau; der eine fängt Fische im Wasser der andre Vögel in der Lufft. Der eine dienet der andre regiret. Der eine sucht sein Brodt mit harter Arbeit; der andre mit Stehlen.

Gute Nacht Welt! Denn in deinem Tempel führen die Menschen weder ein heiliges Leben / noch sterben sie fromm. Der eine stirbt in der Wiege / der andre in der Blüthe seiner Jugend auf dem Bett. Der eine wird gehenckt/ der andre ersäufft. Der eine wird geviertheilt/ der andre bricht den Hals. Der eine stirbt Hungers/ der andre vom Fraß. Der eine im Reden/ der andre im Schlaf. Der eine stirbt præparirt zum Tod/ der andre unversehens. Der eine wird erstochen/ der andre mit Gifft vergeben.

Gute Nacht Welt! Denn in deinem Hause ist keine Gleichheit weder im Standt noch in der Conversation. Der eine ist klug/ der andre ein Narr. Der eine ist spitzfindig/ der andre tumm. Der eine geschickt/ der andre ein Tölpel. Der eine behertzt/ der andre verzagt. Der eine still/ der andre eine Plaudertasch. Der eine gedultig/ der andre nicht. Mit einem Wort/ ist der eine verständig/ so ist der andre ein Thor.

Gute Nacht Welt! Denn bey dir kan sich niemand der Gebühr nach verhalten/ noch ein gleichförmig Leben führen: Denn isset einer wenig/ so wird er schwach; isset er zuviel/ so sammlet er böse Feuchtigkeiten. Gehet einer/ so wird er müde; lebet einer ruhig/ so wird er schwermüthig. Giebt einer wenig/ so heist er ein karger Filtz/ giebt er viel/ so heist er ein Verschwender. Ist man allein/ so wird man melancholisch; gehet man in Compagnie, so findet man nichts

als Verdruß. Besucht einer selten seine Freunde/ so nennet man ihn stoltz. Leidet einer daß ihm Unrecht geschicht/ so nennet man ihn eine feige Memme; rächet er sich/ so heist er grausam. Hat einer viel Freunde/ so hat er viel Unruh; hat er Feinde/ so wird er von ihnen verfolget. Bleibt einer immerdar zu Haus/ so wird man verdrießlich; reißet man hin und her/ so hat man nichts als Müh und Arbeit. Kürtzlichen sage ich/ daß einer genöthiget ist dasjenige anzunehmen und zu behalten/ wovor er einen Abscheu hat/ und kan hingegen nicht erlangen/ was er gerne wünschet.

O Welt! O du unreine Welt! Ich beschwere dich Welt! Ich bitte dich Welt! Ich ersuche dich Welt! Ich protestire wider dich Welt! daß du keinen Theil mehr an mir haben wollest; hingegen verlange ich auch nichts mehr von dir zu hoffen: Dann du weist daß ich mir vorgenommen dich gäntzlichen zu abandonniren.

Ich hab mich auf das End bedacht;
Drum Welt, Glück, Hoffnung gute Nacht.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guevara, Antonio de, / Hübner, Philipp Georg. / Schleffel, Johann Georg,

Das vergnügte Land- und beschwerliche Hof-Leben Worinnen sowohl die Anmuthigkeiten des einem, als auch die Mühseligkeiten des andern auf das artigste abgebildet werden

Leipzig ; Hildburghausen 1725

Mor. 454 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596414-3
VD18 11396180